Heute auf Seite 24: Zwischen 60 Jahren - Von Wilhelm II. zu Willy Brandt

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 24 Folge 46 | 2 Hamburg 13, Parkallee 86 / 17. November 1973 | C 5524 C

Auch in Berlin hat Bahr versagt

Die „DDR" hat ihre politischen Ziele erreicht und will jetzt das Viermächteabkommen unterlaufen

Bonn/Hamburg — In politischen Kreisen der Bundeshauptstadt ist eine zunehmende Beunruhigung darüber zu verzeichnen, daß Ost-Berlin der Bundesregierung Zug um Zug ihren Willen aufzwängen könne. So wird auch die von Bonn angestrebte Ablösung des Bundesministers Bahr als Verhandlungspartner von „DDR"-Minister Kohl als ein Zugeständnis an die Forderungen der mitteldeutschen Machthaber gewertet. Diese sollen Bonn zu verstehen gegeben haben, daß sie nicht länger gewillt sind, den Berlin-Beauftragten der Bundesregierung als Verhandlungspartner der „DDR" zu akzeptieren. Nach Auffassung der „DDR" ist das Amt eines Berlin-Beauftragten der Bundesregierung, das Bahr bekleidet, mit dem Viermächte-Abkommen unvereinbar.

Die in jüngster Zeit aufgetretene, noch rigorosere Abgrenzung der „DDR" zur Bundesrepublik, die Erhöhung des „Eintrittsgeldes", die harten Urteile gegen Fluchthelfer und die versuchte Trennung Berlins vom Bund lassen erkennen, daß bei Abschluß des Grundvertrages enscheidende Fehler begangen worden sind. Heute sind, wie der Fraktionsführer der CDU/CSU im Bundestag, Professor Karl Carstens, dieser Tage sagte, die Möglichkeiten der Bundesregierung, auf die „DDR" einzuwirken, aus dem Grunde begrenzt, weil Ost-Berlin seine wesentlichen politischen Ziele erreicht hat.

Jetzt wird offensichtlich, daß auch dieser Grundvertrag — entgegen allen vorgebrachten Bedenken — überstürzt abgeschlossen wurde, bevor die Forderungen Bonns auf dem Gebiet der menschlichen Erleichterungen und hinsichtlich Berlins wirklich gesichert waren.

Egon Bahr, dessen mangelnde Verhandlungskunst und dessen Verstoß gegen elementare politische Regeln hier wieder besonders kraß zu Tage tritt, sollte, wie von der Opposition gefordert, von der politischen Bildfläche abtreten. **E. B.**

Das Staunen der Fachleute war allgemein, als zum 56. Jahrestag der Oktoberrevolution in Moskau neuartige Panzerwagen der Luftlandetruppen über den Roten Platz rollten. Der italienische Militärattaché (Mitte) zeigt seine Verwunderung, seine Kollegen auf der Diplomatentribüne versuchen fleißig diese neue Angriffswaffe, die im Zeichen der „Entspannung" vorgeführt wird, auf den Film zu bannen Foto dpa

Viel Mut am falschen Platz

H. W. — *Mag sein, daß in Bonn die Gerüchte besser gedeihen als anderswo. Unbestritten aber auch, daß man dort auf Dinge achten kann, die der „Provinz" oft länger verborgen bleiben. So will man in Bonn zum Beispiel wissen, daß der sowjetische Botschafter, der längere Zeit in der Sowjetunion war, am 22. Oktober nach Bonn zurückgekehrt ist und genau einen Tag später, also am 23. 10., will man Egon Bahr gesehen haben, wie er Botschafter Falins Haus verließ.*

Wenn nun genau wieder einen Tag später, nämlich am 24. 10., das offizielle Bonner Verbot der US-Waffenhilfe für Israel von deutschem Boden aus dekretiert wurde, dann darf es nicht wundern, wenn es nicht nur simple Gemüter gibt, die hier einen Zusammenhang sehen wollen. Sicherlich ist kein Beweis dafür zu führen, daß Herr Falin den Herrn Bahr mit einer Weisung versehen und etwa das Kabinett einen solchen Wink aus Moskau als der eigenen Weisheit höchsten Schluß ausgegeben hat. Aber mit Sicherheit kann gesagt werden, daß die Entscheidung der Bundesregierung eher den sowjetischen Vorstellungen als denn den amerikanischen Erwartungen entsprach. Würde aber tatsächlich die Bonner Aktion auf sowjetischen Druck zurückzuführen gewesen sein, dann allerdings wäre das als ein Alarmsignal zu werten. Wie würde sich Bonn in einer die NATO angehenden Lage verhalten, wenn eben, wie angenommen, Moskau am Rhein intervenieren würde?

Aber auch in Brüssel hat man in der Sache keine gute Figur gemacht. Das mag daher kommen, daß man zu sehr auf das arabische Öl geschielt und weniger daran gedacht hat, was von dem kleinen Staat der Juden wohl übriggeblieben wäre, wenn die militärischen Aktionen der arabischen Staaten gegen Israel, die bis ins Detail von sowjetischer Seite geplant und beraten waren, auf ein Israel getroffen wären, das nicht über die Grenzen des Sechs-Tage-Krieges von 1967 verfügt haben würde. Unter dem Damoklesschwert des arabischen Ölboykotts, der Wirtschaft und Wohlstand in Gefahr bringen kann, entschieden sich die Außenminister der Europäischen Gemeinschaft zu einer Entschließung, die schwerlich geeignet ist, eine dauerhafte Regelung im Nahen Osten herbeizuführen. Dieses Kommuniqué war, wie in einem Kommentar zu lesen, „einseitig gegen Israel gerichtet, von der Angst vor einem massiven arabischen Ölboykott diktiert und fordert diesen Boykott geradezu heraus".

Wir haben immer die Auffassung vertreten, daß das Recht unteilbar sei und unter diesem Aspekt sollten wir die Punkte in der Entschließung der EG-Minister betrachten, in denen es u. a. heißt, sie seien der Ansicht, ein Friedensabkommen müsse vor allem auf folgenden Punkten begründet sein:

Die Unannehmbarkeit von Gebietserwerbungen durch Gewalt.

Die Achtung vor der Souveränität der territorialen Integrität und der Unabhängigkeit eines jeden Staates . . . sowie ihr Recht, innerhalb sicherer und anerkannter Grenzen zu leben.

Es wäre sehr verdienstvoll gewesen, wenn die Außenminister der uns befreundeten Staaten, und als solche dürfen wir wohl alle zählen, die mit uns in der Europäischen Gemeinschaft verbunden sind, diese an Israel gerichteten Forderungen zur Maxime einer gemeinsamen Politik hinsichtlich der Behandlung Deutschlands gemacht hätten. Wenn sie hier ebenfalls gegen die Unannehmbarkeit von Gebietserwerbungen durch sowjetische Gewalt protestiert und sich nachdrücklicher dafür eingesetzt hätten, daß auch den Deutschen das Recht der territorialen Integrität zugestanden worden wäre.

Gewiß, wir können von unseren Verbündeten und Partnern nicht erwarten, daß sie „deutscher sind als die Deutschen", doch es wäre gerade für die Deutschen, die sich der de jure-Teilung ihres Vaterlandes und der Abtretung der deutschen Ostgebiete widersetzten, eine wesentliche Unterstützung gewesen, wenn gerade ihnen eine solche Unterstützung zuteil geworden wäre.

Die Europäische Gemeinschaft hat mit ihrer Resolution eines bewirkt: sie hat — wie die Franzosen zu sagen pflegen — eine Politik betrieben, die „die Ziege und den Kohlkopf retten" soll, sie hat mit Sicherheit in Jerusalem Enttäuschung und in Washington Verstimmung hervorgerufen.

Wenn der Konflikt im Nahen Osten jetzt tatsächlich beigelegt wird, dann hat Europa hieran keinen Anteil. Das Verdienst hieran kommt den USA und ihrem Außenminister Kissinger zu. Die Konflikte sind damit aber nicht aus der Welt. Wer weiß, vor welche Probleme Europa in Zukunft gestellt sein wird. Bleibt uns nur die Hoffnung, daß die Amerikaner dann mehr Freundschaft praktizieren, als die Europäer jetzt Verständnis für die großen Zusammenhänge der Weltpolitik gezeigt haben.

Bietet die CDU eine „Politik aus einem Guß"?

Der Hamburger Parteitag sollte sich vor einem notdürftig verkleisterten Kompromiß hüten

Bonn — Verwandelt sich die CDU gesellschaftspolitisch, wie vordem weitgehend schon ostpolitisch, durch Anpassung an ihre Gegner, flieht sie sozial nach vorn oder wird sie die seit Jahrzehnten bewährte Stellung auf liberalsozialem Gebiet gegenüber den Trojanern im Lande und in ihren eigenen Reihen halten? Diese Frage stellt sich der Beobachter am Vorabend des Hamburger Parteitages, dessen Aufgabe es ist, die Zeichen für die Erarbeitung eines gesellschaftspolitischen Programms zu setzen.

Daß die einschlägigen Fragen, so vor allem die der Mitbestimmung, der Vermögensbildung, des Baubodenrechtes und der beruflichen Bildung in dem breit gelagerten Gefüge der Partei seit langem umstritten sind, daß das Tauziehen einen zunehmenden Trend von rechts nach links hin zeigt, ist spätestens seit den letzten Bundestagswahlen weithin bekannt. Daß Klarheit geschaffen werden muß, wenn die CDU mit Aussicht auf Erfolg in die nächsten Landtagswahlen und alsdann in die Bundestagswahlen gehen will, ist ebenso sicher wie daß sie die Wahlen verliert, wenn es ihr nicht gelingt, sich eindeutig von den zunehmend virulenten sozialistischen, pseudo-demokratisch frisierten Tendenzen abzugrenzen und ihre Glaubwürdigkeit durch entsprechendes politisches Handeln zu beweisen.

Zwar sieht das Hamburger Programm ausschließlich die Erörterung innenpolitischer, gesellschaftspolitischer Grundsatzfragen vor, die gesellschaftspolitischen und ostpolitischen Aspekte der Gesamtpolitik sind jedoch im Kern nicht voneinander zu trennen. Das ergibt sich schon daraus, daß die Mäuse, die das bis dahin noch halbwegs feste gesellschaftliche Gefüge sozialistisch-kommunistisch zu unterwühlen den Auftrag haben, zunehmend frech, fleißig und mit beträchtlichem Erfolg, insbesondere an den Hochschulen und in den Betrieben am Werk sind. In dem Maße, wie es ihnen gelingt, den Widerstand von rechts zu neutralisieren oder gar zu beseitigen, gewinnt auch die östliche Auslegung der Deutschland- und Ostpolitik der derzeitigen Bundesregierung an Feld. Wirken beide Strömungen, die sozialistischen Impulse von innen und die sozialistischen von außen zusammen, gelingt es den Rechtsparteien nicht, die tiefgehenden Einbrüche auf dem linken Flügel der SPD durch Abdichtung ihrer eigenen linken Flanken und durch Tuchfühlung mit gleichgestimmten Kräften abzudämmen, dann, so fürchten Beobachter und Wähler, bleibt in absehbarer Zukunft nur noch die Wahl zwischen einem finnlandisierten oder einem schwedisierten Deutschland.

Diese Auseinandersetzungen um den künftigen sozialreformerischen Kurs wird knallhart zuerst die SPD in den eigenen zerrütteten Reihen zu bestehen haben, ehe sie sich mit ihrem seit Jahr und Tag angekündigten, aber mit Rücksicht auf diese Spannungen wie vor allem auch auf den freidemokratischen Koalitionspartner zurückgehaltenen Programm in die offene Feldschlacht mit der CDU/CSU-Opposition wagt. Der gesunde Menschenverstand sollte der CDU sagen, daß es das Verkehrteste wäre, diesem Angriff von Linksaußen her durch eine Flucht nach vorn, durch eine Flucht nach links, zu begegnen und der FDP allein die Abwehr zu überlassen oder sie gar links zu überholen. Im Gegenteil, gerade die brisanten innenpolitischen Fragen bieten der CDU mitsamt ihrer bayerischen Schwesterpartei hervorragende Möglichkeiten, auf eine Koalition mit der FDP hinzuarbeiten und auf lange Sicht Sicherheiten für den Wahlsieg in ihr strategisches Konzept einzubauen. In Hamburg gilt es für die CDU, die Weichen nach Mitte-Rechts und nicht nach Linksaußen hin zu stellen, wenn der Zug nicht ins Bodenlose entgleisen soll.

Zu Beginn des Parteitages allerdings sind die Auspizien für eine klare Weichenstellung und für eine entschlossene Führung des „Großen Haufens" der CDU trotz der Bereinigung der Personalfragen im Partei- und Fraktionsvorsitz alles andere als günstig. Die Überrundung des Kohl-Carstens-Flügels durch den Barzel-Katzer-Flügel in der Mitbestimmungsfrage durch das Votum der nordrhein-westfälischen CDU für die Parität à la SPD/DGB am Vorabend des Parteitages ließen Schlimmes befürchten. Kohl und sein Generalsekretär Biedenkopf haben erklärt, daß es Aufgabe des Parteitags sei, eine „Politik aus einem Guß" zu liefern, den Willen der Partei zu einer Gesellschaft freier und selbständiger, sozial aber nicht sozialistisch verpflichteter Menschen glaubhaft zu machen und der Vision des total verwalteten, totalitär gegängelten, d. h. ausgebeuteten Menschen den Kampf anzusagen.

Der durch bängliches Schwanken und zaghaftes Anpassen an die linke und links-liberale Deutschland- und Ostpolitik zu Barzel-Kraskes Zeit ohnehinn irritierte Wähler würde kein Verständnis dafür haben, wenn Kohl und seine Mannen sich damit begnügten, aus der Hamburger Schlacht mit einem halben Sieg oder mit einem, den Zwiespalt notdürftig verkleisternden Kompromiß herauszugehen, wenn das künftig zu präsentierende Grundsatzprogramm der CDU auf gesellschaftspolitischem Gebiet nicht „aus einem Guß" wäre, sondern nur aus wortreichen Ergüssen bestünde. Denn für die CDU-Wähler gibt es gerade auf gesellschaftspolitischem Gebiet durchaus Alternativen, auch für die Vertriebenen unter ihnen. **C. J. N.**

AUS ALLER WELT

Neuer Satellit der USA

Die Vereinigten Staaten haben einen neuen Beobachtungssatelliten gestartet. Er wird über dem Pazifischen Ozean stehen, um aufsteigende Raketen der UdSSR und Rotchinas zu registrieren. Bisher war je ein Satellit über dem Panamakanal und Indien bekannt.

Bundespräsidenten-Wahl

Bundespräsident Heinemann scheint nun endgültig entschlossen zu sein, sich im späten Frühjahr 1974 zur Wiederwahl zu stellen. Die CDU/CSU wird auf jeden Fall einen Gegenkandidaten aufstellen, wobei Bundestags-Vizepräsident von Hassel der meistgenannte Name ist.

AStA-Vorsitzender niedergeschlagen

Der Vorsitzende des Allgemeinen Studentenausschusses (AStA) der Heidelberger Universität, Christian Wolff, ist in Heidelberg bei einer Diskussionsveranstaltung in der vollbesetzten Aula der Hochschule von Studenten *linksradikaler Hochschulgruppen durch Schläge* so verletzt worden, daß er auf einer Trage ins Krankenhaus eingeliefert werden mußte.

Verspäteter Haushalt 1974

Da die Bundesregierung ihren Haushaltsentwurf für 1974 erneut verspätet eingebracht hat (anstatt, wie in der Bundeshaushaltsordnung vorgeschrieben, in der ersten Sitzungswoche des Bundestages im September erst in der 2. Oktoberhälfte), wird der Haushaltsausschuß mit der Beratung bis zum Jahresende fertig.

Die zweite und dritte Lesung des Bundeshaushalts 1974 im Bundestag wird daher nicht vor der ersten Tagungswoche nach der Osterpause (22. bis 26. 4. 1974) stattfinden können. Der Bundesrat kann sich dann im zweiten Durchgang am 10. Mai 1974 mit dem Haushalt befassen, so daß er frühestens Mitte Mai im Bundesgesetzblatt verkündet werden kann.

Warschau will kein „Satellit" sein

Wie die auslandspolnische Presse berichtete, hat der Leiter der polnischen Delegation bei den „Schulbuchverhandlungen" mit westdeutschen Pädagogen und Publizisten, Prof. Dr. Markiewicz, auf Geheiß Warschaus verlangt, daß Polen in den in der Bundesrepublik erscheinenden Lehrbüchern nicht mehr als „Satellit der Sowjetunion bezeichnet werden solle.

Dr. Berthold Martin †

Der Bundestagsabgeordnete Dr. med. Berthold Martin, kulturpolitischer Sprecher der CDU-Fraktion, ist im Alter von 60 Jahren in Gießen gestorben.

Internat für Wehrdienstverweigerer

Am Samerberg im Landkreis Rosenheim wird am 15. November das erste Internat für Wehrdienstverweigerer in der Bundesrepublik eröffnet. In dieser Schule des bayerischen Roten Kreuzes sollen jährlich in jeweils einmonatigen Kursen 300 Wehrdienstverweigerer ausgebildet werden.

Abnehmender Mond — Zeichnung aus „Die Welt"

USA:

Selbst „Big Business" gegen Nixon

Autoritätskrise ist für die Weltmacht eine schwere Belastung

Ausgerechnet in dieser schweren weltpolitischen Krisenphase um Nahost, wo die *westlichen Bündnisgefährten eine starke Führungsmacht brauchten, leiden die USA* bitter unter der Autoritätskrise ihres Präsidenten.

Selbst der kalifornische Senator Goldwater, sonst einer der stärksten Nixon-Befürworter im republikanischen Lager, bezweifelt jetzt die politischen Überlebenschancen des Präsidenten.

Die amerikanischen Wirtschaftskapitäne werfen Nixon vor,

— daß er die amerikanische Verfassung mit ihrem „unveräußerlichen Recht des Trachtens nach persönlichem Wohlergehen" als Bastion des Wirtschaftspotentials durch sein Verhalten in Frage gestellt hat,

— daß er das Gerichtswesen mit seiner Weigerung der Tonband-Herausgabe herausforderte,

— daß dann die „Nichtauffindbarkeit" der entscheidenden Tonbänder Zweifel der Öffentlichkeit am Wahrheitsgehalt der Aussage des Weißen Hauses vertiefte und

— daß sogar Nixon selbst sein „Wohlwollen" gegen harte Münze verkauft habe.

Die amerikanische Geschäftswelt fühlt sich von Nixon düpiert. Die Autoritätskrise strebe just in dem Moment ihrem Höhepunkt zu, wo sich Abwärtstendenzen im allgemeinen Wirtschaftsleben verstärken. Die Instabilität im Kernpunkt der amerikanischen Machtentfaltung lasse für 1974 wirtschaftlich Schlimmes befürchten.

Wenn Carl Albert (Sprecher des Repräsentantenhauses) oder der designierte Vizepräsident Gerold Ford mehr politisches Ansehen genössen, hatte Nixons Stunde vermutlich schon geschlagen. Der Mann mit dem zur Zeit größten Ansehen in der amerikanischen Öffentlichkeit Außenminister Kissinger, kommt aus verfassungsrechtlichen Gründen nicht in Betracht. Ein US-Präsident muß laut Verfassung geborener Amerikaner sein.

Berlin:

Gebührenerhöhung zur Abgrenzung

Der Besucherstrom in die „DDR" soll eingedämmt werden

Die „DDR"-Oberen machen mit den Einnahmen aus den Visa-Gebühren und dem Zwangsumtausch bei Reisen in ihr gelobtes Land gewiß kein schlechtes Geschäft. Mehrere hundert Millionen DM fließen für Visa, Post-, Bahn- und Straßenbenutzung und anderes mehr jährlich von West- nach Ostdeutschland. Doch ist es zweifellos nicht nur Geldgier, nicht nur das Bemühen, den Bestand an harten Devisen noch mehr aufzufüllen, der sie zu der Ankündigung veranlaßte, das ab 15. November jeder Reisende aus einem nichtsozialistischen Land, der die „DDR" besuchen möchte, nunmehr einen doppelt so hohen Betrag pro Tag an der Grenze einwechseln muß wie seit Juli 1972. Denn diese Maßnahme ist gezielt, gezielt gegen die 7,2 Millionen Besuchsreisen, die Bundesbürger und West-Berliner seit Inkrafttreten des Verkehrsvertrages im vergangenen Jahr nach Ost-Berlin und in die „DDR" unternahmen. Und sie soll diese Reisefreudigkeit gewiß nicht erhöhen. Ganz im Gegenteil, man würde in Ost-Berlin einen Rückgang der begehrten Deviseneinnahmen eher verschmerzen als eine weitere Verdichtung der menschlichen Kontakte zwischen hüben und drüben.

Die Verdoppelung der Zwangsumtausch-„Gebühr" — so darf man sie wohl nennen — fügt sich nahtlos in andere Abgrenzungsbestrebungen der Ost-Berliner Machthaber, die seit der UN-Aufnahme beider deutscher Staaten jegliches Interesse an einer Normalisierung der Beziehungen zwischen der „DDR" und der Bundesrepublik verloren haben. Zu fadenscheinig sind nämlich die Begründungen, die man für die Errichtung dieser finanziellen Barriere gegen den innerdeutschen Verkehr anbot. Es ist sicher auch dem SED-Regime nicht unbekannt, daß die große Mehrheit der Besucher aus der Bundesrepublik und West-Berlin nicht auf die Einnahme von Mahlzeiten in den HO-Gaststätten angewiesen sind, daß sie vielmehr zu Gast bei Verwandten und Freunden weilen.

Schon der jetzt übliche Zwangsumtausch ist für sie nur ein Anreiz, die DM-Ost, die sie erwerben mußten, für jene wenigen Artikel anzulegen, die man drüben preiswert kaufen kann, oder allenfalls die Gastgeber zu einem Lokalbummel einzuladen. Nötig haben sie die 1 zu 1 erworbenen DM-Ost nur selten. Und die kleine Schar der Touristen, die die „DDR" als Reiseziel wählen, nun, sie muß ohnehin Unterkunft und Verpflegung im voraus buchen. Und das in harter Währung. Alle Hinweise auf eine ähnliche Praxis in anderen Ostblockstaaten hinken. Denn es ist und bleibt eben ein Unterschied, ob Deutsche nach Ungarn oder in die UdSSR reisen oder ob Deutsche Deutsche besuchen.

Diese — wie manche andere — Besonderheit des innerdeutschen Verhältnisses läßt sich nicht hinwegdiskutieren. Sie wird durch solche ausgefeimten Schikanen, die man jetzt in Ost-Berlin ersann, nur noch unterstrichen.

Christian Decius

Naher Osten:

Westliche Allianz an Japan gescheitert

Verteidigungsbereitschaft wird durch Ölverknappung geschwächt

An den Japanern ist die angestrebte westliche Allianz gegen den arabischen Ölboykott gescheitert. Sie haben gekauft, was sie irgendwie noch kriegen konnten. Da die Bundesrepublik ihrerseits keinem Öl-Preisstopp unterworfen ist, kann sie auch überall kaufen, so viel und so teuer sie es für verantwortbar hält. Sie tut dieses zur Zeit auch. Im Iran will man das deutsch-iranische Raffinerie-Großprojekt intensiv vorantreiben. Der Schah ist mit diesem Bestreben einverstanden.

In der Perspektive gibt es somit einen zagen Optimismus, daß man einigermaßen warm durch die befürchteten Wintertage kommt. Aber die weltpolitische Szene erscheint noch sehr bewölkt.

Kissingers Entree in den arabischen Hauptstädten beruht nicht zuletzt darauf, daß dort die möglichen Weiterungen der sowjetischen Nahost-Rochade in Verbindung mit dem Israel-Konflikt erkannt worden sind. 60 Kriegseinheiten der 6. US-Flotte kreuzen im Mittelmeer, während die russische 3. Eskadron es inzwischen auf 90 Einheiten gebracht hat. Aber nicht hier erwartet man Konfrontations-Gefahren, sondern vielmehr blickt man besorgt auf die andere Seite der arabischen Halbinsel, wo 20 sowjetische Kriegsschiffe präsent sind. Die Amerikaner haben von ihrer 7. Pazifik-Flotte einen Flugzeugträger und 5 Zerstörer abgezogen, um erst einmal dieses Äquivalent entgegensetzen zu können. Während die Sowjets sich Stützpunkte bei den Ägyptern, Sudanesen, im Jemen und Somalia bis hinunter zur Eckposition Aden gesichert haben, verfügt der Westen nur noch über Dschibouti (französisch) und einige fernliegende Inseln im Indischen Ozean. Wenn erst der Suez-Kanal in seiner vollen Länge von 160 km fahrfrei gemacht ist (wie es innerhalb eines halben Jahres ermöglicht werden könnte), dann wäre die große Zange um den arabischen Raum vollzogen. Die Öl-Scheichs hätten dann darum zu fürchten, ihre Pfründe durch Umstürze unter volksdemokratischen Vorzeichen zu verlieren. Die Sowjetunion wäre der eigentliche Weltherrscher über das Öl.

Die Position des Westens wird wirtschaftlich, aber auch in der Verteidigungsbereitschaft durch die Ölverknappung sichtlich geschwächt. Auch dieses arbeitet letzten Endes den Sowjets in die Hände und nicht etwa den Arabern, denen der Dollar doch lieber ist als der Rubel.

Verhaltens-Benotung — Zeichnung aus „FAZ"

Gehört · gelesen · notiert

Ich habe ein erstklassiges Gehirn, aber nur eine drittklassige Menschenkenntnis.
Henry Kissinger

Ich bin kein Heiliger, und ich bin sicher, Dinge gemacht zu haben, die ich besser oder anders oder überhaupt nicht hätte tun sollen.
Gerald Ford (60), designierter US-Vizepräsident

Manche Leute verwechseln ihre politische Meinung mit Unterwäsche: Sie glauben, wenn sie sie öfter wechseln, ist das hygienischer.
Mark Twain

Die menschliche Unwissenheit ist nach meiner Meinung das Zuverlässigste, was man in der Schule der Welt lernen kann.
Michel de Montaigne

Der öffentliche Unternehmer Postminister Ehmke steht an der Spitze der Preistreiber im ganzen Land.
Alfred Dregger, CDU-Vorsitzender in Hessen

Die Queen wird dem jungen Mann nach der Hochzeit zweifellos einen Adelstitel verleihen. Er wird dann Lord Schweinswürstchen oder ähnlich heißen.
William Hamilton, britischer Labour-Abgeordneter, über Mark Phillips, den künftigen Mann Prinzessin Annes, dessen Vater Direktor einer Würstchenfirma ist

„Wer der Republik nicht dienen will, der soll darauf verzichten, von ihr Gehalt und Einkommen zu beziehen; der soll aus ihrem Dienst ausscheiden."
Otto Wels, SPD-Vorsitzender und Mitglied des Vorstandes der SPD-Reichstagsfraktion, am 25. Juni 1922 vor dem Reichstagsplenum

Wir lassen uns nicht fangen, auch nicht von Sätzen, die wir gelegentlich selbst gesagt haben.
Klaus von Dohnanyi, Bundeswissenschaftsminister

Ein Ohnmachtsanfall in unserer Nähe beunruhigt uns mehr als tausend Morde in der Ferne. Humanität als Provinzialismus.
Hans Kudszus

„Der Kanzler badet gern lau — so in einem Schaumbad. Was der Regierung fehlt, ist eine Kopf."
Herbert Wehner, SPD-Fraktionsvorsitzender, laut „Spiegel" über Willy Brandt

Wir sind keine Bananenrepublik, wo Gesetze eingehalten werden können, aber nicht müssen.
Innenminister Genscher auf dem Kongreß „Reinhaltung der Luft"

Eine Frau kann mit 19 entzückend sein, mit 29 hinreißend, aber erst mit 39 ist sie absolut unwiderstehlich. Und älter als 39 wird keine Frau, die einmal unwiderstehlich war.
Coco Chanel

Bahr-Gespräche:

Kein Protest gegen Mordanschlag

Bonn — Sonderminister Bahr („Minister Sonderba[h]r") hat auf eine Frage des CSU-Abgeordneten Gierenstein zugegeben, daß er bei seinem Besuch in Ost-Berlin am 23. August 1973 nicht gegen den Mordanschlag an der Zonengrenze durch Selbstschußanlagen vom Vortage protestiert habe. Bahr redete sich damit heraus, der Komandeur des Grenzschutzkommandos Nord habe den Protest überbracht.

Offenbar hat die Bundesregierung ihren wohl mehr als Pflichtübung empfundenen Protest auf eine untere Ebene heruntergespielt, um die Gespräche nicht zu gefährden. Man stelle sich einmal einen umgekehrten Fall vor. Mit großer Wahrscheinlichkeit hätte Ost-Berlins Unterhändler aus Protest gegen einen solchen Vorgang den Gesprächstermin verschoben. Aus der Tatsache, daß Bahr den Zwischenfall nicht erwähnte, kann man schließen, daß die Bundesregierung das Thema Schießbefehl und Selbstschußanlage in ihren Gesprächen mit der „DDR" nach Möglichkeit umgehen möchte.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Chef vom Dienst:
Hans-Ulrich Stamm
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles

Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen
Horst Zander

Anzeigen:
Heinz Passarge

Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.
Bezugspreis Inland 4,– DM monatlich – Ausland 5,20 DM monatlich
Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26
Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, 2 Hamburg 13, Parkallee 84
Telefon 45 25 41 42
Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00
Konto-Nr 192 344
Für unverlangte Einsendunden wird nicht gehaftet
Rücksendung nur wenn Porto beiliegt
Postscheckkonto für Anzeigen 907 00 Postscheckamt Hamburg
Druck Gerhard Rautenberg, 295 Leer Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 / 42 88
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17

Blick auf Hamburg

Gedanken zum CDU-Programmparteitag 1973

„Rechts und richtig hängen irgendwie miteinander zusammen."

(Konrad Adenauer)

Niemand möge uns mißverstehen: „Das Ostpreußenblatt" ist eine „Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland". Dennoch haben wir das obenstehende Motto gewählt, um mit ihm darzutun, daß nach unserer Überzeugung und im Hinblick auf die gefahrdrohende innenpolitische Entwicklung unseres Staates die bisherige Sitzordnung der vier im Bundestag vertretenen Parteien einfach nicht mehr stimmt. Weiter nach links kann unmöglich noch hinausgerutscht werden, obwohl die SPD immer linker wird. Aber warum bloß darf sich die FDP, ihr kleinerer Koalitionspartner, dessen Jungdemokraten längst bis über die Ohren marxistisch infiziert sind, ausgerechnet auf dem rechten Flügel niederlassen, während sich heute die breite Front der CDU fest in der soliden Mitte angesiedelt hat. Der in Hannover frisch gewählte Stellvertreter Willy Brandts, Heinz Kühn, erklärte nicht umsonst vor kurzem: „Keine sozialdemokratische Mehrheit ohne die Wähler der Mitte." Er wird vergeblich nach ihnen suchen, denn sie sind seit dem November 1972 längst der SPD davongelaufen. Mit anderen Worten heißt dies: Die Oppositionsparteien können SPD und FDP getrost ihrem Linksdrift überlassen und sich statt dessen in ihrer Haltung und Programmierung von der Mitte, wie sie unsere Wahlbürger gottlob immer noch verstehen, bis nach rechts hin etablieren. Eine solche Phalanx wirkt glaubhaft und steht.

Die besseren Köpfe

Mit derlei Überlegungen wollen wir keineswegs einem Rechtsdrall das Wort reden oder etwa gar die stärkste Oppositionspartei dazu aufstacheln. Doch es muß erlaubt sein, die Vokabeln Vaterland, Patriotismus und Nationalgefühl in den Mund nehmen zu können. Und wen genierte das schon innerhalb der CDU/CSU, in der ohnehin niemand offen oder hinter verdeckter Hand die „Internationale" singt? Trotzdem reicht ihr breites Band von den Gewerkschaftsspezialisten Katzer und Blüm über den traditionell um die Mitte gruppierten Kernblock bis zu Richard Stücklen und Franz Josef Strauß. Welch eine bunte Palette, welch eine Skala von Persönlichkeiten. Wenn der rückfällig gewordene Ostmarschierer Herbert Wehner gegen seinen Vorsitzenden Willy Brandt den Giftpfeil abschießt: „Was der Regierung fehlt, ist ein Kopf", so ist dies seine Sache; auf jeden Fall haben demgegenüber CDU und CSU eine ganze Serie von Köpfen aufzuweisen. Unser Fernsehpublikum vermag sich hierüber unschwer ein Urteil zu bilden. Man braucht sich beispielsweise nur ein „Streitgespräch" vorzustellen, an dem auf der einen Seite Prof. Carstens, Gerhard Stoltenberg, Kai Uwe von Hassel, auf der anderen Herbert Wehner, Egon Bahr und Helmut Schmidt beteiligt sind, und man wird sofort erkennen, auf welchen Stühlen die besseren Köpfe sitzen. Es ist eben, um Karl Marx zu erwähnen, noch lange nicht „alles gleich, was Menschenantlitz trägt".

Die CDU kann an der Seite ihrer bayerischen Schwesterpartei, deren Prominenz bei ihr zu Gast sein wird, getrosten Mutes in ihren Hamburger Parteitag gehen. Sie hat in außenpolitischer wie innenpolitischer Hinsicht ein fast reines Gewissen, „fast" meinen wir deshalb, weil sich inzwischen die fragwürdigen Ostverträge, bezüglich deren einige ihrer Mitglieder unterschiedlicher Meinung waren, durch das Verhalten der Gegenseite langsam ganz von selbst zu disqualifizieren beginnen. Ein klares Nein wäre besser als eine zaghafte Stimmenthaltung gewesen.

Überdies ist es unserer politschen Linken trotz aller Bemühungen und Tricks nicht gelungen, die beiden oppositionellen Verbündeten auseinander zu reden. Vielmehr feierte Prof. Carstens auf dem jüngsten Münchener CSU-Parteitag eine unverbrüchliche Freundschaft. Und als Franz Josef Strauß auf dem letzten Landestreffen der CDU von Württemberg-Baden eine stürmisch gefeierte Rede hielt, erklärte anschließend Ministerpräsident Filbinger vor Journalisten: „Die Ausführungen des Bayern waren der Pfeffer in unserer Suppe." Ja, Pfeffer gehört nun einmal zur Politik. Dies müßten wir Älteren eigentlich von Winston Churchill her wissen. Daher braucht es niemanden zu erschrekken, und uns schon gar nicht, wenn der erste Mann der CSU vor einiger Zeit sinngemäß und mit Hinweisen auf die leidigen Verhältnisse in unserem Lande bemerkte: „Es mag zwar etwas paradox klingen, aber mir Bayern san heut die letzten Preußen." Nicht Leisetreterei ist angesichts des Versagens der sozial-liberalen Koalition am Platze, sondern Schneid und kritische Angriffslust.

Noch „der alte Adam"?

Wo Licht ist, da ist auch Schatten. Dies will besagen, daß die CDU nicht etwa fehlerfrei wäre oder gar nur aus Engeln bestünde. Sie ist vielmehr ein organisiertes politisches Gebilde, eine nach Hunderttausenden zählende Gruppierung — wie Bismarck es nennen würde — „aus Menschenfleisch". Und demzufolge haften ihr neben Tugenden und Schwächen auch Mängel an. Im übrigen: die CDU hatte erstaunlicherweise ihren Julius Steiner, aber die SPD hat ihren Karl Wienand heute noch. Hebt sich das auf? Die Sonne wird es hoffentlich irgendwann noch an den Tag bringen. Wie überall in einem derart breiten Raum voll politischer Aktivität gibt es naturgemäß Kontroversen, die jedoch in den vieltagigen Schichtungen der stärksten Oppositionspartei lebhaft durchdiskutiert werden und alsdann auf einem Programmparteitag wie dem in Hamburg in zahllosen Anträgen zu aktuellen Zeitfragen ihren Niederschlag finden, Beschlußvorschläge, über deren Ausgang heute begreiflicherweise noch nichts gesagt werden kann. Dem sei vor allem angefügt, daß es keine „Entbarzelung" der CDU gibt, denn diejenigen, die die Politik dieser Partei wirklich machen, sind viel zu nobel, um ihrem früheren Vorsitzenden nicht Rang und Würde zu bewahren. Da klingt es viel schlechter, wenn Herbert Wehner über Willy Brandt sagt: „Der Kanzler badet gern lau — so in einem Schaumbad." Die CDU braucht dies nicht von sich zu behaupten, denn sie hat inzwischen weitgehend die Überheblichkeit ihrer zwanzigjährigen Regierungszeit abgestreift, ist in sich gegangen, auf Regenerierung bedacht, und sitzt seit 1969 auf den harten Bänken der Opposition. Auch dies dürfte auf dem Hamburger Treffen besonders den Jüngeren in ihren Reihen einen wertvollen Auftrieb und Kraft zu erhöhtem Selbstbewußtsein verleihen.

Wiederaufgebautes Hamburg 1973 — Foto Archiv

So haben die Delegierten der stärksten Oppositionspartei, noch bevor in der Elbestadt die eigentlichen Sachdebatten beginnen, eine beträchtliche Zahl von Pluspunkten greifbar in der Tasche. Während die FDP sich mit ihrem umstrittenen Papier, das eine radikale Trennung zwischen Kirche und Staat fordert, unnütz Läuse in den eigenen Pelz setzte, und die SPD von dieser heiklen Frage aus wahltaktischen Gründen — und nur aus ihnen — klugerweise die Finger läßt, haben sich die Christdemokraten niemals das „C" aus ihrem Namen herausboxen lassen, geschweige denn über dessen Wert oder Unwert auch nur jemals in Diskussionen ihren inneren Zusammenhalt ernsthaft gefährdet. Man darf dies wohl als Zeichen eines gesunden Konservatismus betrachten. Und das zudem in einer Welt, die daran krankt, daß es in ihr keine echten Tabus mehr gibt. Ebenso entscheidend ist aber sicher, daß man innerhalb der CDU zu diesem oder jenem Problem schlimmstenfalls scharf debattiert, während bei ihrem großen Gegenspieler, der SPD, seit dem wütenden Gezänk über den Extremistenerlaß, den unterschiedlichen Bewertungen der wilden Streiks und Wehners donnernder Kritik in Moskau ebenso breite wie tiefe Risse im inneren Gefüge festzustellen sind. In dem Zusammenhang sollte nicht vergessen werden, daß laut Ergebnis der vergangenen Bundestagswahlen CDU/CSU und andererseits SPD nur um ganze 0,9 Prozent auseinanderliegen, eine Minidifferenz, die sich nach vielfachen Meinungstesten inzwischen längst zugunsten des oppsitionellen Lagers in ein schier siegversprechendes Gegenteil verwandelt hat — und zwar mit erheblich größerer Spannweite.

So kann die CDU mit vollem Recht als Grundtenor ihres bevorstehenden Bundeskongresses davon ausgehen, daß die überwältigende Mehrheit unserer Mitbürger einen Sozialismus, wie ihn die neue radikale Linke predigt, schlechthin ablehnt. Franz Josef Strauß hat hierzu vor kurzem einmal den lapidaren Satz geprägt: „Wir lassen uns unsere gute bayerische Stube nicht von irgendwelchen wild gewordenen Systemveränderern versauen." Diese Einstellung gilt für die Opposition in ihrer Gesamtheit. Man hat CDU und CSU im letzten Bundeswahlkampf vielfach vorgeworfen, sie hätten sich mit einer erdrückenden Flut von Annoncen die Sympathien breitester Schichten verdorben. Dies wird bei den für 1974 anstehenden Landtagswahlen wohl kaum noch der Fall sein, denn seit ihrem neuerlichen Amtsantritt besorgt die sozialliberale Koalition infolge ihres eklatanten Versagens die Propaganda ihrer politischen Gegner ganz von selbst, und zwar kostenlos. Man braucht nur zu sehen, zu hören und zu lesen, und man weiß Bescheid.

Walter Scheel hat gut reden, wenn er leichtfertig behauptet, die CDU sei nur „der alte Adam" oder nichts weiter als eine „Konrad-Adenauer-Gedächtnispartei". Dem wäre entgegenzuhalten, daß ein alter Adam immer noch besser ist, als ein junger Esau, der seine Freiheit an den kommunistischen Osten für ein Linsengericht verspielt. Und außerdem muß daran erinnert werden, daß kein Geringerer als Nikita Chruschtschew Konrad Adenauer den Beinamen „des Teufels Großmutter" verlieh, eine Auszeichnung, die nach allem, was geschehen ist, weder Brandt noch Scheel noch Wehner noch Bahr noch sonst dergleichen vom Kreml erwarten dürften. Hier liegt der unüberbrückbare Unterschied, denn die heutige Opposition hat unter „Außenpolitik" niemals Vorleistungen ohne die entsprechenden Nachleistungen verstanden.

Wie in Urväter-Zeiten

Es stehen auf dem Hamburger Treffen die aktuellsten Gegenwartsprobleme an, zu denen nicht zuletzt die Frage nach der Mitbestimmung in unseren Großbetrieben gehört. Hierzu sei auch in dieser Betrachtung wie früher schon nochmals festgestellt: unter den 518 Abgeordneten des letzten Bundestages befanden sich allein 265 Gewerkschafter, von denen nicht weniger als 215SPD-Mitglieder waren. Von einer solchen Basis aus wird also unsere Sozialpolitik gemacht. Viele wollen es noch nicht glauben, aber wir leben längst in einem Gewerkschaftsstaat, was demnächst einmal gründlich zu beleuchten wäre. Es wird bewußt im klassenkämpferischen Stil die Alternative aus Urväterzeiten wieder aufgebaut. Hie Arbeiter — hie Kapitalist, obwohl es, um mit Karl Marx zu sprechen, in diesem Wohlstandslande nirgendwo noch einen „Proletarier" gibt, der nichts als „seine Ketten" zu verlieren hätte. Im übrigen: Wer von uns hat überhaupt ein Recht, die Bezeichnung „Arbeiter" für sich in Anspruch nehmen zu wollen?! Oder tun etwa Intellektuelle. Beamte, Angestellte, Mittelständler und Bauern gar nichts? Eine sinnvolle Gegenüberstellung kann deshalb nur lauten: Hie Arbeiter — hie Nichtstuer, und niemals anders. Die CDU sollte derartige Begriffsverwirrungen tunlichst meiden und statt dessen ein Mitbestimmungsmodell entwickeln, das die naturgegebene Rangordnung zwischen Führungskräften und Geführten aufrecht erhält, wäre es doch sonst ein Widersinn, wenn z. B. statt Berthold Beitz der Betriebsratsvorsitzende der Firma Krupp zu weitreichenden und komplizierten Wirtschaftsverhandlungen nach Moskau oder Peking fahren würde. Da dem nicht so sein kann und darf, muß die CDU auf ihrem Programmparteitag praktikable Gesetzesentwürfe erarbeiten. Und vor allem sollte ihre Führungsspitze darauf achten, daß sie nicht über ihren verhältnismäßig kleinen Gewerkschaftsflügel im Zusammenwirken mit ihrer Nachfolgeorganisation (Junge Union) ebenfalls in einen gefährlichen Linksdrift hineingrät, denn noch immer gilt die CDU in den Augen von Millionen unserer Mitbürger als das letzte Bollwerk gegen die rote Springflut eines neomarxistischen Sozialismus um jeden Preis, der mit Sicherheit in einem sowjetähnlichen Rätestaat enden würde.

Ordnung und Gerechtigkeit

Das Trümmerfeld der Reformruinen dieser sozialliberalen Regierung ist so unüberschaubar, daß es einer enormen Denkarbeit und umsichtigen Besonnenheit bedarf, um die schief hängenden Bilder langsam wieder gerade zu rücken und über den Prozeß einer inneren Regenerierung neue Zielvorstellungen unserer Öffentlichkeit verständlich zu machen. Dies bezieht sich auch auf die Bildungsstümperei, unter deren roten Auswüchsen seit Jahr und Tag sämtliche Bundesländer leiden. Hier hat die gesamte Opposition gesunde, richtungweisende Zeichen zu setzen, damit die Verderbnis an unserer Jugend ein für allemal ein Ende nimmt und unsere Eltern ihre Kinder wieder unbesorgt auf eine Schule oder Hochschule schicken können. Dazu gehört vor allem auch eine entschlossene Verbannung der Geschichtsklitterei aus den Lehrbüchern, auf daß unsere kommenden Generationen wieder unverfälscht ihr Vaterland lieben und bewundern lernen — nach dem altenglischen Grundsatz: „Right or wrong, my country". — Ob recht oder unrecht, es ist mein Vaterland, denn auch an einem Mangel an Patriotismus sind wir erkrankt.

Das ganze bestürzende Geschehen seit dem Machtantritt der Regierung Brandt/Scheel verleiht den Oppositionsparteien mit der CDU an der Spitze ein zutiefst begründetes Anrecht, diejenigen, die da offenkundig versagt haben, abzulösen, und zwar sowohl auf Bundes- wie auf Landesebene. Nicht von ungefähr hat Willy Brandt erst kürzlich vor den Führungsgremien seiner Partei das Schwächeeingeständnis ablegen müssen, daß heute „beträchtliche Kreise der ehemaligen SPD-Wähler innerlich verunsichert" seien. Und nur wenig später erklärte er, die SPD habe „gewisse Schichten" verloren und müsse daher bestrebt sein, neue Schichten zu gewinnen. Genau in dieses Loch des geschwundenen öffentlichen Vertrauens, das jedermann heute deutlich empfindet, muß die CDU Arm in Arm mit ihrer bayerischen Schwesterpartei hineinstoßen. Und sie wird alsdann mit Sicherheit nach einem eindrucksvollen Bundestreffen in Hamburg alle bevorstehenden Wahlen gewinnen und damit für unser Land einen neuen Abschnitt der Ordnung und Gerechtigkeit einleiten.

Tobias Quist

UNSERE MEINUNG

Proporz am Ende

Das Unbehagen am Parteienproporz in den deutschen Rundfunk- und Fernsehhäusern ist so alt wie diese Nachkriegseinrichtung selbst. Niemand konnte davon überrascht werden, daß sich der Proporz bei der Wahl des Hamburger NDR-Intendanten selbst mattsetzte: Vier Stimmen der SPD im Verwaltungsrat blockierten die vier Stimmen der CDU und umgekehrt. Daß damit der Platz des Intendanten und seines Vertreters in Hamburg vakant bleibt, ist alles andere als ein Beinbruch. Rundfunk- und Fernsehteilnehmer dürften dies kaum zur Kenntnis nehmen. Daß die Vertreter der beiden großen Parteien in den Gremien aber wieder einmal zeigten, wie hemdsärmelig sie in Sachen Personalpolitik umgehen, ist schlimm; es bringt sie selbst in Mißkredit.

Aber herrscht der leidige Proporz nur in den Funk- und Fernsehanstalten? Findet nicht derzeit überall eine Politisierung nach parteilichen Gesichtspunkten auf dem Weg über die Personalpolitik statt? In Ministerien, Ämtern, Anstalten, öffentlich-rechtlichen Einrichtungen bis hin zu jenen Institutionen, die im Auftrag der öffentlichen Hand Forschung, Analyse und Beratung üben? Und ist es nicht bald so weit, daß auch Flurboten und Aktenträger nach dem Parteibuch ausgesucht werden, daß selbst hier und da günstige Wohnungen nach diesem Prinzip vergeben werden? Die Parteipolitisierung unseres öffentlichen Lebens hat einen Grad erreicht, der kaum noch zu steigern ist. Den Parteien in Hamburg ist bei der so oft fehlgeschlagenen Intendantenwahl nur gelungen, eine Art Negativmodell schlimmster Art zu schaffen.

Niemandem wird dadurch mehr geschadet als den Parteien selbst. Ursprünglich dazu bestimmt, die politische Meinungsbildung in der Bevölkerung in Gang zu bringen, sehen sie derzeit eine wichtige Aufgabe darin, Ämterpatronage zu betreiben und begehrte Pöstchen auszuhandeln. Keine der drei großen Parteien kann in dieser Hinsicht mit Steinen werfen, denn sie sitzen insgesamt im Glashaus. Aus der Parteienpflicht der politischen Meinungsbildung wird so eine Kontrolle des gesamten öffentlichen Lebens und — wie das Hamburger Beispiel zeigt — ein Überwachungsmonopol, das jede andere Meinung ersticken muß. **Kurt Pleyer**

Falsche Argumente

Höhere Postgebühren von der Mitte des nächsten Jahres an sind beschlossene Sache: Der Verbraucher, der auch diesmal auf breiter Front betroffen ist, sollte sich jedoch nicht mit den falschen Argumenten abfinden, mit denen Minister Ehmke geradezu eine Nebelwand der Verschleierung aufgebaut hat.

Da ist einmal die Annahme, höhere Gebühren müßten automatisch auch höherer Einnahmen in die Kassen der Post spülen. Diese Erwartung hat sich schon bei der letzten Gebührenerhöhung unter dem damaligen Postminister Leber nicht erfüllt. Bei der neuen Verteuerung der Postleistungen, die die Tarife um 60 bis 70 Prozent erhöht, dürfte äußerste Sparsamkeit die natürliche Gegenwehr der Postkunden sein.

Bleibt auch die Tatsache zu erwähnen, daß das nächstjährige Postdefizit zwischen 600 und 700 Millionen DM liegen, die Gebührenerhöhung aber zusätzliche drei Milliarden DM in Ehmkes Posthorn spülen wird. Wo liegt da die Logik? Fehlte nur noch das Schlagwort von der „besseren Lebensqualität", um uns mit dem neuen finanziellen Aderlaß zu versöhnen. Aber das wagt wohl auch Ehmke nicht anzuführen, da die Leistungen der Post erwiesenermaßen trotz aller Gebührenerhöhungen nicht besser, sondern schlechter geworden sind. **Eugen Legrand**

Kirche:

Politik um die St.-Hedwigs-Kathedrale

Wollte Ost-Berlin Kontakt Kardinal Döpfners mit dem polnischen Erzbischof Kominek verhindern?

Als „politisch unverständlich" haben die drei Bundestagsfraktionen das Verhalten Ost-Berlins gegenüber dem Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, dem Münchener Kardinal Döpfner bezeichnet, dem die SED-Spitze die Genehmigung zur Einreise in die „Hauptstadt der DDR", also in den Ostsektor der geteilten Stadt, verweigerte, wo er an den kirchlichen Feierlichkeiten anläßlich des 200. Jahrestages der Weihe der St.-Hedwigs-Kathedrale teilnehmen wollte. Die Katholische Nachrichten-Agentur (KNA) fügte dem Bericht hierüber die Nachricht an, daß auch der polnische Erzbischof von Breslau, Kardinal Kominek, plötzlich seine Beteiligung an der Jubiläumsfeier abgesagt habe. Damit wurde die Vermutung nahegelegt, Kominek habe sozusagen seine Solidarität mit Kardinal Döpfner bekunden und das negative Verhalten der „DDR"-Behörden diesem gegenüber brandmarken wollen. Ob dem tatsächlich so war, ist aber eine offene Frage.

Zunächst ist allerdings zu erörtern, ob es tatsächlich „politsch unverständlich" war, daß die SED-Führung dem Münchener Kardinal die Einreisegenehmigung nach Ost-Berlin verweigerte. Die „amtliche" Begründung für diesen Schritt war völlig unglaubwürdig, zumal sie den Stempel üblicher SED-Agitation trug: Döpfner habe sich von jeher gegenüber der „DDR" „aggressiv" verhalten. Da das niemals der Fall gewesen ist, dürfte es sich darum handeln, daß die „DDR"-Führung etwas ganz anderes gemeint hat, nämlich den Widerstand des deutschen Episkopats gegen die von Ost-Berlin gewünschte Diözesaneinteilung im Sinne einer vatikanischen Anerkennung der Elbe-Werra-Linie und bzw. der „Souveränität und Integrität der ‚DDR' in ihren auch von der BRD anerkannten unveränderlichen und unantastbaren Grenzen", um den SED-Jargon zu verwenden. Bekanntlich hat der Vatikan in der „DDR" bisher nur päpstliche Administratoren eingesetzt, eine weitgehende Regelung aber vertagt, was nach Ansicht der „Staatsregierung" der „DDR" eben vornehmlich auf den Einspruch der westdeutschen Bischöfe zurückgeführt wird, an deren Spitze Kardinal Döpfner steht. Daher also die Behauptung, er habe ein „aggressives" Verhalten gegenüber Ost-Berlin an den Tag gelegt.

Natürlich ist es auch möglich, daß Ost-Berlin außerdem deshalb demonstrativ gegen Kardinal Döpfner vorgegangen ist, weil dieser sich soeben in der Volksrepublik Polen aufgehalten hat, um Gespräche mit dem polnischen Episkopat zu führen. Er besuchte auch die Oder-Neiße-Gebiete und wurde dabei eben vom jetzigen Erzbischof von Breslau, Kardinal Boleslaw Kominek, betreut. Ob er dabei auch die Ansicht vertreten hat, die vatikanamtlich verfügte Diözesan-Regelung für die Oder-Neiße-Gebiete mit Einsetzung polnischer Residentialbischöfe könne nicht auf die „DDR" übertragen werden, steht dahin. Es muß aber zugrunde gelegt werden, daß nicht nur Ost-Berlin, sondern auch Warschau jeden engeren Kontakt zwischen den polnischen und den westdeutschen Kirchenoberen mit größtem Mißtrauen beobachten, obwohl die polnischen Bischöfe stets zum Ausdruck gebracht haben, daß sie besonders hinsichtlich der Oder-Neiße-Anerkennug uneingeschränkt die „nationalen Interessen Polens" vertreten. Was aber Döpfner anbelangt, so liegen Äußerungen aus seiner „Berliner Zeit" vor, die erkennen ließen, daß er für diesen Standpunkt des polnischen Episkopats erhebliches Verständnis aufbrachte. Auch deshalb dürfte er bei den polnischen Katholiken ein willkommener Gast gewesen sein — weit weniger allerdings bei der politischen Führung in Warschau, die schon mit Rücksicht auf Moskau und auf Ost-Berlin eine allzu enge Kooperation zwischen den Katholiken Westdeutschlands und Polens keineswegs beifällig beurteilt. Auch betreibt Warschau gegenüber Bonn eine Politik der finanziellen Erpressung, die das Korrelat zur Abgrenzungspolitik der „DDR" darstellt. Und es ist anzunehmen, daß Kardinal Döpfner gerade auch mit Kominek die Frage der Umsiedlung deutscher Staatsbürger aus Schlesien in die Bundesrepublik erörtert hat, also jene Frage, die das Gierek-Regime benutzt, um Druck auf die Bundesregierung auszuüben, d. h. um zu erreichen, daß Bonn Warschau umfassende „Wirtschaftshilfe" u. a. in Form von günstigen Krediten leistet. Irgendeine Erklärung von kirchlicher Seite mit Unterstreichung der Erfordernisse, eine Regelung der „Familienzusammenführung" unter humanitären Gesichtspunkten vorzunehmen, müßte Warschau also sehr ungelegen kommen.

Trotzdem muß es als zweifelhaft bezeichnet werden, daß Kominek seine Beteiligung an den kirchlichen Feiern in Ost-Berlin deshalb abgesagt hat, weil die SED-Spitze Döpfner die Einreisegenehmigung verweigert hat. Es können sehr wohl ganz andere — geradezu „historische" — Gründe gewesen sein, welche den polnischen Episkopat veranlaßt haben, von der Entsendung eines seiner vornehmlichsten Repräsentanten zu den Feierlichkeiten in der nach der Schutzpatronin Schlesiens benannten Berliner Kathedrale zu entsenden. Der Bau dieser Barockkirche geht nämlich auf keinen anderen als Friedrich den Großen zurück, der dazu selbst Pläne und Zeichnungen beisteuerte. Er wollte nämlich dem katholischen Bevölkerungsteil in Schlesien, der auch nach Eroberung durch den König pro-österreichisch eingestellt blieb, durch Errichtung eines repräsentativen katholischen Gotteshauses die traditionelle preußische Toleranz auf religiösem Gebiete vor Augen führen, das getrübte Verhältnis zum Vatikan verbessern und zugleich in der Hauptstadt Berlin ein Monument der Eingliederung Schlesiens in das Königreich Preußen errichten. Deshalb wurde dann auch die schlesische Landesmutter und Heilige aus deutschem Geblüt zur Namenspatronin für die Kathedrale gewählt, deren Grundstein am 13. Juli 1747 gelegt und die am Allerheiligentag des Jahres 1747 geweiht wurde. In der Volksrepublik Polen — auch in kirchlichen Kreisen — läuft hingegen bis zum heutigen Tage das Märchen um, Friedrich II. von Preußen habe Schlesien nicht etwa Österreich, sondern vielmehr Polen in drei Kriegen entrissen, wovon wiederum die unwahre Behauptung abgeleitet wird, Schlesien sei doch schließlich erst seit zwei Jahrhunderten ein deutsches Land gewesen.

Parteien:

Anpassungsprogramm ohne Chancen

Von Paritätsbeschluß der CDU würden Liberale profitieren

Bonn — Die Beschlüsse der Landesparteitage der CDU-Rheinland und der CDU-Westfalen zur paritätischen Mitbestimmung dürften selbst nach Ansicht führender CDU-Vertreter nicht unerhebliche Nachwirkungen in der Partei haben. Dabei spielen folgende Überlegungen eine Rolle:

1. **Die Beschlüsse stellen eine gewisse Präjudizierung für den Bundesparteitag in Hamburg dar, da sie auf diejenigen Landesverbände, die sich noch nicht festgelegt haben, eine Sogwirkung ausüben. Diese Landesverbände können kaum hinter die beiden NRW-Landesverbände „zurück".**
2. **Biedenkopf ist bei dem Parteitag der rheinischen CDU mit seinem Vorschlag gescheitert. Offen ist noch, ob man dies als eine persönliche Niederlage oder aber als eine Niederlage des Vorstandes werten soll.**
3. **Die Schwierigkeiten mit der CSU werden durch einen solchen Beschluß nicht kleiner werden. Innerhalb der Fraktion besteht keine Möglichkeit, einen Paritäts-Beschluß von Hamburg als Gesetzesinitiative einzubringen. Aus diesem Grunde werden sich Arbeitnehmervertreter der Fraktion bei einer Abstimmung im Bundestag mit ziemlicher Sicherheit auf die Seite der Regierung schlagen. Das führt dazu, daß die Union in der Frage der Mitbestimmung weiterhin ein uneinheitliches Bild bietet.**
4. **Der Ruf nach einer bundesweiten CSU wird größer werden. Man rechnet sogar mit demonstrativen Parteiaustritten, wenn in Hamburg das Modell der Sozialausschüsse beschlossen wird.**

Beobachter führen auch gewichtige psychologische Komponenten für die Entscheidung der beiden Landesverbände ein. Einmal hatten viele Delegierte den Eindruck, Biedenkopf wolle in professoralem Stil mit der Vorlage seines Modells eine Entscheidung präjudizieren. Zum anderen hatte Biedenkopf selbst — ebenso wie Kohl — in einer Rede erklärt: „Ich möchte, daß jede Gruppe in unserer Partei die Chance hat, durch ihre Argumente zu überzeugen und nicht nur um Mehrheiten zu betteln." Dadurch hatte er die Sozialausschüsse zu „Märtyrern" gemacht. Die Delegierten der beiden Landesparteitage sind seinem Votum gefolgt und haben die „Bettelei" beendet.

Die FDP dürfte von einem möglichen Paritäts-Beschluß der CDU in Hamburg stark profitieren, da sie dann für viele Wähler die einzige Kraft gegen den Sozialismus zu sein scheint. Dies vor allem auch deshalb, weil die Themen des Hamburger Parteitages nicht dazu geeignet sind, der Öffentlichkeit den Unterschied zwischen der SPD und CDU deutlich zu machen. Es handelt sich um Bereiche, in denen die SPD nach wie vor die größere Glaubwürdigkeit hat.

Ein „Trost" bleibt den Gegnern der derzeitigen Entwicklung innerhalb der CDU: nach Hamburg wird die Union auf längere Sicht kaum die Möglichkeit haben, ihre Vorstellungen in konkrete Politik umzusetzen, da sie mit dem „Anpassungsprogramm" keine Chancen hat, die noch fehlenden Wähler 1976 hinzuzugewinnen. Bei anhaltender Entwicklung muß man mit vielen Enthaltungen rechnen, die zu Lasten der CDU gehen.

Pommern schrumpft

Schutz der Küste ist vordringlich

Stettin (jon) — Jährlich schrumpft die Oberfläche Polens um 156 000 Quadratmeter, heißt es in einem Bericht des Oppelner Parteiorgans „Trybuna Opolska". So viel Land raube nämlich die Ostsee jedes Jahr, namentlich an der pommerschen Küste. Besonders gefährdet sei die unbefestigte Küste bei Kolberg, Stolpmünde, Rowe, Kreis Stolp, Rügenwaldermünde, Neuwasser, Kreis Schlawe, Laase, Kreis Köslin und Groß Möllen. Während der Herbststürme im Jahre 1971 habe sich bei diesen Orten die Ostsee auf kilometerlangen Abschnitten bis zu fünf Meter landeinwärts verlagert. In Kolberg sei das Ostseeufer innerhalb der vergangenen 100 Jahre um 80 Meter an die Stadt nähergerückt. Man dürfe nicht länger zusehen, heißt es weiter in dem Blatt, wie immer mehr Land der Ostsee zum Opfer falle. Wissenschaftler des Danziger Meeresinstituts seien daher von den zuständigen pommerschen Behörden beauftragt worden, Pläne zur Absicherung der am stärksten gefährdeten Küstenabschnitte in Pommern auszuarbeiten.

Hotelsoll übererfüllt

Allenstein (jon) — Von den 5600 ausländischen Touristen aus 45 Ländern, die im Sommer 1973 in den beiden Allensteiner Hotels „Warminski" und „Nad Lyna" übernachtet haben, waren die meisten aus der Bundesrepublik. Wie das Allensteiner Parteiorgan „Gazeta Olsztynska" berichtet, folgten danach zahlenmäßig die Touristen aus der „DDR", aus Frankreich, der Tschechoslowakei, der Sowjetunion und aus Belgien. Der starke Andrang von Ausländern in den Allensteiner Hotels habe bewirkt, daß die einzigen Hotels der Stadt ihr diesjähriges Soll bereits zu 113. Prozent erfüllt hätten.

Finanzen:

Bund wieder ins Milliardendefizit

Über zwanzig Milliarden – zuzüglich weiterer Risiken

Nach ersten Finanzberechnungen wird der Bund 1975 bereits wieder mit einem Defizit von über 20 Milliarden DM rechnen müssen.

Schon heute steht fest, daß die Steuerreform den Bund ohne die Erhöhung der Mehrwertsteuer rund vier Milliarden DM kosten wird. Den Ländern entsteht gleichfalls ein Einnahmeausfall von 6,2 Milliarden DM, den der Bund nach Ankündigung von Bundesfinanzminister Helmut Schmidt weitgehend ersetzen will.

Noch nicht in den Finanzplänen vorgesehen ist die Zahlung eines 13. Monatsgehaltes an den Öffentlichen Dienst. Kostenpunkt: weitere 2,1 Milliarden DM auch im Jahre 1975. Dies ergibt bereits ein bisher noch nicht gedecktes Defizit von 13,4 Milliarden DM. Gleichzeitig sieht aber die Mittelfristige Finanzplanung eine Kreditaufnahme von 6,9 Milliarden DM vor, dreimal soviel wie für das kommende Jahr veranschlagt. Damit erhöht sich das Defizit auf knapp 21 Milliarden DM, für das bisher nur teilweise eine Deckung bereit steht.

Nicht eingerechnet sind die heute nicht zu beziffernden Risiken. Dazu zählt an erster Stelle der Devisenausgleich, der den Bund mit weiteren hohen Beträgen (8,8 Mrd. DM für zwei Jahre) belasten wird, aber auch die Bundespost. Experten haben errechnet, daß die ab 1. Juli 1974 geplante Gebührenerhöhung lediglich zur Deckung des Defizits im kommenden Jahr ausreichen wird. Theoretisch wäre 1975 also schon wieder wegen der gestiegenen Lohnkosten eine weitere Erhöhung notwendig. Diese wird allerdings „mit Rücksicht" auf die Landtagswahlen und die dann folgende Bundestagswahl unterbleiben.

Wie ANDERE es sehen:

Trari, die Modernisierung kommt

Zeichnung aus „Die Welt"

China:

Peking befürchtet Präventivkrieg

Maßnahmen zur Abwehr: Miliz-Kader werden aufgestellt

Westliche Journalisten in Peking bekamen unlängst einen unverhofften Anschauungsunterricht durch ihre chinesischen Betreuer, als diese ihnen Zugang zum Bunkerlabyrinth freigaben, das kilometerweit unter der Hauptstadt Peking gebaut worden ist. Es ist für den Atomnotfall gedacht, mit dem die Regierung in Peking nach wie vor rechnet.

Zur Zeit läuft eine breit angelegte Bewegung in ganz China, städtische Miliz-Kader aufzustellen. Sie sollen der Partei als militärische Hilfstruppen dienen. Vor allem werden Fabrikarbeiter rekrutiert. Die Massenmedien unterstützen die Aktion mit dramatischen Hinweisen auf die „Gefahr eines Präventivkrieges" seitens des „sowjetischen revisionistischen Sozialimperialismus". Zugleich werden der Miliz aber auch „partei- und innenpolitische Ordnungsaufgaben" wie „Aufrechterhaltung der bestehenden Gesellschaftsordnung, Sicherung des sozialistischen Wiederaufbaus und Festigung der Diktatur des Proletariats" zugewiesen. Das entspricht der These Maos, daß jeder Eindringling in China „in einem Meer von Soldaten ertränkt werden" würde.

Städtische Milizeinheiten existieren schon seit zwanzig Jahren auf dem Papier, wurden aber bislang gegenüber den ländlichen Milizeinheiten stark vernachlässigt. Die jetzt im Aufbau begriffene neue Miliz soll eine von den regulären chinesischen Truppen völlig unabhängige Kommandostruktur erhalten. Sie könnte demnach bei einer Invasion Chinas ganz unabhängig von den chinesischen Streitkräften hinter den feindlichen Linien als voll ausgebildete Partisanentruppe operieren.

Gut informierte Beobachter konstatieren, daß die chinesische Strategie angesichts der Überlegenheit der russischen Panzerkräfte bei einem Angriff im Steppengelände nur hinhaltenden Widerstand vorsieht und die Preisgabe von Geländestreifen bis zu 500 km Tiefe mit eingeplant hat. Die entscheidende Schlacht will sie dann im hügeligen Gelände entlang der alten chinesischen Mauer suchen, weil dort die chinesischen Menschenmassen am wirksamsten eingesetzt werden können.

Auch hierzu wurde westlichen Korrespondenten, die normalerweise nicht mit Informationen dieser Art bedient werden, Gelegenheit geboten, die Grenzsituation zwischen Mongolischer Volksrepublik und Innerer Mongolei auf einer Strecke von 1600 km kennenzulernen. Auf sowjetischer Seite hat General Wladimir Tolubko (Spezialist für den Einsatz taktischer und strategischer Raketen) insgesamt 350 000 Mann zusammengezogen. Die in Stellung gebrachten modernsten sowjetischen Mittelstreckenraketen haben eine Reichweite bis Peking und zu anderen Industriezentren.

In der Hauptstadt Huhehot sind ebenso wie in Peking und anderen wichtigen Städten unterirdische Verteidigungssysteme angelegt. Trotzdem wird man im ungeschützten Hochplateau keine militärische Entscheidung mit etwaigen heranrollenden sowjetischen Panzerdivisionen suchen, sondern sich in die Pässe des 3000 m hohen Jinschan-Gebirges zurückziehen, das sich 450 km südlich bis hin zur Großen Mauer, also bis an die Randbezirke Pekings, hinzieht.

Inwieweit die chinesischen Vorsichtsmaßnahmen Politik sind oder die Machthaber in Peking tatsächlich an einen „sowjetischen Überfall à la Tschechoslowakei" glauben, läßt sich schwer beurteilen. Immerhin besteht aber die Tatsache, daß nahezu 800 Millionen Chinesen fast pausenlos und sehr systematisch mit dem Gedanken eines Krieges vertraut gemacht werden.

Jugoslawien:

Der Personenkult um Tito

Enttäuschung in Belgrad über verpaßten Friedensnobelpreis

Einer fühlt sich übergangen: Araberfreund Marschall Tito von Jugoslawien. Obgleich von Sowjets und Rumänen, dem Friedensrat der „DDR" und vom Parlamentspräsidenten Luxemburgs, von Frau Bandaranaike und dem Außenminister Dänemarks sowie britischen Konservativen heiß empfohlen, fiel der diesjährige Friedensnobelpreis anderen, nach jugoslawischer Ansicht Unwürdigen zu.

Während der mit Tito enttäuschte Zagreber „Vjesnik" schlicht meint, „so wichtig ist der Friedensnobelpreis schließlich auch nicht", schießt die Belgrader „Politika", das offiziöse Organ der jugoslawischen Regierung, aus vollen Rohren: Auf das Komitee in Oslo und den amerikanischen Außenminister Kissinger, der in diesem Zusammenhang als „Nixons Berater im schmutzigen Krieg" von Vietnam bezeichnet wird.

Darin unterscheidet sich die jugoslawische Einschätzung von der anderer kommunistischer Staaten, denn selbst Radio „DDR" I vermag in der diesjährigen Verleihung des Friedensnobelpreises eine „Würdigung und einen Erfolg der Friedenskräfte" zu sehen. Wie Jugoslawien den schweren Angriff gegen den Leiter des amerikanischen State Department mit der gerade wiederholten Erklärung vereinbaren will, trotz aller Unterschiede seien die jugoslawisch-amerikanischen Beziehungen auch weiterhin für andere vorbildlich, entzieht sich jeder Logik und hat mir ihr auch nichts zu tun.

Denn der Ärger Titos steht im Verhältnis zu den Anstrengungen, die unternommen worden sind, ihm diese Auszeichnung zu verschaffen. So antichambrierten wochenlang kommunistische Funktionäre in den Salons der jugoslawischen Bischofspaläste, um die sonst wenig geliebte katholische Hierarchie des Landes zu einer Stellungnahme zugunsten Titos zu bewegen. Und der Ex-Jugoslawe Eduard Čalič, der im Westen durch seine Versuche Aufsehen erregt, die in Paris erdachte kommunistische These von der Alleinschuld der Nazis am Reichstagsbrand noch einmal zu „beweisen", wurde nicht zuletzt wegens eines internationalen Einsatzes für die Verleihung des Preises an Tito zum Ehrendoktor der Zagreber Universität ernannt.

Außerhalb Jugoslawiens sah man freilich das Ungemach schon früher nahen: Gewissermaßen zum Trost ernannten die Bürger von Minneapolis Tito zum Ehrenbürger, und Frau Indira Gandhi stiftete ihm den diesjährigen Pandit-Nehru-Friedenspreis. Da will auch Titos Partei nicht beiseite stehen: In der neuen Verfassung soll Tito zum jugoslawischen Staatspräsidenten auf Lebenszeit, auf dem kommenden Parteitag zum Parteichef bis zu seinem Tode ernannt werden. Und eine Parteizelle in Kuršumlija schlugv or, künftighin Titos Antlitz auf alle Parteimitgliedsbücher, auf alle roten Fahnen des Landes zu drucken.

Ostkredite

Strauß warnt vor versteckten Reparationen

Zinsgünstige Kapitalkredite der Bundesrepublik an Ostblockstaaten sind nach Auffassung des CSU-Vorsitzenden Franz-Josef Strauß nichts anderes als „versteckte Reparationen".

In einem Interview des Süddeutschen Rundfunks erklärte Strauß, wenn die Bundesregierung Polen einen Kredit von einer Milliarde Mark zu den vorgesehenen Zinsen und Rückzahlungsfristen gebe, dann betrage die Rückzahlung, die Geldentwertung eingerechnet, praktisch nur noch eine halbe Milliarde Mark.

Der CSU-Vorsitzende sprach die Befürchtung aus, daß bei einer Gewährung eines solchen Kredites an Polen, wie ihn die Bundesregierung plane, auch die übrigen Ostblockländer, vor allem die Sowjetunion, die gleichen Wünsche anmelden.

aus Deutsche Zeitung (Christ und Welt)

Die Lektion

Die ostpreußische Familie

Es erinnert ein wenig an Weihnachten. Die Anregung, einen symbolischen Bücherschrank aufzustellen (ständige Kennziffer B 400), hat Anklang gefunden. Wir erhielten jetzt schon die ersten Sendungen, gebrauchte und verlagsneue Bücher, für die wir schnellstens wieder neue Besitzer suchen werden. Mancher Brief trug den Nachsatz: „Ich werde in nächster Zeit in meinem Bücherschrank nachsehen. Vielleicht kann ich jemandem eine Freude machen." Dem ersten Päckchen lag ein Zettel von wohltuender Kürze bei: „Bitte keinen Dank, keine sonstige Zuschrift!" Wenn alle so denken, bleibt uns Zeit und Arbeit erspart, denn wir wollen ja keinen Buchversand aufziehen, der die Merkmale eines Geschäftsablaufes hat. Auf Seite 15 dieser Ausgabe finden die Leser eine erste Aufstellung von Büchern, die sofort abrufbereit sind. Wir werden dafür eine ständige Spalte mit dem unverwechselbaren Kopf der „Ostpreußischen Familie" einrichten, die alle vierzehn Tage — wenn erforderlich: auch wöchentlich — erscheinen soll. Nach dem Sprichwort „Wer zuerst kommt, mahlt zuerst" wird das Buch formlos an denjenigen versandt, der es als erster angefordert hat. Wenn ein anderer Leser dieses oder jenes Buch haben will und keine Sendung erhält, soll das für ihn die Bestätigung sein, daß es bereits vergeben wurde. Wir wollen uns die Arbeit möglichst einfach machen, denn Rationalisierung wird ja nicht nur in der gewerblichen Wirtschaft großgeschrieben, sondern auch bei uns. In der Spalte „Unser Bücherschrank" werden auch die Wünsche nach Büchern veröffentlicht, die man sonst nicht bekommen kann. Der Suchende bekommt es zugeschickt, sobald der Ruf eine positive Wirkung gehabt hat, ebenso erhält er einen etwaigen Hinweis, wo es zu beschaffen ist. Da die Suche immer etwas schwieriger ist, werden wir den Wunsch im Laufe der Zeit insgesamt dreimal veröffentlichen.

Thematisch ist es eine recht bunte Reihe, die hier angeboten wird. Dabei kommt der Unterhaltungsroman gegenüber dem Sachbuch, von uns meist als Dokumentation gekennzeichnet, noch etwas zu kurz. Aber das kann sich noch ändern. Im übrigen ist das im Buchhandel auch so. Viele Leser bevorzugen heute die sachliche Unterrichtung, die übrigens, wie viele Dokumentationen beweisen, sehr interessant und damit wieder unterhaltsam sein kann.

*

Wenn vorstehend über eine möglichst formlose Abwicklung ohne Bei- und Dankschreiben gesprochen wurde, so darf das nicht für jeden Fall gelten, nämlich dann nicht, wenn jemand von einem Mitglied unserer Familie ein Paket erhält. Der Helfende hat doch wohl einen Anspruch darauf, wenigstens zu erfahren, ob seine Sendung angekommen ist. Eine Leserin hatte Kleidungsstücke abgegeben. Nun schreibt sie, verständlicherweise, betrübt:

„Nun habe ich vor langer Zeit sechs Pakete abgeschickt, aber bis heute habe ich nur zwei Briefe bekommen, in denen mir der Empfang bestätigt wurde. Mit beiden werde ich weiter korrespondieren, die anderen muß ich eben als Nieten abschreiben. Ich verlange ja kein Dankeschön, ich wollte doch nur helfen. Es waren alles nur wenig getragene Sachen. Ich bin Rentnerin und habe allerhand für Porto ausgegeben, dann hätte ich doch wenigstens erfahren dürfen, ob die Pakete angekommen sind."

Wir hatten von den Sorgen von Frau St. aus Kempen berichtet, die aus ihrer Wohnung heraus soll, weil die LAG-Frist abläuft. Sie hat aus unserem Kreise eine ganze Reihe von Ratschlägen erhalten. Einen dieser Briefe wollen wir hier abdrucken, da dem Fall eine grundsätzliche Bedeutung zukommt. Frau B.-U. aus Berlin schreibt:

„Ihre Sorgen sind nicht berechtigt, da das neue Mietergesetz einen Kündigungsschutz vorgesehen hat. Auch Ihr Alter sollte Ihnen Schutz geben, so daß Sie sich nicht mehr verändern müssen. Besonders aus einer Lastenausgleichswohnung können Sie nicht ausgemietet werden, es sei denn, Sie wohnen in einer Villa oder Eigenheim. Dieser Vermieter kann Ihnen nur dann kündigen, wenn er Eigenbedarf anmeldet. Setzen Sie sich bitte mit dem Wohnungsamt und mit dem Mieterverein in Verbindung. Sie werden dort gründlich unterrichtet. Kämpfen Sie um Ihr Wohnrecht!"

*

Hier ist ein Fall, der unsere Berliner Freunde und Landsleute angeht. Aus Saarbrücken schreibt Frau Eva Maria S.:

„Leider sehe ich keine andere Möglichkeit, einer armen Rentnerin zu helfen, als mich an die ‚Ostpreußische Familie' zu wenden. Vielleicht ist unter den in Berlin wohnenden Landsleuten jemand, der einer gebürtigen Thornerin, die am Rande Berlins wohnt, für die Tage, die sie in West-Berlin verbringen darf, zu einer Schlafstelle verhelfen kann, damit sie nicht nach drei Tagen wieder nach Hause fahren muß, weil sie mit den 30 DM, die sie vom Senat bekommt, nicht länger auskommen kann. Bei ihrem letzten Berlinbesuch hat man ihr an irgendeiner Sozialstelle 9 DM pro Übernachtung abgeknöpft, so daß sie nach drei Tagen zurück mußte. Sie würde bestimmt niemandem zur Last fallen. Aber vielleicht ist jemand in West-Berlin einsam und hat gerne mal Gesellschaft. Die Dame teilt ihre Besuchszeit in mehrere Besuche ein, da sie einen Augenarzt aufsucht. Es handelt sich um eine Witwe, deren Mann an den Folgen des Ersten Weltkrieges gestorben ist. Ihren einzigen Sohn hat sie im Zweiten Weltkrieg verloren. Dann hat sie als freiwillige Schwester den Schwerverletzten geholfen, sich für einen anderen Beruf umzuschulen. Jetzt ist sie 73 Jahre alt, aber noch leidlich rüstig. Sie bekommt nur eine kleine Rente und kann sich daher einen längeren Aufenthalt nicht leisten. Vielleicht könnte ihr jemand eine Einladung schicken" (Kennziffer D 011).

*

Ein anderes Problem hat ein Ehepaar in Holstein. Dazu schrieb Frau Margot R.:

„Mit Interesse verfolge ich Ihre Bemühungen, einsame Menschen zusammenzuführen. Vielleicht können Sie auch uns helfen. Mein Mann und ich (65/55) haben in Scharbeutz/Ostsee ein Haus gekauft, um hier unseren Lebensabend zu verbringen. Leider ist es uns in drei Jahren nicht gelungen, ein Ehepaar zu finden, mit dem wir Unterhaltung pflegen und gemeinsame Wanderungen unternehmen könnten. Vielleicht findet sich an der Ostseeküste zwischen Travemünde und Sierksdorf ein Ehepaar, das auch einsam ist und mit uns Verbindung aufnehmen möchte" (Kennziffer D 012).

Wenn jemand aus der Familie einem Einsamen zu Weihnachten eine Freude machen möchte, dann schreiben Sie bitte unter Kennziffer D 500.

Ihr Christian

Energieversorgung:

„DDR" braucht milden Winter

Schon vor Nahostkrieg Sorgen

Tag für Tag melden die „DDR-Zeitungen die sogenannten „Spitzenbelastungszeiten" für die Elektrizitätsversorgung. Laut „Neues Deutschland" galt für den Monat Oktober die Zeit von 18 bis 19 Uhr als „Stunde der höchsten Belastung".

Energie soll in der „DDR" nun nicht erst seit Ausbruch des neuen Nahostkrieges gespart werden, sondern bereits seit dem Ende der sechziger Jahre, als sich herausstellte, daß die langfristige Energieplanung dem tatsächlichen Bedarfs-Zuwachs nicht gerecht wurde.

Die Befürchtung, daß die arabischen Staaten im Zuge des Nahostkrieges ihre Erdölexporte drosseln oder gar einstellen werden, braucht die Bevölkerung der „DDR" nicht so zu schrecken, wie etwa die Einwohner der Bundesrepublik Deutschland. Erstens ist der Pro-Kopf-Verbrauch von Erdöl in der „DDR" nur etwa halb so groß. Zweitens bezieht die „DDR" den größten Teil des verarbeiteten Erdöls aus der Sowjetunion, drittens hat sie sich so fest auf der Seite der Araber engagiert, daß sie von Boykottmaßnahmen nicht direkt betroffen werden würde.

Dennoch muß die Erdölversorgung den zentralen Planungsbehörden in Ost-Berlin zur Zeit größere Sorgen bereiten als zum Beispiel während des nahöstlichen Sechs-Tage-Krieges von 1967. Seit damals bis 1972 ist der Erdöl-Import von 6,6 Millionen auf 14,9 Millionen Tonnen pro Jahr geklettert. Gleichzeitig verringerte sich der Anteil der sowjetischen Lieferungen von 94 auf 75 Prozent.

Erschwerend kommt hinzu, daß die von der Planungszentrale für 1973 bis 1980 für möglich gehaltenen Gesamtimporte (die Eigenförderung bleibt geringfügig) mit der Bedarfsentwicklung nicht Schritt halten. Der Minister für Kohle und Energie, Klaus Siebold, erklärte auf einem Energie-Seminar des Ministerrates: „Ein wesentliches Problem unserer Energieversorgung besteht unter anderem darin, daß der steigende Bedarf an Heizöl und Erdgas bis 1980 die Aufkommensmöglichkeiten übersteigt."

Konsequenz dieser Situation sind „strengste Maßstäbe", die beim Verbrauch anzulegen sind. Flüssige Brenn- und Treibstoffe sowie importiertes Erdgas sollen vor allem der chemischen Industrie zukommen. Die meisten Wirtschaftsbereiche werden auf feste Brennstoffe verwiesen.

Obwohl die Braunkohlenförderung in der „DDR" 1972 zurückging, verfügt man über — anscheinend zu große — Haldenbestände.

Bei der Primärenergie (Erdöl, Erdgas und Kohle) gibt es in der „DDR" vor allem deshalb Sorgen, weil nur die schlechteste Energieart, die Rohbraunkohle, in ausreichenden Mengen zur Verfügung steht. Größere Schwierigkeiten bestehen bei der Erzeugung von Stadtgas und Elektrizität.

Deshalb müssen die bereits in den letzten Jahren für die Wirtschaft angeordneten Maßnahmen zur Beschränkung des Elektrizitäts-Verbrauchs noch erweitert werden. Diese Erklärungen zeigen, daß die „DDR" einen milden Winter braucht.

Auch bei der Stadtgasversorgung kann, so meinte der Minister für Kohle und Energie, bei tiefen Temperaturen ein Spitzenbedarf eintreten, der die Produktionsmöglichkeiten übertrifft. Siebold kam zu dem Urteil, daß „im kommenden Winter noch keine Erleichterungen in der Energie-Bilanz zu erwarten sind".

Dieter Fuchs

Ein Hauch von Romantik

Erzgebirgslandschaft im Maßstab 1:40

Beim Gasthaus „Osterlamm" von Waschleithe, einem kleinen behaglichen Ort in der Nachbarschaft von Aue, kann man die erzgebirgische Landschaft en miniature bewundern. Tausende von Freizeitstunden haben Schnitzer und Bastler darauf verwandt, ihre Heimat maßstabsgerecht nachzugestalten. Auf einer alten Geröllhalde klappern im Maßstab 1 : 40 Mühlen, gleiten Schwebebahnen und Fördertürme — man sieht die alten Burgen und Bauden und die Wetterwarte auf dem Fichtelberg.

Die „Heimatecke" am Seifenbächel zieht mit ihren wertvollen Modellen während der Wintermonate unter Dach und Fach. Jederzeit zu besichtigen ist dagegen das Schau- und Lehrbergwerk „Herkules Frisch Glück", das Vergangenheit und Gegenwart des erzgebirgischen Bergbaus zeigt. Dieses moderne Museum wurde 1966 eingerichtet und verfügt über moderne Preßluftbohrmaschinen an nachgebauten Streckenorten. Der Füllort eines Schachtes ist das Ziel von Akku- und E-Loks, die das „Haufwerk" in eisernen Hunten transportieren. Aber auch das alte, längst stillgelegte Erzbergwerk von Waschleithe, das kurz nach 1700 zum erstenmal aktenkundig wurde, ist im Museum nicht vergessen worden, in dessen Marmorsaal übrigens eine Mineral- und Gesteinssammlung in natürlicher Umgebung untergebracht ist.

Aus alten Zeiten stammt auch die Ruine der Dudelskirche; das Gotteshaus wurde im ersten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts als Wallfahrtskirche für das Kloster Grünhain erbaut, war aber bereits 1735 Ruine. Neben dem Gemäuer dehnen sich weite Wiesen, auf dem ehedem das Hammerwerk „St. Oswald" gestanden haben soll, das zum Kloster Grünhain gehörte, dessen Grundmauern und Torgebäude von der Geschichte eines Zisterzienserklosters erzählen.

Waschleithe mit seinen niedrigen Häuschen, deren graublaue Schieferdächer sich an die sanften Berge schmiegen, strahlt einen Hauch Romantik aus. Malerisch sind auch die hübschen Patrizierhäuser am Markt in Elterlein. Urlauber findet man deshalb fast immer in diesem Teil des Westerzgebirges. **Walter Doebler**

Vor 20 Jahren:

Aus Chemnitz wurde Karl-Marx-Stadt

Wiederaufblühende Industrie – Lizenzproduktion des „Textilsputniks" auch in den USA

Fast 300 000 Einwohner beherbergt die moderne Industriestadt heute, die einmal vor 800 Jahren als königlicher Marktplatz ihr Dasein begann. Da, wo eine Salzstraße den Chemnitzfluß überquerte und weiter nach Prag führte, begann 1165 die Geschichte des Gemeinwesens Chemnitz, in das der König einen Vogt setzte, um Handel und Wandel entlang der bedeutenden Straßen nach Böhmen für ihn gewinnbringend zu beobachten. Vermutlich geschah das vom Roten Turm aus, Teil einer befestigten Anlage, der eines von ganz wenigen geschichtlichen Baudenkmälern ist, über die die Stadt noch heute verfügt. 200 Jahre nach dieser Gründung und dem Bau des Roten Turmes, der schon zuvor die Stiftung eines Benediktinerklosters durch Kaiser Lothar im Jahre 1136 vorangegangen war, gab ein landesfürstliches Privileg den Anstoß dazu, Chemnitz zu dem werden zu lassen, was es auch jetzt wieder als Karl-Marx-Stadt ist: eine moderne Industriegroßstadt. Dieses Privileg nämlich, vier besonders unternehmungslustigen Bürgern erteilt, sicherte der Stadt schon im Jahre 1357 das Bleichmonopol und förderte und begünstigte damit die Leinenweberei und den Handel mit diesem Stoff. Tüchtige Bürgermeister, wie zum Beispiel der große Humanist Dr. Georg Agricola, der von 1531 bis 1555 die Geschicke der Stadt in Händen hielt, trugen viel dazu bei, daß Chemnitz bereits Ende des vergangenen Jahrhunderts ein vielseitiger Industrieort war und mit seinen Erzeugnissen schon vor 100 Jahren Weltgeltung genoß.

Ungeheure Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg erschienen zunächst diese wertvollen Traditionen für lange Zeit zur Legende werden zu lassen. Was an Industrieanlagen nicht durch Bombenangriffe vernichtet wurde, wanderte bis zur letzten Schraube in die Sowjetunion. Die Demontagen waren so gründlich, daß 1946 kaum noch eine brauchbare Maschine in der Stadt zu finden war. Die bedeutendsten Unternehmen, deren Namen in beinahe allen Ländern der Welt bekannt waren, sahen ihre generationslange Arbeit vernichtet; ein Wiederaufbau schien unmöglich, und so begann ihre Flucht mit einem großen Teil der Werksangehörigen und Fachleute in den westlichen Teil Deutschlands. So haben denn fast alle westdeutschen Strumpfwirkereien ihre Wurzeln in Chemnitz, und die alten Verbindungen zu Märkten im In- und Ausland waren schon längst wieder von ihnen geschaffen und viele neue hinzugekommen, als Chemnitz 1953 erst so recht aus seiner Lähmung erwachte. Da nun schon die wirtschaftlichen Traditionen für die Stadt weitgehend verloren waren, konnte man wohl auch den Bürgern zumuten, den alten Namen ihrer Heimatstadt zu vergessen. So wurde eben am 10. 5. 1953 aus Chemnitz Karl-Marx-Stadt. Wenn schon auf keine geschichtlichen und wirtschaftlichen Traditionen mehr zurückgegriffen werden konnte, so fanden die neuen kommunistischen Stadtväter aber doch wenigstens solche aus dem politischen Bereich. Als Industriestadt hatte Chemnitz hervorragende sozialdemokratische Traditionen. Die Arbeiterpartei Bebels schuf auch dort schon 1871 ein eigenes Presseorgan „Freie Presse", gründete Gewerkschaften, Sport- und Kulturorgane. Diesen sehr frühen Beginn einer organisierten Arbeiterbewegung buchten die Kommunisten — in diesen Dingen an Großzügigkeit gewöhnt — im Jahre 1933 flugs auf ihr Konto. Zuhilfe kam ihnen dabei der Umstand, daß noch im Jahre 1933 fast 50 000 Bürger der Stadt als Alternative zum Nationalsozialismus die KPD wählten. Sie entsandten in diesem Schicksalsjahr ihre kommunistischen Kandidaten in den Reichstag. In so verblüffend großer Zahl aber gewiß auch darum, weil sie sich und ihre sozialdemokratischen Organisationen schon in Bedrohung und Bedrängnis sahen. Die SED nahm diese Tradition zum Anlaß, der Stadt einen neuen sozialistischen Namen zu geben.

Mit der Umbenennung der Stadt am Fuße des Erzgebirges und ihrer Ernennung zur Bezirksstadt vollzog sich ein Wandel, dessen Erfolge unübersehbar sind. Kommunistischer Ehrgeiz wäre aber bestimmt schnell gescheitert, hätte er nicht den sprichwörtlichen Fleiß, die zähe Ausdauer und den unbeugsamen Lebenswillen der Sachsen zur Seite gehabt. Die Chemnitzer, die zwar als arbeitsame Menschen in der ganzen Welt zu finden sind, haben aber auch stets eine ausgeprägte Liebe zu ihrer Heimat empfunden. Wenn man die Erfolge, die in Karl-Marx-Stadt errungen wurden, betrachtet, so sollte man diesen Umstand stets bedenken. So erst nämlich wird die Leistung verständlich, die sich — wie könnte es anders sein — heute ganz und gar das Regime aneignet und als Bestätigung seiner Existenz ausgibt.

Wenn man von den wenigen erhaltenen gebliebenen Baudenkmälern absieht, zu denen der schon erwähnte Rote Turm und das alte Rathaus zählen, so ist die Stadt heute bestimmt von modernen Zweckbauten. Die Hauptstraße, jetzt Straße der Nationen, ist gesäumt von repräsentativen Wohnbauten, dem neuen Hauptpostamt und dem Haus der Industrieverwaltungen. Neue architektonische Höhepunkte sind die eindrucksvolle Glasfassade des Zentralinstituts für Fertigungstechnik und das Warenhaus „Centrum". Der enge, verwinkelte Stadtkern ist damit von der Bildfläche verschwunden. Diese Bauten ermöglichte allerdings nur eine mit allen Mitteln vorangetriebene zweite Industrieblüte der Stadt, bei der für neue Produkte auch nach neuen Kunden Ausschau gehalten werden mußte. Nicht nur Werkzeugmaschinen, wie sie in den VEB „Modul", „8. Mai", „Germania", „Malimo" und „Ascota" hergestellt werden, haben einen neuen Siegeszug um den Erdball angetreten. Auch Kühlzüge und vollständige Chemieanlagen werden exportiert. Der „Textilsputnik Malimo", eine Erfindung des Nähwerktechnologen Mauersberger, der dafür mit dem Nationalpreis ausgezeichnet wurde, wird in Lizenz sogar in den USA nachgebaut. Aus Karl-Marx-Stadt stammen auch die Buchungsautomaten im französischen Finanzministerium und die Fernschreiber mit lateinischen und kyrillischen Tastenbuchstaben, die den nächsten Weltkrieg verhindern helfen sollen. Sie sind nämlich Bestandteil des von Kennedy vorgeschlagenen „heißen Drahtes", der seit Jahren das Weiße Haus in Washington mit dem Moskauer Kreml verbindet.

Dieser Beitrag der Chemnitzer aus Karl-Marx-Stadt zum täglich bedrohten Weltfrieden in unserer Zeit ist ein gutes Symbol für eine mitteldeutsche Stadt, die aus Schutt und Asche mit sächsischem Fleiß wieder ihren alten Platz errungen hat. **Irmela Schneege**

Karl-Marx-Stadt: Am Rosenhof

Parteiwahlen:

„Mobilisierung des Fußvolkes"

Neubesetzung der SED-Leitungen – Parteispitze ausgenommen

Aktivität und Hektik haben die SED erfaßt. Ihre 1,9 Millionen Mitglieder und 47 000 Kandidaten gehen einer Zeit der Versammlungen und der Delegierten-Konferenzen entgegen, der Rechenschaftslegung, endloser Diskussionen und Selbstverpflichtungen. Das Schlüsselwort lautet Parteiwahlen. Für die nächsten dreieinhalb Monate wird die „DDR"-Staatspartei in ihrer Gesamtheit ideologisch und politisch mobilisiert — und das alles zum Zweck einer Erneuerung oder Bestätigung der „Kader". Selbst die Termine stehen bereits fest: Zwischen dem 1. November dieses Jahres und dem 17. Februar kommenden Jahres ist die Kampagne durchzuziehen.

Um was genau es geht? In mehreren Etappen sind die Leitungen der SED auf allen Ebenen neu zu wählen — ausgenommen die Parteispitze, die nicht betroffen ist. Ein neues Zentralkomitee erhält die SED erst durch den nächsten Parteitag, dem IX. Parteitag, der kaum vor 1976 einberufen werden dürfte. Gewählt werden in den kommenden Monaten also die Parteigruppen-Organisatoren, die Leitungen der Abteilungsparteiorganisationen sowie der Grundorganisationen in Betrieben, Produktionsgenossenschaften, Verwaltungen, Schulen und Hochschulen, in den Einheiten der Armee und der Polizei, die Leitungen der Grundorganisationen in den Wohngebieten in Stadt und Land, ferner die Kreis-, Stadt- und Stadtbezirksleitungen. Den Schluß bilden die Wahlen zu den Bezirksleitungen der SED.

Der eigentliche Zweck der Kampagne, die sich gemäß Parteistatut alle zweieinhalb Jahre wiederholt, wird keineswegs vertuscht. „Das Hauptanliegen der Parteiwahlen 1973 besteht darin, die führende Rolle der Partei zu erhöhen, ihre Kampfkraft zu stärken und das Schöpfertum, die Initiative der Arbeiterklasse und des ganzen Volkes für die weitere Verwirklichung der Beschlüsse des VIII. Parteitages, besonders der Hauptaufgabe, zu mobilisieren." So steht es wortwörtlich in einer speziellen Direktive des Zentralkomitees der SED zu den Parteiwahlen zu lesen. Der Tatbestand ist damit zutreffend umschrieben.

Im Klartext gesprochen geht es darum, das Fußvolk der SED in Trab zu bringen, zu disziplinieren, gleichzeitig aber auch Initiativen am Arbeitsplatz freizusetzen. Prof. Albert Norden, der Chef-Propagandist der SED, brachte es vor dem jüngsten Plenum der ZK auf eine einprägsame Formel, als er sämtliche Organisationen der Partei dazu aufrief, „ständig die Wirksamkeit der politisch-ideologischen Arbeit zu erhöhen und die politische Führung der volkswirtschaftlichen Prozesse zu gewährleisten". Das ist der entscheidende Punkt.

Dazu bedarf es freilich vor allem einer wirksamen Überzeugungsarbeit in der SED selbst. Wenn sich das Zentralkomitee im Zusammenhang mit den Parteiwahlen für die „ideologische Stählung der Mitglieder und Kandidaten der Partei" ausspricht, wenn von einem „Reifeprozeß" die Rede ist, damit sich in den Reihen der Partei ein „fester, unerschütterlicher Klassenstandpunkt, Kämpfertum und überzeugendes Auftreten" ausprägen, so läßt eben dies darauf schließen, wo in der SED Mängel und Schwächen liegen.

Das für die Funktionäre Fatale solcher Mängel und Schwächen besteht darin, daß sie hauptsächlich in der Auseinandersetzung mit der Bevölkerung zutage treten und hier ist es noch immer und immer wieder die leidige „nationale Frage", die der SED zu schaffen macht. „Im Zusammenhang mit der Politik der friedlichen Koexistenz ist der bereits weitgehend vollzogene Prozeß der Abgrenzung der sozialistischen ‚DDR' von der kapitalistischen BRD zu verdeutlichen", heißt es zum Beispiel, aber das besagt nichts anderes, als daß die Abgrenzung der Bevölkerung noch lange nicht deutlich genug ins Bewußtsein gedrungen ist.

„Die Parteiorganisationen verstärken ihre Anstrengungen, um alle Genossen besser zur offensiven Auseinandersetzung mit dem Imperialismus und seiner Ideologie in allen Erscheinungsformen, besonders dem Sozialdemokratismus, zu befähigen." So lautet eine andere Weisung in der Direktive des ZK. Als Indiz für die innerparteiliche Situation und ihre Probleme ist sie höchst verräterisch.

Gewiß wird die SED auch mit ihren diesmaligen Parteiwahlen kein demokratisches Exempel statuieren. Personelle Veränderungen zeitigen sie nur insoweit, wie sie von den übergeordneten Instanzen der Parteibürokratie geplant sind. Sie sind am ehesten in den Leitungen der Grundorganisationen denkbar. Die Leitungen im Mittelbau der SED, also auf Kreis- und Bezirksebene, sowie deren Sekretäre werden im Regelfall „wiedergewählt", es sei denn, ein durch Unfähigkeit oder Alter bedingter Wechsel wird „von oben" gewollt. Entsprechende Kandidaturen werden in den jeweils übergeordneten Kaderleitungen rechtzeitig geplant. Nichts wird dem Zufall überlassen. Nichts geschieht ohne Kontrolle. Spontaneität ist verpönt.

Lorenz Schreiber

... denn was du bist das bliebst du andern schuldig ...

Kulturaustausch – Kulturpolitik – Kulturpropaganda

Der Begriff der Kultur läßt sich schwer in einer griffigen Formel definieren. Die Vielfalt der kulturellen Werke und ihre Wirkung auf das Gemeinschaftsleben entziehen sich in ihrem geistigen Gehalt der rationalen Erfassung. Sie ergibt kein logisch gegliedertes Modell, sondern nur Aspekte von Fakten und Vorgängen, die sich ständig wandeln.

Kultur entsteht durch zwischenmenschlichen Austausch. Die kreativen individuellen Impulse empfangen Anregungen und geben Anstöße, Erkenntnisse und Gestaltungen an die menschliche Gemeinschaft weiter, von der aus sie wieder auf das schöpferische Individuum zurückwirken. Kultur ist also ein ständiger, gegenseitig zwischen Individuum und Gemeinschaft wirkender lebendiger Prozeß, der bei seinem Stillstand zu erstarren beginnt und damit den Zerfall einer Kultur einleitet. Kulturen können in isolierten Gemeinschaften entstehen. Doch das sind Ausnahmen. In der Regel bilden sie sich aus der ringenden oder friedlichen Kommunikation von kulturträchtigen oder empfangenden Gemeinschaften. Hierbei können Verschmelzungen oder Hierarchien hervorgehen, sowie Abwandlungen der verschiedensten Art. Es gilt der Satz: „Denn was du bist, das bliebst du andern schuldig."

Kraftfelder

Kulturträchtig oder empfangend kann nur eine — und sei es auch nur primitiv geordnete — Gemeinschaft sein, denn nur so ist Kommunikation als Urgrund schöpferischer Gestaltung möglich. Selbst ein vollständig isoliertes Individuum, wie etwa ein Robinson oder ein Gefangener in seiner Zelle, schöpft seine Erkenntnisse und Gestaltungen aus seinem Bestand an Gemeinschaftserfahrung, die seinen Beobachtungen und Gedanken das Maß geben.

Zivilisation ist gelebte Kultur. Sie ist von äußeren Erscheinungen, die tief in das tägliche Leben hineinreichen, bestimmt. In ihr herrschen Elemente der Ratio und folgerichtig der Technik vor. Kultur und Zivilisation sind nicht voneinander zu trennen. Sie stehen im Verhältnis von Form und Inhalt zueinander.

Aller Kultur und ihrem zivilisatorischen Ausdruck liegt letzthin religiöser Glaube zugrunde, der das Fundament der Moral und der Sitten ist, die das Leben einer Gemeinschaft bestimmen und im Recht ihre veräußerlichte Gestalt in Normen finden, die das Zusammenleben von Menschen ermöglichen. Das gilt auch, wenn der Glaube bewußt säkularisiert wird, das heißt, wenn seine Inhalte auf diesseitige Gesetzmäßigkeiten und Ideologien zurückgeführt werden.

Kultur und Politik sind Kraftfelder, die sich gegenseitig durchdringen, miteinander harmonieren oder — was in Zeiten revolutionärer Grundströmungen häufiger der Fall ist — sich in feindselig-kritische Gegenposition begeben. Dann kommt es bei übergegener Macht der Herrschenden zur Unterdrückung der Meinungsfreiheit und ihrer Vielfalt, die in totalitären Systemen bis in seelische Bezirke der einzelnen vorzudringen versucht. Kollektive Angst breitet sich aus, die durch psychischen und körperlichen Terror erzeugt wird.

Freiheit des Geistes

Doch geschichtliche Erfahrung beweist, daß die Freiheit des Geistes als Lebenselixier des Menschen nicht zu unterdrücken ist. Sie überlebt den Tod der Märtyrer und das Abschwören der psychisch Zerbrochenen.

Kultur, die zur Sklavin der Politik gemacht wird, trocknet aus. Das führt zunächst zur Erstarrung politischer Systeme und dann zu ihrem Verfall. Kulturpolitik, die über die Pflege und Förderung der Kulturgüter und den Schutz geistiger Freiheit hinausgeht und die Kulturlenkung zu einem Mittel der Politik degradiert, indem Projektförderung und offene oder versteckte Zensur in eine gewünschte politische Richtung führen, gerät sehr bald in die Nähe repressiver Geistesverarmung. Und es gibt gewisse Mittel, die zur Zerstörung der Geistesfreiheit führen können, sowie eine ständige Verletzung des Gemüts, die in Gestalt geistesstörender Geschmacklosigkeiten an die biologischen Tabus und Schutzbarrieren der menschlichen Seele rühren.

Doch diese Abgrenzung ist keine Aufgabe staatlicher Gewalt. Sie gehört in den moralischen und sittlichen Bereich einer Gemeinschaft, dessen Ordnung aus anderen, letzthin transzendenten Quellen erwächst als das Spiel politischer Kräfte.

Propaganda ist ein Mittel des Überredens unter der Vorgabe, überzeugen zu wollen. Einseitige Aussagen und Darstellungen in Wort, Ton und Bild appellieren vornehmlich an das Emotionale im Menschen und nur scheinbar an seinen Verstand. Nicht selten ist Propaganda ein Mittel der Täuschung. Propaganda ist also ein verschleiertes oder offenes Kampfmittel bei öffentlicher oder privater Auseinandersetzung bzw. der Konkurrenz. Sie erreicht in Strategie und Taktik der psychologischen Kriegsführung als Kampfmittel im militärisch geführten oder im „kalten Krieg" mit der Einmischung subversiver, gegen das Herrschaftsgefüge des Gegners gerichteten geheimen Interventionen ihren gefährlichen Höhepunkt.

Seitdem die Massen der Bevölkerung aus ertragenden Schichten zu manipulierbar handelnden schwer abgrenzbaren Elementen aufgeboten werden können und nicht nur in Ausnahmefällen bei Sturz eines Herrschaftsgefüges in wilden Aufruhr ausbrechen, sondern ständig begehrend präsent sind, ist Propaganda eine politische Waffe von großer Wirksamkeit geworden.

Die moderne Technik der Kommunikationsmittel ermöglicht eine Breitenwirkung mit scheinbar unmittelbarer Erlebnisnähe. Wir leben, abgesehen von den anarchischen Grundwellen, die die Kultur erschüttern, in einem Zeitalter, das dem der europäischen Religionskriege des 17. Jahrunderts in gewisser Weise ähnelt. Es geht auch heute um die Gültigkeit von Glaubensinhalten, mit dem Unterschied der Säkularisierung dieser Konfessionen, die, wie damals, letzthin Herrschaftssysteme tragen sollen. Diese Konfrontationen beschränken sich nicht auf Gegensätze zwischen Staaten und regionalen Einheiten. Sie sind innerhalb dieser politischen Einheiten in einer widersprechenden Vielheit, wie damals, in Parteiungen und Sekten virulent.

Kultur will und soll aber aus sich selbst wirken. Dazu sind Toleranz und freier Austausch notwendig, die nicht durch einen bloßen Schlagabtausch von Argumenten um angebliche Wahrheiten entstellt werden dürfen.

Prof. Dr. Hans Joachim von Merkatz
Bundesminister a. D.
Thema: Kommunikation als Urgrund schöpferischer Gestaltung

Gute Kontakte zum Ostpreußenblatt: Der Präsident des Ostdeutschen Kulturrats, Prof. von Merkatz, begrüßt bei einer Veranstaltung in Bonn Chefredakteur Wellems Foto Munker

Ist das Fenster zum Westen offen?

Alfred Coulin berichtet von der Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Osteuropakunde

Vor dem die breite Wand beherrschenden Bild der Stadt standen im großen Saal der Industrie- und Handelskammer von Regensburg zwei Vitrinen. Die eine enthielt das mittelalterliche Geschäftsbuch eines alten Kaufmannshauses, die andere einen kolorierten Holzschnitt. Beide bekundeten die Jahrhunderte alten Bindungen der alten Reichsstadt mit dem Osten. Während das Geschäftsbuch unzählige Eintragungen über Waren und Zahlungen aus und nach Prag, Krakau und anderen Städten Osteuropas auswies, war auf dem Holzschnitt eine russische Delegation abgebildet, die 1576 mit Fürst Sugorskij an der Spitze dem in Regensburg tagenden immerwährenden Reichstag einen offiziellen Besuch abgestattet hatte. Die bärtigen Gestalten in ihren langen Mänteln und den turbanähnlichen Kopfbedeckungen verrieten ihre Herkunft aus einem Land, das sich damals noch sehr, sehr weit von Europa und seiner Entwicklung befand. Mehr als hundert Jahre vergingen, bis Peter der Große in Rußland das Fenster zum Westen aufstieß und mit der Modernisierung des Landes dessen Aufstieg zur Großmacht begann.

Und heute? Mehr als fünfzig Jahre sind vergangen, da aus der Schweiz ein Mann namens Lenin quer durch Deutschland nach Rußland gebracht wurde und diesem Land eine völlig neue Staatsform brachte, die den Fortschritt für sich gepachtet erklärte und das Modernste sein sollte und wollte, was die Welt kannte. Wie steht es nun aber mit dieser Modernisierung in Ost-Mitteleuropa? Darauf versuchte die Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Osteuropakunde in Regensburg mit einer Fülle von Überlegungen und Anregungen, Analysen und Schlüssen eine Antwort zu finden.

Will man ein Fazit der Ausführungen ziehen, so läßt sich vielleicht festhalten, daß nach Meinung der überwiegenden Mehrheit gegenüber dem Staatssozialismus als Partner der Entspannungspolitik nicht geringe Skepsis angebracht scheint. Denn noch sind in dem riesigen Bereich zwischen Elbe und Gelbem Meer bei allen Voraussagen noch zu viele „wenn . ." vorzuschalten. Das gilt auch für die namentlich von östlicher Seite so sehr gewünschte Kooperation auf technisch-wissenschaftlichen und vielen anderen Gebieten. Umstritten bleibt nur die Frage, ob die gegenwärtige Phase der Entwicklung im Osten günstig oder geradezu ungünstig für eine Entspannungspolitik ist. Da das aber eine Ermessensfrage ist, konnte naturgemäß darauf keine eindeutige Antwort erteilt werden. Bei allem Verständnis für Entspannung und allem Wunsch nach Zusammenarbeit ist nach den Worten des Präsidenten der Gesellschaft, Otto Wolff von Amerongen, vor zinsverbilligten Krediten für einzelne Oststaaten auch als Sonderfall zu warnen, da damit einerseits die Stabilitätspolitik gefährdet und andererseits weiteren Forderungen Tür und Tor geöffnet würden.

Die Gesellschaft hat Finanzsorgen, da die Bundeszuschüsse für dieses Jahr gekürzt wurden. Eine Entschließung der Mitgliederversammlung hat dagegen Einspruch erhoben. Dieser Einspruch ist um so begründeter, als in der neuen Phase politischer Ost-West-Beziehungen auf die Gesellschaft erweiterte Aufgaben zukommen, deren Bedeutung in einem vom Vorstand vorgelegten Memorandum herausgearbeitet worden ist.

„Zivilisation ist gelebte Kultur"
Nach einem Holzschnitt von Rolf Burchard (Ausschnitt) Die Marienburg

Der Weg in die Stille

Eine Erzählung aus unseren Tagen von Hansgeorg Buchholtz

Königsberger Hafen im Schneelicht — Radierung von Maria Seeck

Es schneit! — Es schneit!" riefen die Kinder und liefen an das Fenster. Dicke Flocken wirbelten und sanken tief drunten auf den schwarzen Asphalt der Straße, auf der die Autos fuhren. Die Passanten spannten die Regenschirme auf. Vor dem großen Konsumgeschäft zog eine Verkäuferin die Obstkisten in die Eingangshalle hinein.

„Der Schnee bleibt ja doch nicht liegen. Es gibt nur Matsch", stellte Karl resigniert fest. Er war sieben Jahre alt.

„Er soll aber liegen bleiben!" begehrte die kleine Schwester auf. Sie schob ihr Kinderstühlchen ans Fenster. „Mach auf! Ich will eine Flocke fangen!"

„Wir dürfen aber nicht aufmachen", verwies sie der Bruder mit strenger Miene, aber sie blieb dabei und kletterte auf den Stuhl.

„Opa! — Opa!" rief der Junge. „Anna will das Fenster aufmachen!"

Sogleich schlurfte der alte Mann aus der Küche herein. „Was will denn unser Annchen?"

„Sie will eine Schneeflocke haben", erklärte der Bruder.

„Eine Flocke!" Opa lachte.

„Komm, wir gehen hinunter!" bettelte die Kleine.

„Wozu?" Opa blickte bekümmert auf seine Hausschuhe.

„Zieh die Puschen aus und Schuhe an!"

„Es lohnt sich nicht", der alte Mann setzte sich in den Sessel. „Der Schnee bleibt nicht liegen. Es ist auch bald Abend. Zu Hause — ja — da hatten wir Schnee!"

Das kleine Mädchen drängte sich an seine Knie. „Erzähl', Opa!"

„O ja," rief auch Karl, „erzähle!"

„Na, wenn schon . . ." Er nahm die Enkelin auf den Schoß. „Aber nicht lange, Mutti kommt bald! Ich wollte heute das Abendbrot machen."

„Wieder Klunkermus?" erkundigte sich Karl.

„Warum nicht? Zu Hause gab es oft Klunkermus mit Pflaumenkreide. Wir wohnten damals auch in einer großen Stadt, in Königsberg." Er sagte ‚Kenigsbarch', breit und behaglich. „Unser Haus lag in der Tragheimer Pulverstraße. Das war eine schmale, alte Straße, und im Winter, wenn der Schnee jeden Morgen aufgeschaufelt wurde, entstanden im Laufe der Wochen neben den Bürgersteigen hohe Wälle."

„Wochenlang hattet ihr Schnee?" erkundigte sich Karl.

„Na, was denkst du denn, mein Jungchen, bei uns lag der Schnee den ganzen Winter hindurch, und es schneite nicht nur ein paar Flöckchen wie hier, bei uns hat noch Frau Holle die Betten geschüttelt. Im Winter war unsere Straße besonders eng, doch die Lieschen, eure Mutter, hatte immer ihre lange, spiegelglatte Schneerutsche dort, auch wenn der Hauswirt mal Salz streute, und nach der Schule mußte sie gleich mit ihrer Freundin ‚Schlittche fahre'. Die beiden gingen mit anderen Mädchen zu den Hufen hinaus. Da wohnte Onkel Pörschke. Der war Schlachter und hatte Pferd und Wagen und Schlitten. Der lieh den Kindern zuweilen das Pferd, ein braves Braunchen, und gab ihnen den Lehrling mit. Die Rodelschlitten wurden zusammengekoppelt, das Braunchen wurde vor die lange Kette gespannt, auf den ersten Schlitten kamen der Lehrling und die Lieschen, und dann ging es — hast du, was kannst du — die Hufenallee hinunter!"

„War das denn erlaubt?" erkundigte sich der Enkel.

„Ach, das war doch nicht wie hier, wo wir nur bei grün über die Straße können! Es gab noch nicht so viele Autos, mehr Pferdewagen und im Winter Schlitten! Das war lustig, wenn die Kutschschlitten dahergebraust kamen, und die Glöckchen klingelten!" Opa strahlte. — „Na ja, und da fuhr dann eure Mutter, die Lieschen, daß ihr die Zöpfe flogen! Zodderkoppche, Zodderkoppche! hab' ich sie oft geneckt. Mit rotgefrorenen Backen kam sie nach Hause, brachte die Annchen mit, ihre Freundin, und Mutter, euer Ochen, hatte Pommels gebacken. Ein ganzer Berg lag auf dem großen blauen Teller — und davon blieb nicht viel übrig. Manchmal gingen sie auch zum Schloßteich, Schlittschuh laufen, oder zum Oberteich. Aber das kostete oft Haarschleifen, denn die Lorbasse rissen den Mädchen die Zopfschleifen ab, und dann war natürlich die Ochen zu Hause fiensch.

Einmal im Winter fuhren wir immer nach Cranz, um das Eis zu sehen, die Eisberge. Am Strand und um die Mole schob die See, wenn der Wind richtig stand, riesige Eisschollen übereinander. Das gab ein funkelndes Eisgebirge, und es reichte oft weit in die See hinaus. Es war eine unbeschreibliche Pracht unter dem blauen Himmel. Wir brauchten also gar nicht zum Nordmeer zu fahren, wir hatten es ja vor unserer Haustür."

„So viel Eis, so viel Schnee!" flüsterte die kleine Anna.

„Gewiß, so viel", versicherte der alte Mann. „Manchmal lag der Schnee so hoch, daß in den Dörfern die kleinen Katen wie hinter Mauern verborgen lagen. Die Zäune, die Fliedersträucher, alles war im Schnee versunken. Da reichten mir die Schanzen in den Dorfstraßen fast bis zur Schulter. — Aber wie schön war es, wenn im ersten Vorfrühling die Sonne wärmer zu scheinen begann und es langsam von den Dächern tropfte und mittags in allen Rinnen und Gräben das Wasser murmelte. Langsam, langsam wurde der Schnee weniger und schließlich schaute da und dort im Garten und auf den Äckern braune Erde hervor. Es roch wieder nach Erde, und man konnte hoffen, daß bald die Stare kämen." Opa seufzte und sah eine Weile in den dämmrigen Raum hinein, ehe er wieder zu sprechen begann.

„Zwischen Weihnachten und Neujahr lud uns oft Onkel Kurt ein. Er besaß einen Hof in Masuren. Der lag an einer kleinen Bucht des Niedersees. Der Onkel holte uns mit dem Kutschschlitten von der Bahn ab. Er stand neben den Pferden, und Lieschen, eure Mutter, lief auf ihn zu und rief schon von weitem: „Onkel Weihnachtsmann!" In seinem großen Fahrpelz sah er wirklich wie der leibhaftige Knecht Ruprecht aus. Der Onkel aber war behende, griff sie sich lachend und wickelte sie in die Pelzdecke auf dem Kutschbock ein. Die Ochen und ich kamen nach hinten. Wenn wir uns alle gut eingemummelt hatten, fuhren wir, heiterpopeiter, von der Station gleich in den Wald hinein. Die Braunchen liefen und schnaubten, und ihre Mähnen flogen im Wind. Der Himmel stand tiefblau über der Waldschneise, und manchmal fiel aus überhängenden Kiefernzweigen stäubender Schnee auf uns herab. Das gab Gelächter. Stellenweise war der Weg verstiemt und wir fuhren durch aufgewehte Schanzen. ‚Kipp' uns nicht in den Graben, Onkelchen!' schrie dann wohl die Lieschen. Zum Schluß ging es über die Bucht, die lag da wie eine weißverschneite Wiese. Aber manchmal hörten wir das Wasser unter dem Eis grummeln."

Der alte Mann schwieg. War er müde geworden? Sah er in Gedanken das winterliche weite Land vor sich, verstiemte Äcker und Roßgärten, Hügel und Wälder, Sonnenglast darüber, der die Augen blendete? Dachte er an Sonnenuntergänge, wenn der Dunst sich über der Schneeferne hob und die rote Sonnenkugel langsam darin eintauchte und der Rauhreif an allen Zweigen und Gräsern wuchs? Oder war er in die Vaterstadt zurückgekehrt?

Ein Sonntagmorgen und Neuschnee in stillen Straßen. Geläut von der Schloßkirche, vom Dom, von der alten Kirche am Steindamm! Er war noch ein kleiner Junge; er hatte Ditttchen in der Ofenröhre warm werden lassen. Mit ihnen taute er Löcher in die Eisblumen an der Fensterscheibe und schaute durch sie nach draußen auf die weißen Dächer. Oder dachte er an den Untergang der Vaterstadt und sah den Schnee rot von Bränden?

„Erzähl doch weiter", bat die kleine Annchen. Da strich er ihr über das Haar, ließ sie von seinen Knien gleiten und hieß sie sich neben ihren Bruder setzen und fuhr fort. Er erzählte von den Dittchen, von den Schneeflocken auf dem Fensterbrett, die unter der Lupe wie ungezählte funkelnde Kristalle aussahen, und fragte die Kinder, ob sie schon einmal einen Adler gemacht hätten. Und berichtete dann aus seiner Kinderzeit, wie sie sich an einen verschneiten Hang gelegt und mit den Armen seitwärts zum Kopf hinauf den Schnee festgedrückt hätten. Wer dann geschickt aufzustehen verstand, der hätte einen Abdruck wie von einem Vogel mit ausgebreiteten Flügeln hinterlassen. Das sei ein Kunststück gewesen.

Er sprach zu ihnen von dem großen Winter, der vor einem halben Jahrhundert das Land fast im Schnee habe ertrinken lassen. Auf den Chausseen hätten die Schneepflüge unentwegt fahren müssen. Die Züge seien im Schnee steckengeblieben. Da habe er einmal seine kranke Mutter besuchen wollen und sei aus einem solchen steckengebliebenen Zug durch den Wald zu Fuß ihrem Dorfe zu gewandert.

„Ich ging und ging, und der Weg wurde mir lang. Es war bald Abend, und begann von neuem zu schneien. Kein Vogel zwitscherte, kein Specht klopfte. Es war in der weißen Welt ringsum kein Laut zu hören. Manchmal stand ein Kaddikbusch wie ein verschneiter Mann an meinem Weg. Ich wurde müde und immer müder, und schließlich setzte ich mich auf einen Holzstapel am Wegrand."

Er unterbrach seine Erzählung, denn er wurde mit einem Male so müde, daß ihm das Sprechen schwerfiel. Die Dämmerung hatte das Zimmer ganz eingehüllt. Die Kinder warteten gespannt.

„Hattest du dich verirrt?" fragte Karl schließlich leise.

Der Alte raffte sich auf. „Nein", versicherte er. „Ich war nur müde, so müde wie jetzt. Ich war auch ganz zufrieden und begann einzuschlafen. Da hörte ich leise Glöckchen. Es mußte ein Schlitten sein, und plötzlich spürte ich Wärme, die dampfende Wärme der Pferde. Ich wurde in den Schlitten gehoben, und ich wußte, daß ich nun nach Hause kommen würde."

Der alte Mann schwieg, und er sprach auch nicht mehr weiter. Sein Kopf war gegen die Lehne des Sessels gesunken. Die Kinder saßen eine Weile still und betroffen.

„Opa ist eingeschlafen", flüsterte Annchen.

„Ich werde Licht machen", sagte der Bruder. Aber da sah er, wie die Türritze hell wurde. Die Mutter war gekommen.

„Noch immer im dunkeln?" rief sie.

„Opa schläft!" beschwichtigte Karl.

Sie beugte sich über den Sessel. Sie erschrak: „Der Arzt muß kommen!"

„Aber er wacht doch gleich wieder auf", tröstete Annchen.

Die Mutter schüttelte den Kopf. Ihre Augen füllten sich mit Tränen.

Fischerdorf auf der Kurischen Nehrung — Nach einem Gemälde von Eduard Bischoff

DIE FALLE

Von Esther Knorr-Anders

14. Fortsetzung

„Menschenskinder, mir ist zum Flennen . . ."

„Still, Roland! Hört mal . . ." Gunter hatte das Fenster einen Spalt weit aufgeklingt. Sie horchten hinaus. Durch den Himmel rollte ein Brummen, schwoll an, stotterte, blieb weg und setzte wieder ein.

„Fast gemütlich, die Biester", knirschte Gunter.

„Meinst du, sie bombadieren?" Rolands Augen weiteten sich, entsetzt fühlte er seine Mutter im Keller ersticken.

„Möglich", meinte Kyrill. Die beiden anderen sahen sein entstelltes Lächeln nicht. „Das ist doch üblich, daß ein paar Bomben gesetzt werden, bevor eine Stadt überrannt wird. Dadurch ist die Zivilbevölkerung fertiggemacht. Sie jubelt den Siegern entgegen, besoffen vor Glück, aus den Rattenlöchern krabbeln zu können! Um des lieben Friedens willen, im wahrsten Sinne des Wortes!"

Roland stand hart vor Kyrill. Er rückte ihm noch näher. „Du weißt, daß meine Mutter beim Bombenangriff starb. Sie muß allein im Keller gewesen sein. Aber sie hätte niemand zugejubelt, außer meinem Vater. Wenn du nicht me[illegible]und wärst, Kyrill, ich würde dir eine[illegible]haken unters Maul knallen."

„Entschuldige . . . entschuldige", erwiderte Kyrill leise. Er drückte Rolands Schulter. „Allmächtiger Gott, wie ich die drei . . . liebe", dachte er. „Ich würde gerne lange mit ihnen leben!"

Da merkte er, daß Fleury nicht im Zimmer war. Vorhin hatte sie auf der Türschwelle gelegen. Sie war nicht mit ans Fenster gekommen. Kyrill hatte gedacht, daß sie müde war. Er ließ die Lampe aufblenden, stürzte auf den Korridor hinaus. Gunter und Roland ihm nach.

„Mach die Lampe aus", zischte Gunter. „Das Haus ist nicht abgedunkelt. Sollen uns die Eier auf den Kopf fallen?"

Das Gebrumm senkte sich tiefer auf die Dächer, kreiste über sie hinweg. Die drei hörten ein feines Sirren, Sausen den Himmel herunterpfeifen. Sie zogen die Köpfe ein, hörten auf zu atmen. Die Bombe schlug zwei Straßen weiter ein. Die Detonationswelle brandete bis an das Haus, der Verputz bröckelte von den Wänden, und die Scheiben klirrten aus den Rahmen.

„Fleury!" schrie Kyrill. „Fleury, antworte! Wo bist du?"

Er beugte sich über das Treppengeländer, brüllte nach oben, nach unten.

„Fleury, antworte doch!"

„Raus hier!" hustete Roland. Kalk und Mörtelwolken schluckend. „Sie muß auf der Straße sein."

Aber Fleury war in der Wohnung über ihnen . . .

Sie preßte sich über ein Bündel, ein zusammengeknotetes Bettlaken mit Kognak- und Likörflaschen. Die Flaschen waren das einzige, was sie gefunden hatte, bevor ihr die Splitter der Fensterscheiben auf den Rücken prasselten. Fleury rieb sich die von Kalk brennenden Augen.

„Dann müssen wir eben saufen, Kognak soll satt machen", flüsterte sie.

Sie hörte Kyrill auf der Treppe rufen, sprengte ihn auf. Das Haus bebte, schwankte. Fleury wurde an die Wand geschleudert. Sie wußte nicht, wie lange sie lag. Schmerzen hatte sie nicht, und Arme und Beine ließen sich bewegen. Darüber wunderte sie sich und auch über den drolligen Wunsch, liegenzubleiben.

Der Wunsch wurde stärker, zäher. Sie sah den Kachelofen in der Zimmernische an. Er hatte Humor, denn er schmunzelte ihr im Feuerschein zu.

Fleury registrierte, daß das Holzlager neben dem Haus brennen mußte, weil das Zimmer hellgelb leuchtete. Aber der Kachelofen, was für ein merkwürdiger Ofen! Jetzt kippte er nach vorn, schien zu schaukeln und knackte aus den Fugen. Die oberen Kacheln schlugen in die Ehebetten und blinkten dort wie knallig grüne Wärmflaschen.

Zeichnung Erich Behrendt

sie wollte vorlaufen, hinunterschreien, daß sie ihr Abenteuer satt habe, daß es ohne ihn zum Angstkriegen sei — weil der irrsinnige Vogel in der schwarzen Ecke saß. Das wollte sie Kyrill sagen. Er würde es verstehen. Aber sie kam nicht dazu. Wieder sirrte, pfiff es durch die Luft.

Diesmal barst die Bombe an der Flanke des Hauses, fraß sich in den Asphalt und

„Ich muß auf die Straße! Jawohl, auf die Straße . . .", dachte Fleury. Ob Mutter an mich denkt? . . . Denk an mich, ja?"

Sie kroch auf allen vieren in die Zimmermitte. Ihr fiel ein, daß ein tolpatschiger Schulfreund mal behauptet hatte: „Wenn du kriechst, kannst du besser fühlen und bist leichter." Hoffentlich stimmte das. Der Fettwanst sollte dafür mit seinen heißbegehrten Rosinenkringeln überschüttet werden.

Fleury stieß an das Bettlaken mit den Flaschen. Einen Augenblick kämpfte sie mit sich. Sollte sie den Packen stehenlassen? Kognak war keine Schlackwurst; aber einen heißen Magen machte er.

Fleury stellte sich aufrecht. Sie schob einen Fuß vor, dann den anderen. Der eine stand schräg und etwas höher. Fleurys Herzschlag hämmerte härter, sie begriff, daß Wände und Pfosten sich gesenkt hatten.

„Kyrill . . . Roland, Gunter, helft mir!"

Fleury schrie nicht. Sie tuschelte die Namen ihrer Freunde als Zauberformel, die ihr helfen sollte, aus dem Haus zu kommen. Hilfe erwartete sie nicht, weil sie sich auf Unmögliches nicht versteifte. Ohne zu wissen, daß sie es tat, packte sie das Bündel Flaschen und wuchtete es über die Schulter. Schritt für Schritt spürte sie den Boden ab.

Sie kam in den Hausflur. Das Holzlager brannten jetzt lichterloh. Die Flammen huschten an den Fensterrahmen hoch und gluteten den Flur kupfrig an. Aber standen die Schuppen überhaupt so dicht, daß Feuer in die Fenster lecken konnte? Ein widerlich brenzliger Gestank zog den Treppenschacht herauf, wie kohlende Lumpen, Müll und aufweichender Teer. Mit dem Gestank ballte sich Rauch hoch, schwelte in Fahnen gegen die Wände.

Instiktiv preßte Fleury die Lippen aufeinander und atmete flach durch die Nase. Sie torkelte, eng an der Wand, die ersten Stufen hinunter. Dann glaubte, nein, hörte sie es in den Wänden rieseln, knirschen. Die Treppen unter ihr knackten. Vor ihren aufgerissenen Augen senkte sich ein Teil des Geländers, drehte sich aus den Verwinkelungen und brach krachend ins Haus hinunter.

Fleury zögerte keine Sekunde. Sie überlegte nicht mehr, wie und ob sie durchkam. Man mischt keine Karten beim Spiel mit dem Tod, man zieht nur noch. Fleury krümmte sich, preschte vorwärts, bremste und hetzte weiter. Nicht einen Augenblick sah sie den geländerlosen Schacht hinunter. Der Rauch wurde dicker, heiß und beizte ihr Tränen aus den Augen. Sie hielt sich die Hand vor, schielte aus den Fingerspalten. Die Treppe mußte ein Ende nehmen.

Fortsetzung folgt

Verhaltensforscher Lorenz — Foto dpa

Auf ‚Spätheimkehrer' schießt man nicht

Glosse auf einen Politiker — Der „nervus wehnerum"

Es gibt eigentlich nichts, was man ihm nicht vorwirft. Er führe Geheimgespräche. Er falle der Regierung in den Rücken. Er stelle die Berlin-Politik in Frage. Selbst der Sprecher der Bundesregierung distanziert sich und spricht von „Mißverständnissen".

Damit hat er den „nervus wehnerum" getroffen. Es strotzt alles von Mißverständnissen! Begonnen hatte es mit Wehners Reisen. Nach Belgrad. Nach Ost-Berlin. Nach Moskau. Wohin hätte H. W. denn sonst reisen sollen? Nach Athen, Lissabon oder zur Junta in Santiago de Chile? Und bei allen Reisen dasselbe dümmliche Gefrage: Was spricht H. W. mit Tito, mit Breschnew, mit Honnecker? Was soll er schon mit ihnen sprechen. Bestimmt nicht übers Wetter! Übrigens: Wenn Willy Brandt mit denselben TBH's spricht, wittert niemand Konspiration.

Um es vorweg zu sagen: Das Recht steht eindeutig auf Seiten von H. W. Nicht er hat sich geändert, die anderen haben sich in ihm geirrt. Sie haben sich ein falsches Bild von ihm gemacht. Es ist wie bei einem Spiel, von dem man die Regeln nicht kennt. H. W. hat — um im Bild zu bleiben — immer Doppelkopf gespielt, und die Mitspieler und Kiebitze haben es für Skat gehalten. Wer hat hier nun wen getäuscht oder sich täuschen lassen? Doch wohl nicht der Doppelkopfspieler, der nie behauptet hat, er spiele Skat, Rommé oder 17 und 4.

Aus diesem mißverständlichen Irrtum ergibt sich alles andere. Es geht nicht — wie viele glauben — um das Problem der „vollen Einbeziehung West-Berlins in die Außenvertretung der BRD". Es geht um die „volle Einbeziehung von Berlin (West) in die Innenvertretung der DDR". H. W. hat demnach nicht „die Position Berlins entscheidend geschwächt", er hat die Schwäche der Position Berlins offen ausgesprochen.

Was am „Fall H. W." geheimnisvoll zu sein scheint, kann man beim Evangelisten Lukas im 15. Kapitel nachlesen. Dort steht das Gleichnis vom „Verlorenen Sohn". Er verließ sein Vaterhaus und kehrte später aus der Fremde reumütig zurück. „Der Sohn sprach zum Vater", so heißt es dort, „Vater, ich habe gesündigt, ich bin hinfort nicht mehr wert, daß ich dein Sohn heiße". Aber der Vater sprach: „Lasset uns essen und fröhlich sein. Denn dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden. Er war verloren und ist wiedergefunden worden. Und fingen an fröhlich zu sein."

Der „verlorene Sohn" ist heimgekehrt. Freude allenthalben „über einen Sünder, der Buße tut". Freude auch bei dem Heimgekehrten. Wem der Mund voll ist, dem geht das Herz über.

H. W. hat erfahren, was das Vaterhaus mit Berlin-West vorhat. Und er sagt es. Er sagt es in Chiffren. Er spricht verschlüsselt. Den Klartext scheint man nicht zu verstehen oder nicht verstehen zu wollen. Er warnt. Aber die Warnung wird mißverstanden. Er sagt: „Ich bin für Realpolitik. Auch im Interesse der Berliner." Das heißt: Gebt euch keinen trügerischen Illusionen hin. Die Zukunft Berlins hat bereits begonnen. Sie ist anders als ihr denkt. Wer Ohren hat zu hören, der höre.

Wir sollten H. W. für seine Worte danken, statt ihm zu schelten. Er weiß, was das Vaterhaus will. Er kennt die Grenzen der Politik und hat sie bei Namen genannt. Er ist sich immer treu geblieben. Er spricht aus, was er weiß, Es ist nicht seine Schuld, wenn er unverstanden bleibt, wenn man sein Tun mißversteht und seine Sprache nicht zu deuten weiß. — Alle schießen auf „Onkel Herbert". Wir nicht! Denn auf „Spätheimkehrer" schießt man nicht...

Hendrik van Bergh, Bonn

Konsequenzen aus der Verhaltensforschung

Diskussion um die Lehren von Konrad Lorenz — Ein Schlüssel für Ideologien?

In seinem vielbeachteten Beitrag (Folge 42) „Mit Marcuse in die Schule" hatte sich Walter Hoeres mit der Situation an den deutschen Schulen und Hochschulen und vor allem mit der Besorgnis erregenden Änderung der Bewußtseinslage beschäftigt. In diesem Zusammenhange hatte er auch die Lehren des Nobelpreisträgers und Verhaltensforschers Konrad Lorenz einer kritischen Betrachtung unterzogen. Das hat Protest ausgelöst:

Entgegnung

Das „Ostpreußenblatt" ist überhaupt nicht zu retten, wenn es so unqualifizierte Artikel wie den von Walter Hoeres bringt (Mit Marcuse in die Schule). Ich bitte Sie, nicht in meinem Interesse, sondern in dem des Blattes, folgende Entgegnung abzudrucken:

1. **Karl Marx, Siegmund Freud und Konrad Lorenz sind durchaus nicht in einen Topf zu werfen.**
2. **Der Verfasser hat Konrad Lorenz und seine Schule überhaupt nicht verstanden. Walter Hoeres Ausdruck „arrivierter Affe" ist in diesem Zusammenhang kindisch.**
3. **Die Verhaltensforschung bemüht sich in Kleinarbeit um Wahrheitsfindung. Walter Hoeres setzt sich auf das hohe Roß einer „Gesinnung", ohne gemerkt zu haben, daß die Humanethologie ein Feld der Verhaltensforschung ist.**
4. **Die Verhaltungsforschung ist keine Ideologie, sondern im Gegenteil wertvollstes Mittel, Ideologien aufzuschlüsseln und ihnen entgegenzutreten.**

Ich weiß nicht, ob Ihnen bekannt ist, daß Konrad Lorenz an der Königsberger Albertina einen Lehrauftrag hatte. Ich habe ihn dort als Studentin erlebt. Ich nehme es nicht hin, daß er im „Ostpreußenblatt" verunglimpft wird. Er und seine Schule gehören zu den wertvollsten Kräften unserer Zeit. Wir haben alles daran zu setzen, sie zu fördern.

Irmgard Stahnke, Bad Segeberg

Die Redaktion hat den Leserbrief dem Autor des Artikels „Mit Marcuse in die Schule", Herrn Prof. Dr. Hoeres, mit der Bitte um eine Stellungnahme zugeleitet. Hier seine Antwort:

Gegen biologische Ideologie

1. Es ist durchaus anzuerkennen, daß Konrad Lorenz und die von ihm begründete Verhaltensforschung in mühsamer Kleinarbeit uns großartige Aufschlüsse über das tierische Verhalten, über die Beziehungen in tierischen Gesellchaften etc. gegeben haben.

2. Nicht zu leugnen ist jedoch auch, daß Lorenz ebenso wie seine Schüler aus der Verhaltensforschung eine philosophisch-weltanschauliche Deutung des Menschen entwickelt haben, die diesen einseitig von der Stammesgeschichte her sieht und sein geistiges Wesen leider so sehr verkürzt, daß man mit Recht von einer Neuauflage eines einseitig biologistischen Darwinismus sprechen kann. Daher halte ich meine Behauptung, daß Lorenz' Deutung des Menschen in der Konsequenz dazu führt, diesen nur als arriviertes Tier anzusehen, voll aufrecht.

3. Obwohl Lorenz und mehr noch sein Schüler Wolfgang Wickler deutlich betonen, daß die Erfahrungsgrundlagen der Verhaltensforschung noch sehr unsicher sind, kommt Lorenz vor allem durch seine Beobachtungen an Buntbarschen und Graugänsen (!) zu den kühnsten und weitreichendsten Folgerungen über die Antriebskräfte menschlichen Verhaltens, ja sogar der Geschichte. Danach soll es im Menschen einen Grundtrieb, den Aggressionstrieb, geben, der wesentlich für das Grauen und Leid der menschlichen Geschichte verantwortlich ist. Niemand leugnet die Existenz von Aggression. Daß aber die Angriffslust der Kreuzfahrer oder auch der Kommunisten vor allem durch geistige — wahre oder falsche — Ideen ausgelöst wurde oder wird, also einen ganz anderen Ursprung hat als bei Tieren, wird bei diesem einseitig biologischen Ableitungsschema leider übersehen.

4. Die Verhaltensforscher leiten mit ihrem Lehrer Lorenz die Normen der Ethik einseitig aus ihrer biologischen Zweckmäßigkeit ab und übersehen dabei, daß biologisch zweckmäßiges Handeln wie die Tötung der Alten durchaus unmoralisch sein kann. Unmißverständlich macht der Schüler von Lorenz, Wolfgang Wickler, in seiner „Biologie der zehn Gebote" den Anspruch, „unsere geltenden ethischen Grundforderungen auf biologische Wurzeln zurückzuführen" und geht dabei allein von der biologischen Zweckmäßigkeit, also dem Anpassungswert des Handelns aus. Zwar ist es dabei das Ziel der Verhaltensforscher, uns die Möglichkeit zu geben, durch Einsicht in die angestammten Antriebe dieses Verhaltens immer nur einseitig in den biologischen Trieben und Instinkten. Der Einsicht bleibt dann nichts anderes übrig, als die Triebe gegeneinander auszuspielen. Daß der Mensch auch so etwas wie einen geistigen Willen hat, der den Trieben turmhoch überlegen ist und diese steuert und zähmt, davon finden wir nichts bei den Verhaltensforschern. Ganz im Gegenteil: Paul Leyhausen, einer der bedeutendsten Verhaltensforscher, betont ausdrücklich, daß die „sogenannte Willensstärke" nichts anderes ist „als eine Funktion der Stärke der Einzeltriebe". Und das nach zweitausend Jahren christlich-abendländischer Philosophie und Theologie, die uns so viel Schönes und Tiefes über die geistige Liebe des Menschen gesagt hat!

5. Unbefangen spricht Lorenz in seinen „Gesammelten Abhandlungen" (Piper-Verlag) von der „geistigen Organisationshöhe" des Tieres, womit die ungeheure Differenz zwischen Tier und Mensch allein schon durch die Terminologie übersprungen wird. Auch glaubt er hier sagen zu dürfen, daß es bei den Tieren schon so etwas wie sachbezogene Forschung gebe! Der unendliche Abstand zwischen der Neugier, mit der der Rabe nach Freßbarem sucht, und der Wißbegierde, mit der der Mensch beispielsweise nach Gott sucht, wird auch hier übersprungen. Das hat Lorenz die ätzende Kritik von Fachphilosophen eingetragen. Man vergleiche dazu die großen Werke von Arnold Gehlen: „Der Mensch", in dem dieser den seltsamen Vergleich der Neugier der Tiere mit der Wißbegierde des Menschen befremdet zurückweist.

Ich halte fest: nichts gegen die Verhaltensforschung als Forschung. Alles gegen die einseitige biologische Ideologie, zu der viele Verhaltensforscher ihre Wissenschaft haben ausarten lassen.

Prof. Dr. Walter Hoeres, Frankfurt

Siegfried Lenz und seine weißen Flecken

Eine große Illustrierte brachte kürzlich ein Porträt von Siegfried Lenz, des Schriftstellers aus Ostpreußen, unter dem Titel „Ein Dichter ohne Fehl und Tadel". Darin wurde besonders seine von sogenannten „braunen Flecken" ungetrübte Vergangenheit gelobt, was wohl heute zu den modischen Attributen von Personenbeschreibungen gehört. Das ging einigen Lesern dieser Zeitung, die es besser wußten, doch zu weit, und sie ergänzten den Lebenslauf des Lieblings der modernen Literatur. Ich glaube, daß diese von den Illustrierten veröffentlichten Zuschriften auch für die Leser unserer Zeitung interessant sind, zumal es sich um einen Ostpreußen handelt.

Johanna Moritz, Stuttgart

„Was soll dieses Getue von Lenz um die ‚weißen Flecken' in seinem Leben? Warum besitzt er nicht den Mut, diese ‚weißen Flecken' auszufüllen, und sagt, der Sohn eines kleinen Zollbeamten an der polnischen Grenze zu sein, in Lyck bei der Großmutter aufgewachsen, und seine höhere Schulbildung mit Reifezeugnis auf einer ‚Napola', einer nationalsozialistischen Erziehungsanstalt, erhalten zu haben.

Ich habe mich schon immer gewundert, daß Siegfried Lenz diesen Lebensabschnitt ignoriert. Ich bin Lyckerin gleichen Jahrgangs und kenne ihn. Während seiner Ferien tauchte er in Lyck in der Napola-Uniform auf. In einer so kleinen Stadt, in der es nur drei oder vier Schüler dieser Anstalt gab, fielen sie in Uniform natürlich auf."

Margarete Schultze, Mainz

„Lenz hat sich, seit er prominent ist, ein Image aufgebaut, das ihm zusagt. In der Literatur findet man allerdings verschiedene Versionen seines Lebenslaufes, die alle mehr oder weniger frisiert sind. Warum eigentlich?

Anscheinend findet sich Siegfried Lenz durch diese Versionen selbst nicht mehr hindurch. Vielleicht ist es daher gut, ihm wieder den genauen Weg zu zeigen. Denn trotz seines unbestrittenen Könnens sollte er bei der Wahrheit bleiben, beispielsweise in bezug auf seine Desertion: Lenz war ein solch überzeugter und auch aktiver HJ-Führer, daß ich seine Darstellung in Frage stellen muß. Lenz war beim ‚Bann Samter' kein kleiner Mitläufer. Wir waren alle, gerade unserer Jugend wegen, äußerst aktiv. Warum das heute alles ableugnen oder verdrehen?"

Klaus Müller, Rhynern

„Der Russe nahm die Mütze ab"

In diesem Meinungsforum waren in Folge 21 und 27 Leserzuschriften abgedruckt worden, in denen sich Leser verstimmt zu dem Beitrag von Frau Waltraud Keller „Der Russe nahm die Mütze ab" äußerten. Nachfolgend nimmt die Autorin zu den Einsendungen Stellung:

Man war verstimmt, daß ich von „Kaliningrad" berichtete. Ich habe die Proteste lange auf mich einwirken lassen und komme zu der Erkenntnis, ich würde heute nicht anders schreiben. Warum?

Im Gegensatz zu den Polen, die eine Stadt wie Danzig mit großem Aufwand im alten Stil aufzubauen bemüht sind, frage ich, was erinnert im heutigen „Kaliningrad" noch an die einstige preußische Krönungsstadt? Ich spreche auch heute von Königsberg, wenn es sich um Begebenheiten handelt, die vor dem Fall der Festung lagen. Frau Held mag es anders halten.

Selbst der von mir sehr verehrte Herr Dr. Lehndorff, in dessen Nähe ich im Lazarett eine Zeitlang arbeiten durfte, schreibt in seinen Erinnerungen „Man muß sich immer wieder von neuem aufraffen, um zu begreifen, daß dies einmal Königsberg war". Dieselben Empfindungen habe ich heute, wenn ich von meiner geliebten Vaterstadt Königsberg spreche, welche ich auch erst 1948 verließ.

Der Russe nahm die Mütze ab! Eine Selbstverständlichkeit? Nicht jeder wird es wie die Schreiberin aus Berlin bagatellisieren. Die Redaktion griff nämlich diesen Satz heraus und setzte ihn meinem Bericht voran. Ich ließ den Titel offen! Es muß also jemanden geben, der diese Geste des Russen bemerkenswert fand. Mir ging es in meiner Schilderung weniger um die Geste, die ich nur abschließend erwähnte, sondern vielmehr darum, daß es in jenen Tagen auch unter den Feinden Russen gab, die menschliche Regungen und keine Haßgefühle zeigten, nicht Rache nehmen, sondern helfen wollten. Russen, die Verständigung suchten. Sie fielen verständlicherweise besonders auf, ja, sie exponierten sich. Ich weiß, daß mancher Deutsche solchen Russen begegnet ist. Frau Held möge die damalige Oberin des St.-Elisabeth-Krankenhauses befragen. Weder jene Schwester noch ich verleugneten ihr Deutschtum und paßten sich an, wie Frau Held bissig unterstellt.

Waltraud Keller, Lilienthal

Sportkegeln der Damen

Ihr Artikel: „Kaffeekränzchen werden unbeliebt" vom 20. Oktober 1973 (Die seltsamen Blüten der Emanzipation: Damenkegelclubs):

Es ist eine Unverschämtheit, solch einen Artikel über Damenkegelclubs zu bringen. „Stella" mag ja in so einem wilden Club kegeln! Ich, als Sportkeglerin und deutsche Vizemeisterin 1973 der Frauen A, verwahre mich, auch im Namen aller meiner Sportkameradinnen, solcher gemeinen Unterstellungen. „Stella" kann sich ja im Verein Hamburger Kegler einmal selbst von der soliden und sportlichen Ausübung des Sportkegelns überzeugen. Wir alle sind empört und bitten um Richtigstellung im Ostpreußenblatt.

Liesel Lieberam, Hamburg

Eva - wo bist Du?

Im Sog der Leitbilder werden die Urbilder entstellt

Betrachtung über das ewig Weibliche — Von Otto August Ehlers

Venus von Boticelli: Eva gestern . . .

. . . und heute: **Mädchen unserer Zeit**

Mit jedem Mann, der geboren wird, setzt die Menschheitsgeschichte sich fort. Mit jeder Frau, die geboren wird, beginnt die Schöpfungsgeschichte neu. Jede Eva ist die erste Eva, mit ihr hebt die Welt noch einmal an. Im Hebräischen bedeutet Adam „Mensch" und Eva „Leben".

Da das Baumuster Mensch all die Jahrtausende hindurch sich behauptet hat, gilt es als bewährt. Ob es sich noch fortentwickeln kann, hält die heutige Wissenschaft für fraglich. Die Form ist ausgeprägt. Kann sich der Mensch kaum noch weiterentwickeln, so kann er sich doch weiter entfalten. Das ist die Hoffnung, das ist die Chance. Und die Frau ist es, die diese Hoffnung trägt, da ihr Selbst in den Zeiten patriarchalischer Vorherrschaft unterentwickelt geblieben ist. Die Frage „Adam, wo bist du?" die sich im Namen des Menschen an den Mann wandte, bleibt bestehen. Die neue Frage, die sich an die Frau im Namen des Lebens wendet, heißt: „Eva, wo bist du?" Das ist die Frage an das Leben, das sich heute radikal selbst bedroht, und es genügt nicht mehr, wenn die Hüterin des Lebens antwortet: „Ich pflanze fort."

Die erste Eva entsprang nicht dem Haupt des Adam, wie Athene, die militante Göttin, dem Haupte des Zeus. Das Eva-Leben entsprang nicht dem Haupt des Adam-Menschen, der Eva noch nicht einmal geträumt hatte und seines unangefochten paradiesischen Wohlstands zufrieden war. Das Leben begann mit der Formung der Rippe, die seinem Herzen oblag. Eine Rippe konnte Adam entbehren, das Haupt behielt er der Geistesgeschichte vor, die seine Lebensgeschichte wurde. Evas Lebensgeschichte ist von Anfang an Herzensgeschichte. Was die erste Eva nicht anders wußte, will die heutige Eva allerdings nicht mehr wahrhaben. Die Eva der Gleichberechtigung will selber Geschichte machen.

Es ist nicht auszudenken, was aus der Menschheitsgeschichte geworden wäre, wenn nicht Eva immer wieder die Waage tariert hätte mit ihrem Zugewicht ihres Herzens. Als Eva jedoch soziale Funktionen erhielt, fing sie an, mit dem Herzen zu denken, und als sie in die Emanzipation geriet, dachte sie so viel ans Denken, daß ihr das Herz zu Kopfe stieg. Ihr Herz geriet in die Widrigkeit des Nachdenkens und Vordenkens.

Ob Eva nun glücklicher wird? Für den Mann ist Glück eine imaginäre Qualität des Augenblicks, des Abenteuers oder der Utopie. Für die Frau ist Glück eine reale Tatsache des Hier und Jetzt. Ist Eva in Finnland glücklicher, wo sie das Wahlrecht schon 1906 bekam, als die Schweizer Eva, die es noch immer nicht ganz hat? Das männliche Wahlrecht von gestern ist etwas anderes als das weibliche Wahlrecht von heute, da zu jeder Wandlung die Umwertung der Werte gehört. Die weibliche Gleichberechtigung wäre nichts als ein Nachvollzug, wenn sie nur als mannsgleicher Rechtszuwachs, nicht als Voraussetzung weibspezifischen Selbstverständnisses gemeint wäre.

Wie in den hektischsten Zeiten der Emanzipation gern geglaubt worden ist, hat die Kirchensynode von Macon 585 nicht gefragt, ob Frauen auch Menschen seien, sondern „ob das Weib homo genannt" werden könne. Das war philologisch gemeint, denn homo-Mensch hatte sich im Gemeingebrauch zu homo-Mann umgebildet. Sagte Aristoteles noch, die Frau sei „ein mangelhafter, mißglückter Mann" so zählte Gandhi sie schon zur „besseren Hälfte der Menschheit". Das eine ist wie das andere ein Urteil aus dem Arsenal der alten Werte, die in der Verwandlung aufgehen.

Evas Biographie ist reich an männlichen, allzu männlichen Randglossen. Von Lombroso bis Schopenhauer, von Gilgamesch bis Nietzsche, von Bocaccio bis Weininger. Daß Eva 1789 in Paris standbildlich als Göttin der Vernunft inthronisiert wurde, tat ihr etwas an, das sie nicht bewältigen kann, indem sie den Mann der Unvernunft bezichtigt, der ihr die Hexenprozesse gemacht hatte. Die englische Theologin Kathleen Bliss stellt in einem Bericht an den Ökumenischen Aktionsausschuß des Weltkirchenrates fest: „Wir werden von den im Konflikt miteinander stehenden Anschauungen männlichen Patriarchalismus und angriffsbereiter Weiblichkeit bedrängt. Der Impuls des Mannes, zu herrschen, und der Trieb der Frau, ihn zu übertreffen, sind verderbliche Beziehungen zwischen den Geschlechtern."

Die moderne Vernunft ist nicht geeignet, aus Eva eine Göttin zu machen. Göttinnen gingen „oben ohne", aber ihre Entblößung war weder modisch noch aggressiv, sondern das Habit der Schönheit. Zur Sublimierung fühlt Eva sich heute nicht angehalten, da sie die neue Ungebundenheit von Kopf und Leib einstweilen noch als Nachholbedarf genießt.

Die Tummelplätze der Aggressionen sind ihr aufgetan wie nie zuvor: Politik, Berufsleben, Konsum, das breite, flache Feld der Geltung und des Geldes. Die Mode, ihre eigenste Domäne, bietet ihr Ausschreitungen ins Extravagante und Exhibitionistische. Geklebte Wimpern aus Nerz läutern nicht, auch wenn sich stets hat darüber hinwegsehen lassen, daß der Nerz zoologisch zur Familie der Stinkmarder gehört. Die von Frauen für Frauen gemachte schwedische Zeitschrift, die Aktphotos von Männern bringt, verkehrt vollends die Aggression vom Männlichen ins Weibliche.

Das Männliche und das Weibliche sind nach Berdjajew das ganze Wesen des Menschen durchströmende Element einer kosmischen, nicht nur anthropologischen Kategorie. Adams Schwäche für Eva ist „vielleicht die Quelle aller seiner Schwächen". Jeder Mann erträumt die Frau, bevor er sie ersieht, und wenn er sie erkannt hat, kommt es darauf an, was aus dem Traum geworden und von ihm geblieben ist. Das bestimmt dann das männliche Verhältnis zur Wirklichkeit oder zur fiktiven Realität, bestimmt den Grundgehalt von Skepsis und Vertrauen, von Ehrgeiz und Gewissen, bestimmt sein Vermögen zur Selbstverwirklichung

Das Weibliche wird heute von innen nach außen aufgewertet. Das Glamour-Girl ist attraktiver als Uta von Naumburg. Evas Urbild wird blasser, ihr Leitbild blendender. Das Zeitlose ist geringer, die Lebenserwartung höher. Die Eine, die Unverwechselbare, wird überschattet von den Vielen, den Auswechselbaren. Die erste Eva stand nicht zur Wahl, denn es gibt nur sie. Die Alternative „die oder keine" kam später und fordert vom Mann die Entscheidung der Wahl, die zuvor geträumt war. Heute entscheidet das Angebot, und der Traum ist verfremdet durch die Spekulation, aus welchen Eigenschaften, die dem Hier und Heute genüge tun, Eva bestehen müßte.

Das ewig Weibliche: Allegorische Zeichnung von Daniel Chodowiecki (um 1790, Ausschnitt)

Als Lady Godiva nackt durch die Straßen ritt, um die Bürger Coventrys von einer harten Steuer zu befreien, war sie durch das Mysterium ihrer weiblichen Preisgebung vor den Blicken geschützt. Der Mantel langen Haares war nur ein Symbol dafür. Auch dieses Symbol ist nun nicht mehr, und es wäre wohl abwegig, die Mähnen der Mädchen (und Jungen) als eine Anwandlung tätiger Reue zu betrachten. Daß es eine Anti-Baby-Pille gibt und mehr Abtreibungen als Geburten, hebt das Mysterium nicht auf, denn es ist nicht von nur mütterlicher — wie auch nicht von nur jungfräulicher — Art. Das Mysterium liegt in der Wesenhaftigkeit.

Die Verwandlung der Welt verschiebt die Gewichte der Waage, aber es kann keiner auf Kosten des anderen gewinnen, ohne Wesentliches zu verlieren. Ichbesessene gelangen so wenig zum Du wie Ichverlorene. Selbstverwirklichung geschieht auf das Du hin zum Wir.

Der Apfel, den Eva ihrem Adam bot, hängt heute gottesfern am Baum der Erkenntnis. Die Erbsünde ist moralisch anästhesiert. Leitbilder sind das Gegenteil von Vorbildern, denn sie leiten nicht hin zum eigenen Inbild, sondern verleiten weg zum fremden Abbild. Die Farbe des Abbildes aber ist schreiend bunt geworden und hat die Züge der Physiognomie überdeckt. Im Sog der Leitbilder werden die Urbilder entstellt zu Vexierbildern. Die Welt ist weit geworden bis in den Sternenraum hinein. Was sie wert sein und zu wem sie kommen wird, steckt in der Antwort auf die Frage „Eva, wo bist du?" Laotse sagt: „Wer festhält das große Urbild, zu dem kommt die Welt".

Die ewige Eva: Vor 86 Jahren schuf Lovis Corinth dieses Gemälde. Er nannte es „Liegender weiblicher Rückenakt"

Willi Schickling:

Vor dem Endsieg der Extremisten?

Ein Jahr nach den Bundestagswahlen vom November 1972

Der trübe, regnerische Abend des 19. November 1972, an dem Fernsehen und Rundfunk die Niederlage der CDU in den vorausgegangenen Bundestagswahlen verkündeten, gehört für manchen politisch nachdenklichen Staatsbürger zu den düstersten Erinnerungen seines Lebens. Natürlich muß es weder ein nationales noch ein persönliches Unglück sein, wenn eine Oppositionspartei in einem demokratischen Staat mit demokratischen Mitteln von den Regierungsparteien entscheidend geschlagen und für weitere Jahre von der Macht ferngehalten wird. Aber nach allem, was sich linke Systemveränderer im Wahlkampf an Drohungen, Verunglimpfungen, psychologischen Druckmanövern und Torheiten geleistet hatten, stand Schlimmeres zu befürchten als die verfassungsmäßig legale Verhinderung einer Regierungsübernahme durch die CDU.

Die Bestürzung, die das Wahlresultat unter politisch aufgeklärten Wählern auslöste, war — wie sich inzwischen leider gezeigt hat — durchaus berechtigt. Was ist seit diesem Wahlsonntag nicht alles geschehen, das zu tiefer Sorge Anlaß gibt! Angefangen von den ständigen innenpolitischen Terraingewinnen der Radikalen in wichtigen Institutionen und im Parteiapparat der stärksten Regierungspartei bis zum schwächlichen außenpolitischen Taktieren und Finassieren einer Regierung, die noch nicht einmal wagt, auf die wenigen in den schludrig ausgehandelten Ostverträgen festgelegten deutschen Rechte zu pochen und die es sich gefallen läßt, daß der Führer ihrer größten Parlamentsfraktion in einer ausländischen Hauptstadt offen die Haltung der eigenen Regierung kritisiert und den Standpunkt der fremden Regierung vertritt.

Dazu kommt die Fortdauer eines Währungsverfalls, dem zwar die Bundesbank endlich mit dem notwendigen geldpolitischen Instrumentarium zu Leibe ging, der aber vom ausgabefreudigen Staat und von den in ihren Erwartungen kaum noch zu bremsenden Gewerkschaften eher gefördert als bekämpft wird. Es erscheint nicht ausgeschlossen, daß die zu spät und nur halbherzig zurückgedämmte Inflation früher oder später in eine Stagflation umschlagen wird — verbunden mit einem stärkeren Beschäftigungsrückgang, der den Extremisten innerhalb der SPD einen willkommenen Vorwand liefern könnte, um die allmähliche Abschaffung der „kapitalistischen" Marktwirtschaft durchzusetzen. Die Unruhestifter verfügen heute über ein stattliches Potential von Gefolgsleuten, das sich im Falle von Entlassungen zusammen mit der zum permanenten Aufstand erzogenen deutschen Jugend gegen unsere Wirtschaftsordnung einsetzen läßt.

Keine Absage an die Radikalen

Nur oberflächliche Beurteiler können heute noch meinen, die Bundestagswahl vom 19. November 1972 haben bewiesen, daß die Deutschen für extremistische Parolen nicht empfänglich sind und die Kommunisten hierzulande keine Chance haben. Welch' arge Täuschung! Das Resultat dieser Wahlen ist nicht als eine eindeutige Absage an die Radikalen anzusehen. Ein erheblicher Teil der SPD-Wähler — vor allem die Jung- und Neuwähler, die seit Jahren einem Trommelfeuer linksradikaler Parolen in den Massenmedien, Schulen und Universitäten ausgesetzt sind — muß leider zum linksextremistischen, um nicht zu sagen: zum kommunistischen Lager gezählt werden. In manchen Großstädten, so vor allem in Frankfurt am Main, hatte man den seit den Studentenunruhen aufgeputschten Lehrlingen, Schülern, Berufsanfängern und Studenten bewußt nach dem Munde geredet. Aus demagogischen Flugblättern und Plakaten sowie wilden antikapitalistischen Erklärungen und Reden sozialdemokratischer Parteigrößen mußten sie den Eindruck gewinnen, daß die Partei wesentliche Systemveränderungen oder gar die von jugendlichen Revolutionsschwärmern angestrebte totale Umwälzung in Staat und Gesellschaft verwirklichen werde. Die siegreiche Partei rief damit Geister, die sie kaum noch loswerden kann!

Es ist nicht allein Führungsschwäche, wenn Willy Brandt, der gelegentlich den Radikalismus verbal verurteilt, in der Praxis keinen deutlichen Trennungsstrich gegen Jusos und andere Linksradikale zieht. Die marxistischen Utopisten und Umstürzler, die normalerweise eher in die DKP oder KPD gehören würden, werden von der SPD einfach als Stimmvieh gebraucht. Ohne diesen Zulauf hätte sie nicht die stärkste Partei werden können!

Es muß selbstverständlich alles versucht werden, die jungen Eiferer, die Brandts SPD vermutlich auch bei den nächsten Wahlen „integrieren" will, von ihren wirren Ideen abzubringen. Die Opposition sollte sich jedoch keine übertriebenen Hoffnungen auf Rückgewinnung des verirrten Teiles unserer Jugend machen. Die Gehirne der jugendlichen Weltverbesserer und ihrer Gefolgschaft haben ein Stadium der Verwirrung erreicht, in dem sanftes Zureden und logische Argumentation nichts mehr nützen. Wahrscheinlich hat es auch wenig Sinn, wenn sich die Junge Union ein progressives Mäntelchen umhängt und durch weitgehende Mitbestimmungsforderungen die Jugend für sich zu mobilisieren sucht. Radikal gesinnte Jungwähler lassen sich auch durch ein linkes Image der Union nicht von den Jusos oder Judos abbringen, deren revolutionäre Sprache in jugendlichen Ohren auf jeden Fall imponierender klingt als die blutleeren Anpassungsformeln gewisser CDU-Kreise.

Es wäre ganz nützlich, wenn man sich bei der Opposition einmal über die Mentalität der jugendlichen Extremisten unterrichten würde, mit denen man es bei der letzten Bundestagswahl zu tun hatte und wohl auch in kommenden Wahlkämpfen zu tun haben wird. Vermutlich lassen sich fünf Grundtypen unterscheiden (wenn man von psychologischen Nuancen und Übergängen absieht, die hier nicht mit letzter Gründlichkeit behandelt werden können):

Erstens der Machthungrige, der die Ideologie als Mittel benutzt, um politische Karriere zu machen. Er will, wie Schelsky vor einiger Zeit schrieb, das System überwinden, indem er „die entscheidenden Herrschaftsmittel in andere, d. h. die eigenen Hände überführt". Bei ihm muß jeder Bekehrungsversuch scheitern, da er eiskalt und zynisch die Macht anstrebt und ihm das Wohl seines Volkes oder der Menschheit trotz aller humanitären Phrasen im Grunde genommen gleichgültig ist.

Zweitens der im Leben Gescheiterte oder vorübergehend Gestrandete, wie wir ihn heute besonders unter Studenten antreffen. Golo Mann charakterisiert seine Haltung wie folgt: „Verheimlichte Unzufriedenheit mit sich selbst wird übersetzt in Unzufriedenheit mit der Umwelt, der Gesellschaft; wird kompensiert durch Arroganz; sucht Erlösung in der Allwissenheit, die nach wie vor Vater Marx für seine Jünger bereithält..." Immerhin erscheint es nicht ganz ausgeschlossen, den einen oder anderen in eine berufliche oder menschliche Sackgasse geratenen Jugendlichen vom Extremismus abzubringen.

Drittens der Leistungsunwillige, jenes Opfer einer antiautoritären Erziehung, die den jungen Menschen suggeriert, daß sie Anrecht auf alle Annehmlichkeiten des Daseins und alle denkbaren Privilegien haben, aber den Preis dafür — die eigene Leistung — kaum noch nennt. Ihn kann nur das Leben umerziehen oder die Erkenntnis, daß der geschmähte Leistungsdruck in allen sozialistischen Systemen von Peking bis Kuba weit ärger ist als im „kapitalistischen" Westen. Bis er das eines Tages vielleicht einsieht, wird er jedoch schon aus Bequemlichkeit den Einflüsterungen jener linken Propheten Gehör schenken, die ihm eine goldene Zukunft ohne sonderliche persönliche Anstrengungen versprechen.

Viertens der Idealist oder Sozialromantiker, der wirklich an die „humanen" Sprüche glaubt und in der Rezeptküche von Marx und Marcuse das Wundermittel zur Besserung des Menschengeschlechtes gefunden haben will. Handelt oder spricht ein solcher Sozialromantiker tatsächlich aus ethischen Gründen oder redet er sich solche Gründe ein, dann müßte ihm eigentlich nachzuweisen sein, daß eine sozialistische, kommunistische oder anarchistische Gesellschaft bestimmt keine „neuen Menschen" schaffen, also auch nicht die vorgeschützten humanen Ziele erreichen kann. Der Hinweis auf die grausame Wirklichkeit in der sozialistischen Staatenwelt verfehlt jedoch bei verbohrten Gläubigen der roten Hohepriester meist jede abschreckende Wirkung. Im besten Fall reden sie sich darauf hinaus, daß die ideale Form des Sozialismus ja noch gar nicht verwirklicht worden sei.

Als fünfter Typ begegnet uns schließlich der Opportunist, der einfach die Mode mitmacht und es schick findet, progressiv und revolutionär zu sein. Hier spielen auch jugendliche Renomiersucht und Radaulust ihre Rolle. Was sich bei uns politische Bildungsarbeit nennt, war ja vielfach darauf angelegt, den noch unerfahrenen und unreifen jungen Leuten Aufsässigkeit gegen die bestehende Gesellschaftsordnung und hemmungslose Kritiksucht einzuimpfen statt zunächst einmal ihr Beurteilungsvermögen zu schärfen.

Allgemeines Kennzeichen des politisch aktivsten Teiles der Jugend ist die Respektlosigkeit gegenüber den Leistungen und Erfahrungen der älteren Generation. Mit diesem Faktum wird man sich wohl noch einige Zeit abfinden müssen. Es kann aber nicht Aufgabe der Opposition sein, sich allen Erscheinungen des sogenannten Zeitgeistes anzugleichen. Das würde nur die Radikalen in ihrem Übermut bestärken.

Wer gehofft hatte, daß die besonnenen Elemente in der traditionsreichen SPD schließlich den Ansturm der Extremisten abwehren würden, sah sich immer wieder enttäuscht. Die heutige Führung der Partei denkt nicht über den Tag hinaus, sie will vor allem die Mehrheit behalten und an der Macht bleiben — so lange es eben geht — und wird sich wohl niemals dazu aufraffen, von sich aus jene Genossen auszustoßen, die den Apparat und die Programmatik der Partei so umfunktionieren, daß sich noch vor Anbruch der achtziger Jahre hinter dem Firmenschild „SPD" eine rein marxistische Klassenkampfpartei mit geringen oder gar keinen Unterschieden gegenüber dem Kommunismus verbergen wird.

Die kürzlich in Duisburg veranstaltete Konferenz sozialdemokratischer Arbeitnehmer, die ein Gegengewicht zu den Jusos bilden sollte, erwies sich als neues Instrument des Radikalismus. Hier wurden Beschlüsse gefaßt, die auf eine revolutionäre Umgestaltung von Staat und Wirtschaft hinausliefen. Man verlangte Preis- und Investitionskontrollen sowie Sozialisierungsmaßnahmen und begründete die Forderung nach Enteignung des Privatbesitzes mit der scheinheiligen These: „Das Recht des Bürgers auf öffentliche Einrichtungen in allen Lebensbereichen steht vor dem Recht auf individuelles Eigentum..."

Der Kurs der SPD in den Linksextremismus scheint ein Weg ohne Umkehr zu sein. Wo sind die Kräfte, die diesen Marsch ins Verderben noch aufhalten können? Kein verantwortungsbewußter Staatsbürger kann die Selbstzerstörung einer Partei wünschen, die in der Vergangenheit unter Ebert, Schumacher, Reuter und Erler zu den zuverlässigsten Stützen des demokratischen Staates gehörte und sich entschieden gegen jedes Diktatursystem abgrenzte. Sollte sich aber die SPD der siebziger Jahre zu keiner inneren Reinigung und Rückbesinnung auf ihre freiheitlichen Traditionen bereitfinden, dann bleibt nur der Weg übrig, von außen an die Altwähler und alten Mitglieder der Partei zu appellieren und ihnen eindringlich vor Augen zu führen, warum ihre Partei nicht mehr wählbar ist.

Es liegt nahe, daß sich die FDP in den kommenden Wahlen — ähnlich wie schon vor der Bundestagswahl vom 19. November 1972 — als Gegengewicht gegen den Sozialismus empfehlen wird. Aber sollte man sich auf eine Partei verlassen, die selbst einem starken Sog von links ausgesetzt ist, deren erster Mann dem außenpolitischen Illusionismus verfallen ist, und die der SPD in ihrer heutigen Gestalt überhaupt erst zur Macht verholfen hat? Die FDP spielt sich in ihrer Wahlpropaganda gerne als „Bremser" auf. Aber braucht man denn überhaupt einen Bremser, wenn man den unzuverlässigen Chauffeur entfernt und gleich einen ordentlichen Fahrer an seine Stelle setzt?

Es ist zur Stunde noch nicht abzusehen, ob der deutsche Wähler aus den Ereignissen im Nahen Osten irgendwelche Folgerungen ziehen wird. Der Frieden wurde durch die ihm angepriesene Entspannungspolitik offensichtlich nicht sicherer, sondern unsicherer und labiler. Moskau, das sich in Europa völlig entlastet und stark umworben fühlt, konnte im Mittelmeer die Offensive seiner arabischen Freunde massiv unterstützen. Es ist in erster Linie der israelischen Widerstandskraft zu danken, daß es hier nicht zu einem völligen Zusammenbruch des machtpolitischen Gleichgewichts zwischen West und Ost und damit zu einer lebensgefährlichen Bedrohung der Nato kam.

Die westeuropäischen „Mächte" einschließlich der Bundesrepublik, die es noch nicht einmal riskierten, den arabischen Überfall auf Israel zu kritisieren, haben erneut gezeigt, daß der nächste Sturm sie hinwegfegen würde, wenn nicht der große Bruder jenseits des Ozeans hinter ihnen stünde. Die der Bundesregierung nahestehenden Medien haben allerdings wenig Interesse daran, dem deutschen Volk solche strategischen Zusammenhänge präzis zu erklären; man müßte ja sonst eingestehen, daß man mit einer Ostpolitik im unterwürfigen Stil Brandts und Scheels dem Weltfrieden keinen Schritt näher kommt, sondern ihn eher gefährdet.

Es ist Aufgabe der Opposition und der kritischen Presse, an Hand des drastischen Beispiels Nahost der deutschen Öffentlichkeit zu beweisen, auf welchem schwankenden Boden wir uns befinden. Es bleibt abzuwarten, ob eine solche Aufklärung ausreicht, um frühere SPD- und FDP-Wähler zu der Erkenntnis zu bringen, daß unsere Außen- und Sicherheitspolitik auf nüchternen Beobachtungen und Erfahrungen statt auf liberalsozialen Illusionen beruhen sollte.

Halbwahrheiten

Bei dem leider gar nicht so kleinen Teil unserer desorientierten 18—30jährigen, dem die Aussicht auf eine sowjetische Beherrschung Westeuropas gegenwärtig kaum schlaflose Nächte bereiten würde, wird man freilich auch mit solcher Aufklärung keinen großen Eindruck schinden. Die Kalamität ist, daß diese jungen Männer und Frauen nur wenig Konkretes über die Geschichte der letzten dreißig Jahren wissen oder daß man ihnen Lügen und Halbwahrheiten darüber eingepaukt hat. Der kalte Krieg ist in ihren Augen von Adenauer und den Amerikanern angezettelt und von Willy Brandt beendet worden. Von den vielen Weltkrisen oder Konflikten um Deutschland und Berlin, die auf das aggressive Verhalten des Kommunismus zurückzuführen waren, haben sie nie etwas gehört oder einfach keine Kenntnis genommen. Mit der Möglichkeit, daß der Ost-West-Konflikt heute mit raffinierteren Mitteln weitergeführt wird und sie dabei ihre Freiheit verlieren könnten, rechnen sie überhaupt nicht, zumal sie die Unfreiheit nie kennengelernt haben.

Diese Generation kann eine leichte Beute der Extremisten werden. Man sollte sich nicht darauf berufen, daß junge Wähler, die der SPD und FDP statt der DKP ihre Stimme geben, natürlich keinen Kommunismus wollen. Auch von den Wählern nationalistischer Rechtsparteien der Harzburger Front in der Weimarer Republik hat gar mancher das Dritte Reich nicht gewollt, aber dem Verderber Deutschlands durch seine Stimmabgabe doch unwissentlich Vorschub geleistet.

Die Koalitionsparteien der siebziger Jahre haben sich zu einer verschwommenen Art von Anti-Antikommunismus bekannt und damit die Staatsidee der Bundesrepublik, die auf dem eindeutigen Bekenntnis zur parlamentarischen Demokratie und auf der geistigen Abwehr des Totalitarismus von rechts und links beruht, bereits verraten. Glücklicherweise gibt es noch Männer wie Leber, Genscher, Weyer und Riemer, deren Loyalität zu unserem demokratischen Staat über jeden Zweifel erhaben ist, — aber wie lange werden sie sich gegen die Extremisten, Opportunisten und Traumtänzer in ihren eigenen Parteien noch behaupten können?

Kann man beim nächsten Mal überhaupt noch SPD und FDP wählen, wenn man nicht bewußt das Risiko eingehen will, daß die Bundesrepublik teils durch die Schwäche und teils durch die linken Neigungen ihrer Führung in die Hände der linksradikalen Gesellschaftsveränderer gerät?

Die Opposition muß mit allen legalen Mitteln um jede Stimme kämpfen. Keinerlei Rücksicht auf etwaige spätere Koalitionsverhandlungen darf sie davon abhalten, die Sünden der Regierungsparteien schonungslos aufzudecken und den Anhängern der SPD-FDP-Koalition das Risiko vor Augen zu führen, daß sie mit einer nochmaligen Stimmabgabe für eine der beiden Parteien in den bevorstehenden Landtags- oder in den nächsten Bundestagswahlen eingehen würden. Falls es sich als unmöglich erweist, der Linken das Gros der Jungwähler abspenstig zu machen, muß zumindest erreicht werden, daß sich eine Höchstzahl enttäuschter und zur Einsicht gelangter Altwähler von Brandt und Scheel abwendet. Nur so kann der Endsieg der Extremisten verhindert werden.

In den Augen flackerte die Angst...

Eine Erinnerung aus den Anfangstagen des Ersten Weltkrieges – Von Paul Brock

Später, in reiferen Jahren, bin ich ihm noch einige Male begegnet, dem Trennenden, das schärfer ist als ein Schwert. Es vollzog sich so: ein Mensch war da! Ich hielt seine Hand, sein Blick war auf mich gerichtet, der Hauch seines Atems wehte mich an wie ein leichter Wind — und plötzlich war er fort; im Bruchteil einer Sekunde hatte er aufgehört bei mir zu sein. Es war das Wunder des Todes, vor dem ich jedesmal aufs neue erschrak.

Aber auch die Summe aller Gefühle, die ich bei solchen Gelegenheiten verspürte, können die Verwirrung und das Erstaunen und die Ratlosigkeit nicht aufwiegen, die mich jäh überfielen, als mich das Unfaßbare zum erstenmal traf, nicht allein darum, weil ich zu unerfahren war, um ihm etwas entgegenzusetzen; ich stand gerade auf der Schwelle, die das Kind überschreitet, wenn es zum Jüngling wird; auch nicht darum, weil ich vom Abenteuer des Krieges umwittert war. Es war Montag, der 3. August 1914.

Das Bild des Tages hat sich mir in einem Maße eingeprägt, wie nur wenige Augenblicke in meinem Dasein; ich weiß alles was ich dachte und was ich tat, und wie der Himmel war. In großer Höhe standen Lämmerwölkchen; sie verharrten beinahe bewegungslos. Nur mit einer leichten, kurzen Hose bekleidet, ließ ich mich von der Sonne bescheinen. Ich stand im Garten unter den Apfelbäumen und ich langweilte mich, weil es für mich nichts zu tun gab in diesen Tagen, wo sich alles um den beginnenden Krieg drehte.

Am Tage zuvor hatten wir noch Gäste gehabt; gesellige Stunden auf der Veranda hatten die Atmosphäre des Abends geschaffen, als wäre nichts. Wir tranken Tee und man plauderte; jemand spielte Gitarre und ich begleitete ihn auf der Mandoline. In der Morgenfrühe waren die Gäste abgereist. In den Vormittagsstunden zogen Soldaten ins Dorf ein, etwa in Kompaniestärke. Sie biwakierten im Freien, hinter den Bauerngehöften, ganz in Grau, mit Gepäck und Waffen. Auch hinter unserer Scheune hatte sich eine Gruppe niedergelassen unter Führung eines Unteroffiziers; wenn ich an ihr Verhalten zurückdenke, bin ich überzeugt, daß sie bestimmte Befehle hatten; sie agierten, als sei jede Bewegung vorbedacht; ich entsinne mich auch nicht, daß es zur Mittagszeit eine Mahlzeit gab.

Heldenkreuz bei Darethen: Gestorben in Ostpreußen . . . Foto H. Koch

Es geschah nachmittags um fünf. Nichtsahnend und ohne Vorstellung von Dingen, die die Tatsache des Krieges heraufbeschwor, befand ich mich unter den Apfelbäumen und ließ meine Blicke ins Ungefähre schweifen; wie von ungefähr waren auch die Reiter in meinen Gesichtskreis geraten, die aus dem Dickicht des Waldes hervorbrachen. Für Knabenaugen war es ein fesselndes Bild; sie ritten in scharfem Galopp wie zur Attacke, mit ausgelegter Lanze, jagten heran über das Stoppelfeld gerade auf unseren Hof zu. Es war ein tollkühner Ritt, ein Todesritt, wie mir später bewußt wurde. Halb gelähmt, halb in Erstaunen versunken, verhielt ich auf meinem Platz und schaute ihnen entgegen. Sie waren zu sechs, ein Erkundungstrupp.

An unserem Gartenzaun zogen, beinahe zum Greifen, die Schienen der Kleinbahn vorüber; sie überquerten zur Rechten, in sanfter Schräge, eine Allee, ein Teilstück der Chaussee, die von Pogegen kam und nach Schmalleningken führte; Chaussee und Bahndamm waren von Gräben flankiert. Wo jenseits der Chaussee Schienenweg und Straße einen spitzen Winkel in das Gelände schnitten, begann der neue Friedhof, noch ohne Gräber; erst weit im Hintergrund begannen sich die Ruhestätten der Toten anzusiedeln, im Schatten von Birken, Trauerweiden und Cypressen.

Wenn man dem Augenschein glauben durfte, beabsichtigten die feindlichen Reiter im Gebäudegeviert unseres Hofes erste Deckung zu nehmen, um dann den Ort auszukundschaften, aber sie kamen nicht weiter als bis auf die Chaussee; als sie über den Graben setzten, peitschten Schüsse in die herrschende Stille. Wie im Traum hatte ich zuvor wahrgenommen, daß unsere Soldaten beim ersten Erscheinen der Reiter, im Laufschritt, weit auseinandergezogen, im diesseitigen Graben vor der Chaussee Stellung bezogen; wahrscheinlich war es die erste Feindberührung. Die ersten Kugeln warfen zwei Reiter aus dem Sattel. Ihre Pferde steilten auf und sprengten reiterlos die Chaussee entlang, der westlichen Flanke des Dorfes zu, das hier seine Mitte hatte; eine dritte Kugel durchschlug einem Pferd den Hals und der Reiter ging kopfüber zu Boden.

Das alles war nur ein Vorspiel und nicht der Kern meines Erlebens, aber ich zeichne es auf, weil mir die Gesichter, die Augen der Reiter so nahe waren, und weil ich in ihnen die Angst flackern sah, wie Mensch und Tier sich in der Sekunde äußerster Todesbedrohung im Bereiche des Kreatürlichen fanden, und es bereitete mir einen unvergeßlichen Schmerz.

In diesem Augenblick fühlte ich eine Faust im Nacken; es war die Hand des Unteroffiziers, die mich zu Boden drückte, aber noch im Fallen sah ich den Karabiner eines feindlichen Reiters auf uns gerichtet; zugleich war der Mann neben mir auf die Knie gefallen und hatte sein Gewehr an die Backe gerissen, und mein Ohr vernahm einen infernalischen Schrei, den das Pferd ausgestoßen hatte, das anscheinend getroffen war; beinahe im gleichen Atemzug stöhnte der Mann neben mir auf und sank kraftlos ins Gras.

Ich wandte mein Gesicht nach ihm hin; ich sah zu, wie da, was wir Leben nennen, allmählich versickerte, und wie sich die verkrampften Züge zu einer gesammelten Ruhe entspannten. Eine tiefe Liebe entbrannte in mir; ich konnte es noch nicht fassen, daß er tot war. Zugleich kam mir der Gedanke, ich sei schuld daran, daß es um meinetwillen geschehen war, aber ein echtes Schuldgefühl wollte nicht in mir aufkommen, denn ich fühlte mich als ein Blatt, das der Sturmwind vom Baum reißt und in einen Strudel hineinwirft; ebenso glich auch der andere einem solchen abgerissenen Blatt, ebenso hätte die Kugel mich treffen können. Im Bruchteil einer Sekunde hatte das Schicksal für uns beide den Würfelbecher geschüttelt.

Danach stand ich auf und stolperte auf die Straße. Vier Männer lagen da; zwei atmeten noch in heftigen Stößen. Alle ihre Gesichter schienen sich in einem zu gleichen: sie sahen aus, als hätte man sie in eine abgründige Verlassenheit gestoßen, jenseits von Gut und Böse; da war weder Freund noch Feind. In meiner Ratlosigkeit kniete ich bei dem Pferd nieder, das aus seiner Halswunde blutete; plötzlich begann ich zu weinen. Meine Tränen benetzten das braune, sammetweiche Fell. Das Tier hob ein wenig den Kopf, es schien mich um Erbarmen zu bitten. Es wurde ihm auch zuteil. Einer der Soldaten kam und gab ihm den Gnadenschuß.

*

Später wurden die Gefallenen, alle, auf dem Friedhof in die kühle Erde gebettet, in dem spitzen Dreieck, dort, wo es noch keine Gräber gab; meine Mutter legte auf jeden Hügel einen Blumenstrauß.

... und fern der Heimat: Auf dem Friedhof von Oksböl Foto N. Weyer

Neun Jahre in Lettlands Wäldern

Schicksal eines Kriegsgefangenen

Heinrich Keim: „Gefangener der Wälder", Selbstverlag, Tübingen, Leinen, 176 Seiten, 12,80 DM.

Bei Ende des Zweiten Weltkrieges hat mancher deutsche Soldat abenteuerliche Wochen hinter sich gebracht und man hat vor Jahren sogar einen Film darüber gedreht („Heldentum nach Ladenschluß"), der die Dinge freilich weitgehend von der heiteren Seite sah. Das vorliegende Buch allerdings schildert ein Schicksal, das keineswegs heiter und in seiner Art einmalig ist: Bei Kriegsende geriet der Heereswerkmeister Heinrich Keim mit den Resten der Heeresgruppe Kurland bei Schaulen in sowjetische Kriegsgefangenschaft. Als Spezialist wurde er nicht hinter Stacheldraht geschickt, sondern einer russischen Werkstatteinheit zugeteilt, die später nach Estland verlegt wurde. Ein verlorengegangenes Ersatzteil konnte 20 Jahre Zwangsarbeit bedeuten. So entschloß Keim sich zusammen mit einem Kameraden zur Flucht, die im Frühjahr 1946 glückte.

Doch der Weg nach Deutschland bleibt versperrt. Der erkrankte Kamerad gerät erneut in Gefangenschaft, während Keim selbst auf der Suche nach Verpflegung ist. So lebt er neun Jahre als „Gefangener der Wälder", unterstützt von lettischen Bauern und einer Ärztin, deren Mann man nach Sibirien abtransportiert hat. Als sie 1955 an Krebs stirbt und ein erneuter Fluchtversuch über die See mißglückt ist, stellt der Verfasser sich schließlich der sowjetischen Polizei, nachdem er von Dr. Adenauers Besuch in Moskau und der Heimkehr der deutschen Kriegsgefangenen erfahren hat. Trotzdem dauert es noch geraume Zeit, bis auch er den Weg in die Heimat antreten kann, denn die Russen möchten ihn als Spezialisten gern behalten.

Ein packendes, ungemein aufwühlendes Buch, das man gerade auch jungen Menschen in die Hand geben sollte.

Nur der Wille des Gesetzes...

Gedanken über die Freiheit – Von Johann Georg Hamann

Je mehr ich dem Begriff der Freiheit nachdenke, desto mehr scheint er mir mit allen Beobachtungen derselben übereinzukommen. Ich will zwei anführen. Man kommt überein, daß es keine Freiheit ohne Gesetze geben könne; und man erklärt diejenigen für freie Staaten, wo die Untertanen sowohl als der Fürst von Gesetzen abhängen. Gesetze haben alle ihre Kraft bloß durch den Grundtrieb der Selbstliebe, der Belohnungen und Strafen als Bewegungsgründe wirksam macht. Ein Gesetz ist niemals so beunruhigend und so beleidigend als ein Richterspruch, der auf Billigkeit gegründet ist. Das erste rührt meine Eigenliebe gar nicht und erstreckt sich auf meine Handlung allein, macht daher alle diejenigen mit mir gleich, die im gleichen Fall stehen. Der letzte, ein willkürlicher Spruch ohne Gesetz, ist aus entgegengesetzten Bewegungen der Selbstliebe allemal als eine Knechtschaft für uns.

Durch ein Gesetz sind mir die Folgen meiner Handlung bekannt; die Einbildungskraft kann daher durch keine Schmeicheleien oder argwöhnischen Überlegungen von der Gerechtigkeit unsers Fürsten oder Richters uns hintergehen. Ja, der Richter in einer freien Republik zeigt mir selbst durch sein Beispiel, daß ihm das Gesetz so gut befiehlt, dies gegen mich auszusprechen, als es mir befiehlt, das, was er ausspricht, zu leiden.

Hierin bestehen also alle die Vorzüge der politischen Freiheit, jeder weiß die Folgen seiner Handlungen und niemand kann selbige ungestraft übertreten: weil nichts als der Wille des Gesetzes mich einschränken kann, und dieser Wille ist mir so wohl bekannt, als unwandelbar, ja der Wille des Gesetzes ist in allen Fällen für mich eine Stütze meiner Selbsterhaltung und Selbstliebe. Daher berufen wir uns auf Gesetze, daher fürchten wir selbige.

Man füge noch hinzu, daß die Gesetze, die wir uns selbst geben, aus eben dem Grunde der Selbstliebe uns niemals schwer vorkommen, und daß es das größte Vorrecht freier Staaten ist, ihre eigenen Gesetzgeber zu sein. Gesetze schränken also nicht die Freiheit ein, sondern geben mir die Fälle zu erkennen und die Handlungen, die vorteilhafte oder nachteilige Folgerungen für meine Selbstliebe haben sollen, und diese Einsicht bestimmt daher unsere Neigungen.

Der stoische Grundsatz: Der Tugendhafte ist allein frei und jeder Bösewicht ein Slave, bekommt aus dieser Erklärung gleichfalls sein Licht. Lüste und Laster hindern unsere Erkenntnis, die falschen Urteile derselben verwirren daher unsere Selbstliebe. Wir glauben zu unserm Besten, zu unserm Vergnügen, zu unserer Ehre zu handeln, und wählen Mittel, die allen diesen Endzwecken widersprechen. Ist dies Selbstliebe? Wo diese nicht ist, kann auch keine Freiheit sein."

Krankenversicherung:

Leistungen werden ständig verbessert

Nur schrittweise Anpassung an medizinische und wirtschaftliche Veränderungen möglich

Hamburg — Über Fragen der weiteren Entwicklung in der gesetzlichen Krankenversicherung wurde schon oft und zu verschiedenen Gelegenheiten gesprochen. Besonders die gesetzlichen Krankenkassen — und unter ihnen in erster Linie die Ersatzkrankenkassen — sind ständig für eine Verbesserung der Leistungen zugunsten aller Versicherten eingetreten. Der Begriff „Weiterentwicklung" trifft genau den Sachverhalt, um den es sich bei der Gestaltung der gesetzlichen Krankenversicherung heute und in Zukunft handelt. Hierdurch soll zum Ausdruck gebracht werden, daß die Probleme der Krankenversicherung nicht durch eine einmalige große Reform gelöst werden können. Die soziale Krankenversicherung kann nur schrittweise den medizinischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Veränderungen angepaßt werden.

Nun kostet aber jede Leistungsverbesserung, so begrüßenswert sie auch immer ist, mehr Geld, das allein durch die Beitragszahlung der Mitglieder und deren Arbeitgeber aufgebracht werden muß. Nach einer vorübergehenden Beruhigung der Beitragsentwicklung sind in den vergangenen zwei Jahren die Beitragssätze der gesetzlichen Krankenkassen erheblich gestiegen. Diese Entwicklung, die auch die Ersatzkassen getroffen hat, ist vor allem dadurch bedingt, daß die Ausgaben für alle Leistungen stärker gestiegen sind als die Einnahmen.

Unter dem Motto „Gesundheit ist teuer, Krankheit kostet Geld" hat die Vertreterversammlung der Barmer Ersatzkasse bei der Beratung des Jahresberichtes 1972 die Prognose aufgestellt, daß im laufenden Jahr mit einer weiteren Erhöhung aller Ausgaben auf dem Gesundheitssektor zu rechnen ist. Insgesamt schätzt man bei der BEK, daß sich die Leistungsausgaben für die mehr als 5,6 Millionen Versicherten 1973 gegenüber 1972 um weitere 700 Millionen erhöhen werden. Die Barmer hofft, daß der Gesetzgeber den Kassen nun endlich etwas Zeit zur Konsolidierung läßt und ihnen nicht zusätzliche Lasten aufbürdet.

Zu einer großen Last ist seit einigen Jahren die Finanzierung der Rentnerkrankenversicherung (KVdR) geworden. Immer wieder wird von den Krankenkassen gefordert, der Gesetzgeber möge für die längst überfällige Sanierung des immer prekärer werdenden Defizites zwischen den Einnahmen und Ausgaben für Rentner sorgen. Es gehe nicht an, heißt es zum Beispiel in einem Appell der Barmer Ersatzkasse, daß die aktiven Mitglieder mit immer größeren Beitragsanteilen die Krankenversicherung der Rentner subventionieren müssen, nur weil der Gesetzgeber nicht die Grundlage schafft, damit die Rentenversicherungsträger leistungsgerechte Beiträge für die Krankenversicherung der Rentner bezahlen können.

Der Finanzierungsanteil der gesetzlichen Krankenkassen an der Rentnerkrankenversicherung ist von 1968 bis heute von 20 Prozent auf über 40 Prozent angestiegen und wird ständig weiter zunehmen. Ursache dieser Entwicklung ist, daß der Leistungsaufwand in der KVdR wesentlich schneller ansteigt als das Rentenvolumen der Rentenversicherung, nach dem sich die Beiträge der Rentenversicherung bemessen. Die gesetzlichen Krankenkassen haben nach der gegenwärtigen Rechtslage auch die Krankenversicherung derjenigen Rentner mit zu finazieren, die vor Beginn ihrer Rente nicht der Krankenversicherung angehört und daher selbst nie aktiv zu dem Solidarausgleich beigetragen haben. Nach Öffnung der Rentenversicherung für Selbständige und Hausfrauen wird sich dieser Personenkreis noch ausdehnen.

Zur Lösung dieser strukturellen Probleme wird vorgeschlagen, daß die Finanzierungsanteile der Rentenversicherung und der Krankenversicherung in Zukunft stabil bleiben. Diese Stabilisierung ist dadurch sicherzustellen, daß der Anteil der Rentenversicherung an den Ausgaben der Rentnerkrankenversicherung gesetzlich fixiert wird. Bei der Entscheidung über die Höhe der Finanzierungsanteile der Krankenversicherung und der Rentenversicherung sind folgende Tatbestände zu berücksichtigen:

1. Der Finanzierungsanteil der Krankenkassen an der Rentnerkrankenversicherung ist durch einen Solidarbeitrag der nicht als Rentner Versicherten aufzubringen. Der Solidarbeitrag ist in einem für alle Versicherten gleichen Vom-Hundert-Satz des Grundlohnes festzusetzen.

2. Anspruch auf den Finanzierungsanteil der Krankenversicherung dürfen nur diejenigen Rentner haben, die vor dem Rentenbezug selbst eine angemessene Zeit der Krankenversicherung angehört haben.

3. Rentner, die diese Voraussetzungen nicht erfüllen, haben, sofern sie nicht von der Versicherungspflicht befreit sind, einen Eigenbeitrag in Höhe des Finanzierungsanteiles der Krankenkassen zu zahlen. Der Eigenbeitrag des Rentners ist auf einen Betrag beschränkt, der dem Vom-Hundert-Satz seines Gesamteinkommens in Höhe des allgemeinen Beitragssatzes entspricht.

Nur bei Einführung solcher Regelungen werden die Finanzierungsanteile der Rentenversicherung und der Krankenversicherung künftig stabilisiert werden können. Eine solche Konsolidierung der Finanzierung der Krankenversicherung der Rentner ist vordringlich und die Forderung an den Gesetzgeber, eine entsprechende Regelung einzuführen, kann nicht oft genug wiederholt werden.

Manfred Molles

Krankenkassenbeiträge werden auch für Maßnahmen der Früherkennung verwendet

Foto BfH

Einkommensgrenze

Hoffnung für Lohnsteuerzahler

Bonn — Die Bundesregierung hat den Entwurf eines „Zweiten Steueränderungsgesetzes 1973" verabschiedet. Danach soll die Einkommensgrenze für die Veranlagung verheirateter Arbeitnehmer auf 48 000 DM im Jahr verdoppelt werden. Diese Bestimmung soll noch rückwirkend für das Jahr 1973 gelten. Eine Änderung der bisher geltenden Vorschriften ist dringlich, denn durch die inflationäre Entwicklung werden immer mehr Arbeitnehmer — vor allem wenn beide Ehepartner berufstätig sind — zur Einkommensteuer veranlagt. Falls das vorgelegte 2. Steueränderungsgesetz zügig beraten und verabschiedet wird, würden zumindest verheiratete Arbeitnehmer mit einem Jahreseinkommen bis zu 48 000 DM von dieser Auflage befreit werden. **pgz**

Steuerrecht:

Vertriebenenausweis für Kinder

Erleichterungen bei Ausbildung und Grunderwerb

Bonn — Der SPD-Bundestagsabgeordnete Slotta fordert immer lauter die Streichung jener Bestimmung des Bundesvertriebenengesetzes (§ 7), nach der auch die nach der Vertreibung in Westdeutschland geborenen Kinder von Vertriebenen die Eigenschaft als Vertriebener erwerben. Er fordet dies im Rahmen einer sog. „Demokratischen Aktion". Gegen solche Absichten wenden sich mit Entschiedenheit die Vertriebenenverbände und die Opposition. Aber auch der Sozialdemokratische Pressedienst „Selbstbestimmung und Eingliederung" vom 25. September 1973 rückt von den Ideen des Herrn Slotta weitgehend ab, und das FDP-regierte Innenministerium hat bisher keine Initiative zum Abbau des § 7 des Bundesvertriebenengesetzes ergriffen.

§ 7 des Bundesvertriebenengesetzes spricht nur etwas juristisch aus, was in der Sache eine Selbstverständlichkeit ist. Ein bayerischer Beamter, der an die bayerische Landesvertretung in Bonn versetzt wird, bleibt gleichwohl ein Bayer; er erwirbt in Nordrhein-Westfalen nicht einmal das Landtagswahlrecht und sein in Bonn geborener Sohn gleichermaßen. Wieso sollte da der Sohn eines Ostpreußen, der noch weniger freiwillig an den Rhein gekommen ist, die Vertriebeneneigenschaft nicht besitzen?

Neben den politischen Argumenten erforden aber auch Betreuungsnotwendigkeiten die Vererbbarkeit der Vertriebeneneigenschaft. Es wäre von allen Betroffenen und allen Sozialpolitikern für völlig unverständlich gehalten worden, wenn man beispielsweise nur die vor 1945 geborenen Kinder mit Ausbildungshilfen gefördert und den in Westdeutschland geborenen Kindern die Ausbildungshilfe versagt hätte, weil sie keine Vertriebenen seien.

Vom sozialpolitischen Gesichtspunkt her hat heute die Vertriebeneneigenschaft der nach 1945 geborenen Kinder gewiß geringere Bedeutung als in den ersten Jahren nach der Vertreibung. Gleichwohl ist sie gewichtig genug, als daß aus diesem Gesichtspunkt auf die „Vererblichkeit" der Vertriebeneneigenschaften nicht verzichtet werden kann.

Im Einkommensteuerrecht gibt es eine Reihe von Sonderbestimmungen für Vertriebene, darunter für die Aussiedler und einige für vertriebene Unternehmer. Den Aussiedlern fällt der Aufwand für ihre Kinder in den ersten Jahren gleichermaßen schwer, wie den in den vierziger Jahren nach Westdeutschland gekommenen Vertriebenen. Den nach 1945 geborenen Kindern von Vertriebenen sollte der Aufstieg in die gewerbliche Selbständigkeit gleichermaßen durch Steuerhilfe ermöglicht werden wie den vor der Vertreibung geborenen Geschwistern.

Eine besondere Rolle spielt für die jüngeren Vertriebenen die steuerliche Begünstigung bei der Grunderwerbssteuer. Sehr häufig wollen die alten Eltern nicht mehr die vielen Schwierigkeiten des Bauens auf sich nehmen. Deshalb treten als Bauherrn die Kinder auf, und die Eltern wohnen dann später bei ihren Kindern. Damit die Kinder anstelle ihrer Eltern die Grunderwerbsteuerbegünstigung erhalten können, ist es erforderlich, daß die Kinder die Vertriebeneneigenschaft besitzen. Es wäre sozialpolitisch kaum zu vertreten, daß die Eltern gezwungen werden würden, bei jenen Kindern zu wohnen, die vor der Vertreibung geboren sind, wenn sie lieber mit einem nach der Vertreibung geborenen Kind zusammenziehen wollen. **N. H.**

Auskunft wird erbeten über . . .

. . . Fritz **Adamzick**, Schmiedemeister aus Bärengrund, Kreis Treuburg. Er wird in einer Rentenangelegenheit als Zeuge gesucht.

. . . Gerhard **Jung** (etwa 1934 geboren) aus Blankenberg, Kreis Heilsberg, etwa 1947 von dort ausgewandert. Seitdem fehlt jede Nachricht. Er wird von seinem Bruder, Herbert Jung, der noch in Ostpreußen lebt, gesucht.

. . . Elisabeth **Kroß** (geb. 19. Juli 1914) aus Königsberg, Wilhelmstraße 11; verheiratet, Name des Mannes unbekannt.

. . . Grete **Lenkeit**, geb. Meinert (geb. 18. August 1912), aus Insterburg, Hindenburgstraße 14, tätig gewesen bei Gärtner Warstat, Insterburg, Karl-Hecht-Straße 3.

. . . Frau **Prökel**, geb. Merkel, aus Lehlesken, Kreis Ortelsburg.

. . . Anny **Rimkus** (geb. 1917) aus Königsberg, Stägemannstraße 48 und Jahnstraße 3; sie hat etwa 1940 geheiratet.

. . . Regina **Tuttas**, geb. Bojahr (geb. 18. Juni 1899 in Lockwinnen, Kreis Sensburg). Das Deutsche Rote Kreuz hat den Angehörigen seinerzeit die Auskunft erteilt, daß die Gesuchte am 27. August 1945 von den Sowjets nach Frankfurt (Oder) verschleppt worden ist und dort dem Sowjetischen Roten Kreuz zwecks Weiterleitung an die örtlichen Behörden übergeben wurde. Seitdem fehlt jede Nachricht.

. . . Agnes **Zarasa** (geb. etwa 1903) aus Wartenburg-Reuschhagen, Bahnhof, Kreis Allenstein. Sie war bei der Wartenburger Zeitung, Inhaber Gehrmann, angestellt.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 8047.

Bestätigungen

Wer kann bestätigen, daß Kurt **Weißbrenner** aus Groß-Stürlack, Kreis Lötzen, wie folgt beschäftigt gewesen ist? 1924 bis 1934 Landwirt Gottlieb Eisele, Groß-Stürlack; anschließend 1 bis 2 Jahre bei Emil Grigo, Groß-Stürlack, und bis 1939 bei Karl Kopka, Groß-Stürlack. Insbesondere wird der Landsmann **Lalla** aus der neuen Siedlung gesucht.

Wer kann bestätigen, daß Heinrich **Braun** (geb. 1912) aus Königsberg von 1934 bis zum 14. August 1939 in der Zellstoff-Fabrik Königsberg-Sackheim und anschließend bei der Firma Raikowski, Wagenführer, Königsberg, tätig gewesen ist? Wer kann ferner bestätigen, daß er von März 1947 bis 11. Februar 1948 im Sowjetischen Pionierpark Frankfurt (Oder) gearbeitet hat?

Wer kann bestätigen, daß Artur **Melasch** (geb. 1912) aus Königsberg von April 1934 bis 18. August 1939 bei der Firma Möbelhaus Dayda, Inhaberin Gertrud Koch, Königsberg, Löbenichtsche Langgasse 12, als Arbeiter beschäftigt gewesen ist?

Wer kann bestätigen, daß Elfriede **Ohnscheidt**, verehelichte Streich, aus Königsberg, Alter Garten 10—11, von 1932 bis zu ihrer Vertreibung am 20. Juli 1944 im väterlichen Betrieb, Obst- und Gemüsegeschäft, des Kaufmanns Karl Ohnscheidt, Königsberg, Oberhaberberg 71, als Verkäuferin beschäftigt gewesen ist?

Wer kann bestätigen, daß Ursula **Weiher**, geb. Witkowski, aus Königsberg von Oktober 1933 bis 30. September 1935 bei der Ostpreußischen Landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft, Abteilung Unfallverhütung, in Königsberg beschäftigt gewesen ist? Gesucht werden folgende Angehörige der ehemaligen Landesversicherungsanstalt Ostpreußen: Gustel Usinger, geb. Politt; Gertrud Berthold, geb. Chales de Beaulieu; Hertha Engelhardt; Frau Gruehn und Dipl.-Ing. Lucas.

Wer kann bestätigen, daß Walter **Wiktor** (geb. 1913) aus Erztal, Kreis Johannisburg, wie folgt beschäftigt gewesen ist? 1. Mai 1933 bis 3. April 1934 Reichsarbeitsdienst, Abteilung I, Arys, Kreis Johannisburg, auf dem Truppenübungsplatz als Arbeitsmann; 1. April 1936 bis 14. August 1936 Steinwerke GmbH Gehlenburg, Kreis Johannisburg, als Traktorfahrer.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 8047.

Recht im Alltag

Arbeits- und Sozialrecht

Dem Arbeitgeber eines wehrpflichtigen Angestellten, der bei einer militärischen Übung eine Wehrdienstbeschädigung erlitten hat und dadurch vorübergehend arbeitsunfähig geworden ist, steht für die Gehaltsfortzahlung weder aus eigenem noch aus übertragenem Recht ein Ersatzanspruch gegen die Versorgungsverwaltung zu (BSG — 10 RV 570/71).

Unfallschutz außerhalb der Arbeitszeit

Unter den Unfallversicherungsschutz fällt auch jeder außerhalb der Arbeitszeit zurückgelegte Weg, wenn er mit der Tätigkeit im Betrieb im ursächlichen Zusammenhang steht. In dem zu entscheidenden Falle war eine Arbeitnehmerin verunglückt, als sie für geschäftliche Zwecke ein Fahrrad aus ihrer Wohnung holen wollte (BSG — 2 RU 96/72). **np**

Vom Kurischen Haff zum Mittelmeer

Fürst Albert I. brachte aus Ostpreußen Kurenwimpel und Kurenkahn-Modell mit nach Monaco

Wer in das Ozeanographische Museum in Monaco kommt, findet dort einen Gruß aus Ostpreußen, nämlich eine Vitrine mit dem Modell eines Kurenkahns und einen echten Kurenwimpel. Seit einiger Zeit ist die Ausstattung ergänzt durch die von unserem Landsmann Richard Pietsch in Wilhelmshaven geschaffene schöne Bildkarte„ Rund um das Kurische Haff". Diese Ergänzung kam zustande, als vor einiger Zeit eine Ostpreußin durch das Museum ging und die Vitrine mit Kahn und Wimpel entdeckte. Als sie sich als Memelländerin zu erkennen gab, kam sie mit den Museumsbeamten ins Gespräch und erfuhr dabei, daß sie an weiteren Unterlagen interessiert seien. Frau Skibba setzte sich daraufhin mit Richard Pietsch in Verbindung, der seine Karte nach Monaco schickte. Aus dem Antwortbrief des monegassischen Innendepartements sei zitiert:

„Unser Museum, dessen Besuch bei Ihren Landsleuten Überraschung auslöste, als sie eine Vitrine entdeckten, die sich auf Ihre Heimat bezog, ist jetzt in seiner ganzen Einrichtung in ein neues Gewand gekleidet. Ihre Vitrine nimmt denselben Platz ein wie früher, aber sie enthält außerdem die dekorative Karte von der Kurischen Nehrung, die so gut die Besonderheit Ihres Heimatgebietes zeigt. Ich wäre sehr glücklich, Ihren Landsleuten behilflich sein zu können, wenn sie einmal Monaco besuchten und sich bei mir selbst oder meinen Helfern auf Sie berufen würden. Wir werden immer gleicherweise erfreut sein, in der Vitrine, die Sie interessiert, Attribute, die das Meer Ihres Landes betreffen, unterzubringen und die Sie dort für gut plaziert halten würden.

Schließlich hat Ihre Karte in uns die Lust erweckt, einmal diesen so eigenartigen Küstenstrich zu besuchen. Auch würden wir sehr erfreut sein, dank Ihrer Freundlichkeit, einige Hinweise auf die zum Land oder hauptsächlich zum Meer gehörenden Arbeitsmittel zu erhalten, welche erlauben, dort untergebracht zu werden.

Es ist wahrscheinlich, daß die Vitrine unseres ozeanographischen Museums, die auf Ihr Land Bezug nimmt, von Fürst Albert I. von Monaco aufgestellt worden ist, weil er selbst das Land besucht und geliebt hat."

Im Ozeanischen Museum in Monaco: Modell eines Kurenkahns aus Ostpreußen. Foto Detaille

Tiefseeforscher von Rang

Die kleinste Monarchie der Welt ist mit nur 1,5 qkm und 23 000 Einwohnern das Fürstentum Monaco an der Riviera. Von seinen Fürsten auf dem Throne der Grimaldis traten nur wenige in das Rampenlicht der Geschichte. Einer von diesen war Albert I., der als Pazifist und Tiefseeforscher bekannt wurde. Vor 125 Jahren erblickte er am 13. November 1848 in Paris das Licht der Welt.

Zur Herrschaft kam Albert 1889. Sein Vorgänger Karl III. (Carlo) hatte 1856 den Stadtbezirk Monte Carlo gegründet und dort eine Spielbank eröffnet. 1861 trat er Mentone und Roccabona an Frankreich ab, wodurch sich der Umfang seines Fürstentums von 21,6 qkm auf die heutige winzige Größe verminderte. Albert I. hatte sich, als er den Thron bestieg, schon als Tiefseeforscher einen Namen gemacht. Seine Hauptarbeitsgebiete waren die Sargossosee und das Mittelmeer. Zwei Jahre nach seinem Regierungsantritt wurde er zum korrespondierenden Mitglied der Académie des Sciences in Paris gewählt. Eines der beherrschenden Bauwerke Monacos ist noch heute das Ozeanographische Museum, das Albert 1910 gründete. Es enthält einzigartige Aquarien und Sammlungen und steht seit 1957 unter der Leitung des aus Fernsehen und Film bekannten französischen Tiefseeforschers Jacques Yves Cousteau. Albert beschäftigte sich mit seinem Hobby so sehr, daß seine 1902 veröffentlichte Autobiographie den Titel „La carrière d'un navigateur" trägt. Sein zweites großes Werk war das 1903 errichtete Friedensinstitut, das 1912 nach Paris verlegt wurde. 1911 gab er seinem kleinen Fürstentum eine Verfassung, die mehrfach geändert wurde, zuletzt 1962. Nach 33jähriger Regierungszeit starb Albert I. am 26. Juni 1922.

Monaco wurde schon zur Zeit der Phöniker gegründet. Unter den Römern hieß es Herculis Moenaci portus. Der Drang zur See muß den Monegassen von ihren phönikischen Vorfahren her im Blute liegen. Im Mittelalter betätigten sie sich recht einträglich als Seeräuber. Auch heute leben sie noch hauptsächlich von Fremden. Die Spielbank von Monte Carlo war im 19. Jahrhundert als Treffpunkt des internationalen Erb- und Geldadels berühmt, wurde im Umsatz inzwischen aber von deutschen und französischen Spielbanken überholt Bemerkenswert ist, daß von den 23 000 Einwohnern nur rund 3000 eingeborene Monegassen sind. Die übrigen sind Ausländer, meist Franzosen und Italiener. Von den drei Stadtbezirken des Miniaturstaates, Monaco Monte Carlo und La Condamine, ist La Condamine der größte, aber am wenigsten bekannte.

Herren von Monaco sind seit Jahrhunderten die Grimaldis, eine Adelsfamilie aus Genua. Wann sie die Herrschaft über Monaco erlangten, verliert sich im Dunkel der Geschichte. Das soll 1454, kann aber auch schon 968 oder 1297 gewesen sein. Jedenfalls nahmen sie 1659 den Fürstentitel an. 1731 erlosch das Haus Grimaldi im Mannesstamm, Herrschaft und Name gingen aber auf den Gatten der Erbtochter Luise über, den französischen Grafen Jacques de Goyon-Matignon. Von Napoleon I. wurde Monaco zwar Frankreich einverleibt, der Wiener Kongreß gab dem Land aber die Souveränität zurück und erhielt damit dieses Relikt aus dem Mittelalter als Kuriosität.

Auf Albert I. folgte sein Sohn Ludwig II., der bis 1949 regierte. Er hatte keinen Sohn, sondern nur eine Tochter Charlotte. Sie heiratete 1920 den französischen Grafen Pierre de Polignac, der den Namen Grimaldi annahm, sich aber 1933 scheiden ließ und damit aus der Erbfolge ausschied. Damit wurde 1949 beider Sohn Rainier III. Fürst von Monaco. Er braucht sich keine Sorgen darum zu machen, daß sein kleiner Fürstenstaat beim Aussterben der regierenden Dynastie einmal an Frankreich fällt. So ist es in dem Schutzvertrag vorgesehen, den Albert I. 1918 mit Frankreich schloß. 1956 heiratete Rainier die amerikanische Filmschauspielerin Grace Kelly, die als Fürstin den Namen Gracia Patricia annahm. Sie schenkte ihm den erwünschten Kronprinzen, aber auch die beiden Töchter sind thronfolgeberechtigt. Notfalls wird der Name Grimaldi zum drittenmal vererbt.

Die ostpreußische Familie

Der Bücherschrank

Im Bücherschrank der ostpreußischen Familie stehen auf Abruf bereit:

Edith Mikeleitis:
Die Königin
Roman

Wilhelm Matull:
Große Deutsche aus Ostpreußen
Dokumentation

M. Basilea Schlink:
Umweltverschmutzung — und dennoch Hoffnung

Arno Holz:
Briefe
Dokumentation

Robert Müller-Sternberg:
Deutsche Ost-Siedlung eine Bilanz für Europa
Historische Dokumentation

Karl Springenschmid:
Wer über den Brenner fährt . . .
Ratschläge für Südtirolfahrer

Irma Grünke:
Das evangelische Kirchspiel Guttstadt im Ermland
Dokumentation

Gertrud Papendick:
Wo der Birnbaum stand
Roman

*

Gesucht für den Bücherschrank wird der Roman:

Kuno Felchner:
Ein Hof in Masuren

Wer kann helfen?

Die beraubten Brüder...

Zum Gedenktag der Kriegsopfer am 18. November

Wenn das beste am Menschen sei, daß es das Schaudern gebe, dann bietet uns der Gedenktag der Kriegsopfer reichlich Gelegenheit dazu. Spätestens 1945 muß uns doch klar geworden sein, daß der Krieg nicht auf dem Konto des Idealismus steht und auch nicht dessen, der alles so herrlich regiert, sondern daß er Mord, Marter, Angst, Grauen, Raub, Lug und Trug, Zerstörung, Vergewaltigung, Verbrechen in jedem Sinne ist. In Dantes ‚Hölle' durfte das Wort GOTT nicht ein einziges Mal vorkommen. Was aber hat dann ein geistliches Wort an diesem Gedenktag noch zu bedeuten?

Es geht darum, anzuerkennen, wie die Menschen in diesem Inferno ausgehalten haben, wie in ihnen Mut, Disziplin, Kameradschaft und Opferfreude aufbrachen und ein unvorstellbares gegenseitiges Helfen. Niemals wieder dürfen wir um den Heldentod ein Tabu legen, was doch bedeuten will, daß wir diese Stilform des Sterbenmüssens verherrlichen. ‚Süß' ist es niemals gewesen, für das Vaterland zu sterben.

„Soldatensterben ist der größte Mist", sagten mir meine Panzersoldaten 1938 vor der Vereidigung. „Leben wollen wir." Und ich gab ihnen recht.

Soll es nun auch nicht mehr ‚ehrenvoll' sein? Wehren wir uns nicht gegen die überall aufkommende Verunehrung der Soldatengräber und Erinnerungstafeln? Sind das alles nur bejammernsweite Pechvögel gewesen? Warum dürfen wir sie jetzt nicht auch noch der ‚Ehre' berauben? Von Soldatenehre — frühere Zeiten brauchten dafür das uns nicht verständliche Wort ‚Helden' — sprechen wir, wenn wir einen persönlichen Einsatz feststellen in einer Umwelt, wo nur kaltherzig berechnet und bestialisch gewütet wird — ausgerechnet da, wo die Person als Tatsache überhaupt nichts mehr gilt.

Ehre soll dann bedeuten, daß jemand solchen Unsinn und solche Brutalität doch noch menschlich bewältigt und ertragen hat. Ehre hängt am Herzschlag, nicht am Einsatz und nicht am Erleiden. Das tapfere WIE ist das Entscheidende. Wie jemand einem wahnsinnigen Unsinn noch einen Sinn abtrotzt; gerade dort, wo die Spießer von mißbrauchtem Idealismus kakeln. Genau der Fall, wo und wie man heute über die Einsatzhelfer in Lepradörfern Afrikas kaltschnäuzig grinst.

Wer es nicht tut, weiß noch, was ‚Ehre' ist.

Der verstorbene Philosoph Gabriel Marcel sagt irgendwo: „Ein Menschenleben ist nur sinnvoll, wenn es ‚geweiht' ist." Er meint, daß es nur zu ertragen und zu bewerten ist, wenn der Lebenseinsatz durchschossen ist von der Vertikalen, jenem Leuchten, das dem Menschen vom Absoluten und Ewigen, von Gott her, kommt. In allem Wahnsinn Mensch bleiben und noch vielen helfen, die von den Attacken des Bösen und Dämonischen übergeritten werden, jenen grauenvollen apokalyptischen Reitern.

Ehre kann nicht logisch begründet und bewiesen werden, sie hat nichts mit Eitelkeit und Selbstliebe und Vorteil zu tun. Ehre ist das Wort für das Tiefste und Vornehmste im Menschen, das Dasein für andere im Vergessen des eigenen Ich.

Darum dürfen wir nie zugeben, daß den Müttern, den unter Schmerzen gebärenden und unter vielen Tränen präsenten, die ‚Ehre' genommen wird — es gilt ja beinahe schon für unanständig, von einer Mutter geboren zu sein. Mutterschoß und Schlachtengetümmel treffen sich in einer Weihe, die wir nie begründen und beweisen können; hier können wir nur schaudernd verehren.

Eine Frau fühlt sich entehrt, die von einem Mann genommen wird, dem sie sich geschenkt hat. Kriegsopfer werden entehrt, wenn ihr schmerzvolles Sichverlieren nicht mehr verstanden und bemitleidet wird Wer wie St. Georg gegen Drachen anreitet, mag ein Held genannt werden. Wer im Kriege dahingemäht wird, gehört zu den ‚Armen im Geiste'. Darum kann man eigentlich nur ‚geistlich' von ihnen sprechen; wir dürfen ihnen nicht die Ehre nehmen, weil ihr Sterben ‚geweiht' war.

Konsistorialrat Geo Grimme, Zinten

Mit dem Verdienstkreuz erster Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet wurde der Oberkreisdirektor des niedersächsischen Kreises Rotenburg/Wümme, Helmut Janßen, der „Patenvater" des ostpreußischen Kreises Angerburg, der sich stets in vorbildlicher Weise für seine Patenschaft eingesetzt hat. Im Auftrage des Bundespräsidenten überreichte Regierungsvizepräsident Passow dem Oberkreisdirektor (rechts) die Auszeichnung. Zu den ersten Gratulanten gehörte auch der Kreisvertreter der Angerburger, Bundesgeschäftsführer Friedrich-Karl Milthaler (links). Seit Juni 1951 führt Helmut Janßen die Geschäfte des Kreises Rotenburg und hat sich um dessen Entwicklung auf vielen Gebieten große Verdienste erworben Foto Braumüller

„Unsere Liebe gilt Deutschland"

Dr. Hugo Novak mit der Agnes-Miegel-Plakette ausgezeichnet

An einem der leuchtenden Herbsttage dieses Jahres, dem 26. Oktober, als sich Agnes Miegels „Heimkehr aus geliebtem Land zu dem geliebteren der unzerstörbaren Heimat" zum neunten Male jährte, wurde im festlichen Saal des Erbdrostenhofes in Münster, diesem Kleinod der Westfalenstadt, ein Ostpreuße durch die Verleihung der Agnes-Miegel-Plakette für das Jahr 1973 ausgezeichnet. Oberstudiendirektor a. D. Dr. phil. Hugo Novak erhielt diese Auszeichnung, eine Stiftung des Tatenhausener Kreises in Warendorf, „in Anerkennung seiner besonderen Verdienste um die ost-westdeutsche Begegnung", wie es in der Urkunde heißt. Und weiter:

„Dr. Hugo Novak hat durch sein jahrzehntelanges pädagogisches Wirken im Osten und Westen des Vaterlandes, nicht zuletzt durch sein persönliches Vorbild, in seinen Schülern die Achtung vor dem Menschen und die Liebe zur Heimat geweckt und gefördert. Als Leiter der Arbeitsgemeinschaft für Ostkunde im Unterricht in Bund und Land ist er nie müde geworden, gerade auch den westdeutschen Lehrern wie Schülern ein zutreffendes Bild des deutschen Ostens sowie seiner Nachbarn zu vermitteln. Seinen energischen Bemühungen ist es zu danken, daß die hierfür unverzichtbaren Kenntnisse durch vielfältige Veröffentlichungen in die Schulen der Bundesrepublik getragen wurden."

Kraftvoll, freudig und schön erklang die Musik zu dieser Feierstunde, gespielt von Sabine Beckmann-Pliquett, Violine, und Herbert-Wolfgang Bittner, Klavier. Ministerialdirigent Dr. Landsberg vom Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen, unter dessen Schirmherrschaft das Kuratorium zur Verleihung der Plakette seit 1965 steht, begrüßte mit herzlichen Worten die Teilnehmer aus nah und fern. Er erinnerte an frühere Feierstunden, an denen Agnes Miegel in Warendorf teilgenommen hatte, die, wie aus dem später verlesenen letzten Brief der Dichterin hervorging, zu den schönsten Erlebnissen ihres Alters gehörten und weithin ausstrahlten.

Professor Dr. Fritz Gause hielt für seinen langjährigen Mitstreiter den Festvortrag über „Die deutsche Ostkunde im Widerstreit der Meinungen", in dem er seiner tiefen Sorge um das im Schwinden begriffene Geschichtsbewußtsein Ausdruck gab. Der Vortragende hob die Notwendigkeit eines festen Standortes, die Kenntnis, woher man gekommen ist und die ganz besondere Aufgabe der Ostdeutschen in Gegenwart und Zukunft hervor. Nach der Laudatio und der Verleihung der Plakette dankte Dr. Novak für die ihm zuteil gewordene Anerkennung, die zugleich eine Ehrung aller in der Ostkunde Tätigen darstellt, und schloß mit den Worten: „Unsere Liebe gilt Deutschland — unser Verständnis auch dem Lebensrecht anderer Völker. Vernunft und Herz sind unsere Leitsterne. In dieser Gesinnung wissen wir uns einig mit Ihnen allen." **Hanna Wangerin**

*

Dr. Hugo Novak, als Sohn eines Orgelbauers in Königsberg geboren, wirkte später als Studienrat in der ostpreußischen Hauptstadt und in Tilsit (wo Prof. Dr. Hubatsch zu seinen Schülern zählte). Zuletzt wirkte er in Ostpreußen als Direktor des Gymnasiums in Bartenstein.

neues vom sport

Nur durch Losentscheid kam es im Fußball-Europapokal der Landesmeister zu den Spielen Bayern München gegen Dynamo Dresden. Die Bayern mit ihrem ostpreußischen Trainer Udo Lattek befanden sich gerade in einer Krise und so kam es, daß das Spiel in München nur mit 4 : 3 gewonnen wurde. Dresden mußte die Entscheidung bringen. Trainer Latteks Taktik wurde von seinen Spielern befolgt, so daß es zu einem schwer erkämpften Unentschieden von 3 : 3 kam, was den Deutschen Meister Bayern München eine Runde weiterkommen läßt.

Der Deutsche Fußball-Pokalsieger Mönchengladbach mit dem ostpreußischen Ex-Nationalspieler Sieloff hatte sich im eigenen Stadion durch einen 3 : 0-Sieg eine gute Ausgangsposition geschaffen gegen die Glasgow Rangers. Das Rückspiel in Glasgow wurde von den Schotten knapp 3 : 2 gewonnen, doch der Deutsche Pokalsieger kommt so eine Runde weiter.

Im UEFA-Pokal unterlag der 1. FC Köln mit Nationalspieler Wolfgang Weber-Pommern in Marseille 0 : 2, konnte jedoch das Rückspiel in Köln mit 6 : 0 Toren gegen Olympique Marseille gewonnen. So kommt Köln wie auch die Mannschaften von Fortuna Düsseldorf und VfB Stuttgart in die nächste Runde.

Die erste Hauptrunde im DFB-Vereinspokal mit dem Eingreifen der Bundesligamannschaften am 1. Dezember erreichten auch einige Regionalligamannschaften, darunter Borussia Dortmund mit ihrem z. Z. verletzten ostpreußischen Ex-Kapitän Kurrat und auch Eintracht Braunschweig mit Ex-Nationalspieler Klaus Gerwien-Lyck.

Als zehnter Deutscher und erster ostdeutscher Fußballspieler wurde Wolfgang Weber, Köln/Schlawe, nach seinem 50. Einsatz in der Nationalmannschaft mit der goldenen Ehrennadel des DFB ausgezeichnet. Nach zweijähriger Länderspielpause, Verletzungen und privaten Sorgen hat der 29jährige Weber sein Schicksal gemeistert und hofft jetzt sogar zum dritten Male bei der Weltmeisterschaft 1974 in Deutschland dabeisein zu können. Er und auch Sigi Held, Sudetenland/Offenbach, wurden für das Länderspiel gegen Schottland nominiert und Dieter Burdenski (22), Königsberg/Bremen, ist Stammtorwart der deutschen Juniorenmannschaft, die gegen Dänemark mit 3 : 0 gewann.

Seinen wohl letzten diesjährigen Gehersieg über 20 km buchte der ostpreußische Olympiasieger über 50 km, Bernd Kannenberg, Königsberg/Fürth, in Rom bei der „Giro di Roma" mit 11 Sekunden Vorsprung in 1:31:28 Std. vor dem Mexikaner Gonzales.

Den Herbst-Crosslauf in Rüsselsheim über acht km auf schlechter Wegstrecke gewann Lutz Philipp, Königsberg/Darmstadt, trotz leichter Schmerzen am Bein — herrührend vom Marathonlauf eine Woche zuvor — in 24:59 Min.

Charlotte und Johann Grünheid aus Sorquitten

Hannover — Beim Konfirmandenunterricht vor mehr als 70 Jahren lernten sich Johann Grünheid und Charlotte Syska kennen. Sie lebten beide in der Nähe von Sorquitten im Kreis Sensburg: Johann war in Hohensee und Charlotte in Neu-Gehland zur Welt gekommen. Während seiner Soldatenzeit war Johann Grünheid dann zwar in Stolp und Metz stationiert, doch kehrte er bald nach Sorquitten zurück. Dort heiratete er seine ehemalige Mit-Konfirmandin am 6. November 1908.

Im darauffolgenden Jahr bekam Johann Grünheid eine Anstellung als Reichsbahnbeamter und zog mit seiner Frau nach Königsberg. Dort wohnten sie bis 1945, zuletzt in der Berliner Straße 6.

Am 22. Februar 1945 verließ der Oberzugführer mit seiner Frau Königsberg mit dem Schiff und landete in einem dänischen Interniernungslager. Von dort kamen sie in die Bundesrepublik, wo sie in 3301 Lehrte, Kampstüh 2, wieder Fuß faßten.

Die vier Kinder, drei Schwiegerkinder (der älteste Schwiegersohn wird vermißt), zehn Enkel und 20 Urenkel waren bei der Eisernen Hochzeit des Ehepaares Grünheid die ersten Gratulanten. Aber auch die Redaktion des Ostpreußenblattes schließt sich an und wünscht dem 91jährigen Leser ihrer Zeitung und seiner 89jährigen Ehefrau noch einen schönen gemeinsamen Lebensabend in geistiger und körperlicher Frische. **ici**

Aus Patenschaft wurde Partnerschaft

Rückblick auf das Jubiläumstreffen der Salzburger

Wohl sah ich die holde Schönheit des Salzburger Landes, die heitere Anmut der Mozartstadt. Aber nie verließ mich dort ein nicht zu bekämpfendes Gefühl dumpfer Trauer, das ich erst später verstand, als ich, wie einst dort meine Vorfahren, selbst von der Heimat gehen mußte..." Diese Zeilen schrieb Agnes Miegel über die Begegnung mit dem Stammland ihrer Ahnen, dem Salzburger Land. Die Mutter der Dichterin stammte aus einer Salzburger Familie, die wie viele andere vor bald 250 Jahren um ihres Glaubens willen das Land verlassen mußte und die in der Gegend um Gumbinnen eine neue Heimat fand.

Als jetzt im Herbst über 300 ‚Salzburger Ostpreußen' oder ‚ostpreußische Salzburger' im Land der Vorväter zusammenkamen, galt ihr Gedenken nicht nur jenen fernen Zeitläuften, sondern auch des Tages vor zwanzig Jahren, als das Land Salzburg die Patenschaft über den neu gegründeten ‚Salzburger Verein' übernahm — eine Patenschaft, die über die Jahre hinweg erweitert und vertieft werden konnte, so daß man sie heute mit Recht als echte Partnerschaft bezeichnen kann.

‚Salzburg ist eine Reise wert', so könnte man das Wort über unsere alte Reichshauptstadt abhandeln. In Salzburg ist immer Saison — das kulturelle Leben der schönen Mozartstadt ist so reich an Ereignissen, die Atmosphäre so heiter — und ihre Menschen sind so gastfreundlich wie eh und je. Das bekamen auch die Ostpreußen Salzburger Abstammung zu spüren, als sie sich zum Jubiläumstreffen zusammenfanden, verstärkt durch je eine Delegation von Nachkommen Salzburger Abstammung aus den Niederlanden und aus den Vereinigten Staaten von Amerika. Über eine Woche zogen sich die festlichen Veranstaltungen hin — Zeit genung, um über die offiziellen Begegnungen hinaus auch das Salzburger Land und seine Menschen kennenzulernen und die Gedenkstätten der Emigration aufzusuchen.

Es ist hier nicht der Raum, auf jede einzelne Veranstaltung jener Tage einzugehen; Land und Stadt Salzburg hatten ein abwechslungsreiches Programm zusammengestellt, das Brauchtumsabende, Konzerte, Führungen und Ausflüge umfaßte, aber auch festliche Gottesdienste sowie einen Empfang bei Landeshauptmann Dr. Lechner und Landesrat Dr. Moritz, bei Bürgermeister Salfenauer und Superintendent Sturm und schließlich beim Erzbischof von Salzburg, Dr. Berg. Glanzvoller Höhepunkt des Treffens war ein Empfang mit festlichem Kammerkonzert in der Salzburger Residenz, bei dem der Landeshauptmann daran erinnerte, daß der unselige Grundsatz jener Zeit der Emigration ‚Cuis regio, eius religio', der die Untertanen verpflichtete, die gleiche Religion zu haben wie der Landesherr, auch heute noch nicht ausgestorben sei. Oberstaatsanwalt Boltz, Präsident des Salzburger Vereins, sprach von dem festen Willen, die ‚Salzburger Botschaft' weiterzutragen.

Die vielbeachtete Ausstellung ‚Salzburger Emigration' vertiefte die Kenntnisse der Nachfahren jener damaligen Vertriebenen über ihre Voreltern. Die Besuche an den Gedenkstätten der Vertreibung und auf den Heimathöfen der Ahnen brachten eine Fülle von Begegnungen und Gesprächen. Die sachkundigen Erläuterungen von Pfarrer Florey, dem besten Kenner der Emigrationsgeschichte, und Oberamtsrat Köllerer, dem Initiator und Organisator so vieler Maßnahmen einer lebendigen Patenschaft, boten den Teilnehmern eine Fülle von weiteren Informationen. Die Salzburger Gastgeber und interessierte Bürger hingegen erfuhren auf einem Heimatabend mehr von dem Land im Osten, das einst ihren Landsleuten Zuflucht bot: Ein Referat über die Verbindung der Dichterin Agnes Miegel zum Land Salzburg wurde ergänzt durch einen Lichtbildervortrag von Bundesgeschäftsführer Friedrich-Karl Milthaler über das heutige Ostpreußen. Mit dem Wunsch, daß die Begegnungen auch in Zukunft so harmonisch verlaufen mögen, daß die Partnerschaft noch weiter ausgebaut werden sollte, gingen die Teilnehmer auseinander. Auch in den kommenden Jahren sollen wie bisher Ostpreußenkinder Gast der Salzburger sein; auf der anderen Seite werden ostpreußische Familien Kinder von Bergbauern aus dem Land Salzburg zu Ferienaufenthalten einladen, ganz im Sinne des Landeshauptmanns Dr. Lechner, der bei dem Treffen sagte:

„Ich halte es für einen großartigen Gedanken meines Amtsvorgängers Dr. Klaus, der diese historischen Erinnerungen in diese Form zu kleiden versucht hat, daß die Menschen von heute diese Tradition, das Erbe ihrer Väter übernehmen und dem großen Ziel folgen, die integrativen Beziehungen zwischen den Menschen auszubauen."

Edda Bonkowski

Der Auszug der Salzburger, ein holzgeschnitztes Erinnerungsmal

Ostpreuße wurde Präsident des Deutschen Heimatbundes

Der 1904 gegründete Deutsche Heimatbund, dem zwölf Landesheimatverbände mit einer halben Million Mitglieder angehören, hat in Bonn zu seinem neuen Präsidenten den gebürtigen Ostpreußen Landesdirektor Dr. h. c. Udo Klausa (63), Köln, und den bisherigen Vorsitzenden Dr. Dr. h. c. Anton Köchling aus Münster zum Ehrenpräsidenten gewählt. Dr. h. c. Klausa begrüßte in seiner Antrittsrede die Bürgerinitiativen, die in Sachen Umweltschutz, Denkmalpflege und Landschaftsschutz ergriffen werden. Als Aufgabe der im Deutschen Heimatbund zusammengeschlossenen Vereinigungen sieht er es, die echten Kräfte des Heimatbewußtseins zu wecken und zu fördern, durch Verbreitung des Verständnisses für Bau- und Kunstformen früherer und heutiger Zeit.

Der Deutsche Heimatbund, sagte er, seine Landesverbände und Vereinigungen müssen ihre Aufgabe als „Wächteramt" empfinden. Was wir brauchen, ist der „Ombudsman" (unabhängige Beschwerdeinstanz) für Natur- und Baudenkmäler, für Umwelt- und Landschaftsschutz. Dieses Amt wahrzunehmen, ist keiner Einzelperson möglich.

Als Voraussetzungen hierfür nannte er die Bereitschaft der Behörden, mit dem Heimatbund zusammenzuarbeiten; ferner die Fähigkeit bei Verbänden und Mitgliedern, öffentliche Interessen von persönlichen, Geschmack und Qualitätsbewußtsein von laienhaften Emotionen zu unterscheiden.

s. sch.

Rechtzeitig zu Weihnachten:

Ein neues Heimatspiel

Das Ostpreußen-Puzzle — ein schönes Geschenk

Spielend die Heimat kennenlernen — dieser Gedanke stand gewiß Pate bei der Entstehung eines neuen Spiels: Des Ostpreußen-Puzzlespiels.

Aus 500, 1000 — ja sogar aus 2000 Teilen kann man große Bilder zusammenstellen — die Puzzle-Leidenschaft geht um. Schon die Kleinen werden davon angesteckt: Für Kinder und Anfänger gibt es die Geduldspiele mit weniger und größeren Teilen.

Mit seinen 42 Teilen wird das Ostpreußen-Puzzlespiel dann wohl besonders die Neulinge ansprechen. Das Rahmen-Puzzle in der Größe von 32 x 42 Zentimetern zeigt die östlichste Provinz Deutschlands als bunt bebilderte Landkarte. Durch unterschiedliche Farben sind die Regierungsbezirke gekennzeichnet. Die größeren Seen und Flüsse sind vermerkt — von den Orten und Städten sind allerdings nur wenige aufgeführt. Das hat den Vorteil, daß der Spieler selbst die Möglichkeit hat, die Karte individuell zu erweitern. Er kann seinen Heimatort und andere, für ihn bedeutende Orte mit einigen typischen Merkmalen einzeichnen.

Die Ostgrenze der Freien Stadt Danzig scheint uns ein wenig vorgeschoben, aber trotzdem glauben wir, dieses Spiel durchaus als Weihnachtsgeschenk empfehlen zu können (Bezugsquelle und Preis im Anzeigenteil). Denn ein hiesiges Kind kann Ostpreußen wohl am besten kennenlernen, indem es Einzelteile dieser Provinz selbst zusammenbastelt.

V. P.

Wir gratulieren...

zum 98. Geburtstag

Schneider, Sophie, aus Pillau I, Zitadelle, jetzt Mitteldeutschland, zu erreichen über Paul Schneider, 85 Nürnberg, Striegauer Straße 36 E, am 20. November

zum 94. Geburtstag

Neumann, Auguste, aus Worleinen, Kreis Osterode, jetzt bei ihrer Tochter Charlotte Menzendorf, 356 Salzwedel, Lüneburger Straße 1—3, am 22. November

Seiffert, Erdmuth-Katharina, geb. Naujoks, aus Tilsit, Angerpromenade 7, jetzt 244 Oldenburg, Kurzer Kamp 5, am 21. November

zum 93. Geburtstag

Sendzik, Wilhelm, aus Sprindenau, Kreis Lyck, jetzt 239 Bilschau, Schule, am 21. November

zum 92. Geburtstag

Sobottka, Luise, aus Binien, Kreis Lyck, jetzt 785 Lörrach, Hüsinger Straße 43 (bei Schmidt), am 22. November

Soyka, Gustav, Landwirt, aus Pfaffendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt bei seiner Tochter Erna Kullick, 1 Berlin 61, Freiligrathstraße 11, am 18. November

Weier, Oskar, Landwirt und Fischereipächter, aus Herzogskirchen, Kreis Treuburg, zu erreichen über Frieda Weier, 2152 Hamburg, Wilhelmstraße 17, am 8. November

zum 91. Geburtstag

Szameitat, Marta, geb. Dill, aus Berghang, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 5 Köln 71, Keimesstraße 26, am 14. November

zum 90. Geburtstag

Arnheim, Elisabeth, aus Königsberg-Quednau, Gartenstraße, jetzt 4 Düsseldorf-Kaiserswerth, Am Markt 32, Altersheim, Stammhaus, am 18. November

Grunwald, Emma, geb. Box, aus Lindenhöhe, Kreis Insterburg, jetzt 599 Altena, Gustav-Selve-Straße Nr. 2, am 18. November

Kalleß, Helene, geb. Holzlöhner, aus Angerburg, jetzt 285 Bremerhaven, Clausenstraße 12, am 24. November

Meyer, Bertha, aus Hirschfeld, Kreis Pr.-Holland, jetzt 2308 Preetz (Holstein), Seestraße 1 (Altenheim), am 17. November

Petschat, Helene, geb. Schoenhardt, aus Goldap, Insterburger Straße 9, am 22. November

zum 89. Geburtstag

Baumgart, Heinrich, aus Baitenberg, Kreis Lyck, jetzt 4 Düsseldorf 30, Krahnenburger Straße 58, am 22. November

Enskat, Ernst, aus Habichtswalde, Kreis Labiau, jetzt Mitteldeutschland, zu erreichen über Erna Riemann, 23 Kiel 14, Karlsbader Straße 89, am 23. November

Schilawa, August, aus Tharau, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 58 Hagen, Rudolfstraße 36, am 15. November

Tiedtke, Anna, geb. Sakowski, aus Sardienen, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 567 Opladen, Vereinsstraße 26, am 16. November

Wicht, Max, Hauptlehrer i. R., aus Tilsit, jetzt 7867 Zell im Wiesental, Baden, bei Dr. Rästl, am 16. November

zum 88. Geburtstag

Behrendt, Martha, geb. Göhrigk, aus Lautern, Kreis Rößel, jetzt 3531 Dössel, Kreis Warburg, am 19. November

Bronkowski, Anna, aus Lyck, jetzt 3122 Hackenbüttel, Breslauer Straße 6, am 22. November

Schlimm, Gertrud, aus Seestadt Pillau, jetzt 216 Stade, Fritz-Reuter-Straße 10, am 22. November

zum 87. Geburtstag

Fischer, Olga, aus Treuburg, Markt 20, jetzt 24 Lübeck, Kolberger Platz 11 c, am 19. November

Gaedtke, Meta, geb. Boldt, aus Angerburg, jetzt 2333 Groß-Wittensee, Haus Baller, am 24. November

zum 86. Geburtstag

Kahl, Elisabeth, geb. Rose, aus Königsberg, Moltkestraße 17, jetzt 7972 Isny, Maierhoferstraße 61, am 22. November

Langhans, Hermann, früherer Mühlenbesitzer, aus Reddenau, Kreis Pr.-Eylau, jetzt in 7121 Hessigheim, Angelgasse 4, am 24. November

Lau, Ida, geb. Waschkies, aus Königsberg, Tragheimer Kirchenstraße 12 und 20, jetzt bei Tochter Hildegard Wagenführer, 2104 Hamburg 92, Diestelacker 2 d, am 14. November

Leskien, Gustav, Stellmachermeister, aus Arnau, jetzt 2141 Schwitschen 87

Maleyka, Emma, geb. Papin, aus Seehausen, Kreis Angerburg, jetzt 2211 Averfleht, am 20. November

Philipp, Elsbeth, aus Seestadt Pillau, jetzt 2002 Barmstedt, Moltkestraße 2, am 23. November

Szesny, Ida, geb. Lobodda, aus Richtwalde, Kreis Johannisburg, jetzt 403 Ratingen, Fichtestraße 7, am 20. November

Thiedmann, Anna, aus Pillau-Neuhäuser, jetzt 355 Marburg, Friedrich-Ebert-Straße 43 (bei Müller), am 19. November

zum 85. Geburtstag

Baltrusch, Fritz, Dipl.-Ing., aus Königsberg, jetzt 823 Bad Reichenhall, Frischlingstraße 94, am 22. November

Brosch, Marie, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt 68 Mannheim, Weiherstraße 13, am 21. November

Grabowski, Berta, geb. Gorny, aus Arys, Eckersberg, Tuchlinnen und Rechenberg, jetzt 7187 Blaufelden-Taubenrain 118, am 9. November

Gundlach, Franziska, aus Königsberg, Ziegelstraße Nr. 18/19, jetzt 653 Bingen 11, Steinstraße 20, am 21. November

Haasler, Anna, Lehrerswitwe, aus Tilsit, Stiftstr. 120, jetzt 402 Mettmann, Bismarckstraße 24

Hensel, Minna, aus Ragnit, Hindenburgstraße 38, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen durch Elisabeth Kellotat, 42 Oberhausen 12, Hügelstraße 7, am 10. November

Nieswand, Josefine, geb. Skirde, aus Königsberg, Lochstädter Straße 24, jetzt 475 Unna, Lortzingstr. 51

Riech, Ella, aus Lyck, jetzt 4 Düsseldorf, Vennhauser Allee 224, am 19. November

Schmadtke, Emil, aus Pillau I, Mühlenstraße 3, jetzt 3394 Langelsheim, Kohlgarten 22, am 20. November

Wolsky, Martha, geb. Willgalies, aus Ruß, Memelgebiet, jetzt 48 Bielefeld, Heidsiekstraße 21, am 20. November

zum 84. Geburtstag

Gottschalk, Lina, geb. Haese, aus Mühlhausen, Kreis Pr.-Holland, jetzt 5484 Bad Breisig, Albert-Mertes-Straße 9, am 22. November

Küssner, Amalie, geb. Chrzan, aus Kruglanken, Kreis Angerburg, jetzt 4811 Übledissen 234, am 22. November

Nitsch, Hermann, aus Groß-Galbuhnen, Kreis Rastenburg, jetzt 53 Bonn-Bad Godesberg, Beethovenstraße 54, am 8. November

Petri, Helene, geb. Müller, aus Angerburg, jetzt 295 Heisfelde, Süderweg 18, am 22. November

Skibb, Minna, geb. Jon, Witwe des Schiffseigners Heinrich Skibb, aus Trappönen, Kreis Tilsit/Ragnit, jetzt 2 Hamburg-Billstedt, Sonnenland 8, am 19. November

Wendland, Elma, geb. Wichert, aus Königsberg, jetzt 1 Berlin 45, Zerbster Straße 40, am 19. November

zum 83. Geburtstag

Eichhorn, Minna, aus Sorgenort, Kreis Marienburg, jetzt 53 Bonn-Bad Godesberg, Maidenheadstraße Nr. 18, am 22. November

Henne, Wilhelmine, aus Hamerudau, Kreis Ortelsburg, jetzt 1 Berlin 62, Bozener Straße 22, am 18. November

Schall, Maria, geb. Glowienka, aus Lötzen, Schwidderer Chaussee, jetzt 315 Peine, Wallstraße 37, am 16. November

Ventur, Otto, aus Pillau I, Gouvernementstraße, jetzt 2 Hamburg 71, Heukoppel 41, am 19. November

zum 82. Geburtstag

Klein, Minna, aus Herzogswalde, Kreis Mohrungen, jetzt Mitteldeutschland, zu erreichen über Erich Klein, 5 Köln 71, Kirburger Weg 119

Lask, Auguste, aus Selmenthöhe, Kreis Lyck, jetzt 3104 Unterlüß, Süllweg 25, am 22. November

Lindenau, Gustav, aus Kundhausen, Kreis Gumbinnen, jetzt 24 Lübeck, Klappenstraße 10 a, am 21. November

Saemann, Ernst, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt 3011 Pattensen/Leine, Jeinser Straße 11, am 30. November

Taufferner, Paul, aus Elbing, jetzt 53 Bonn-Bad Godesberg, Siegfriedstraße 19, am 12. November

zum 81. Geburtstag

Kalinowski, Johann, aus Ortelsburg, jetzt 6081 Biebesheim, Jahnstraße 28, am 24. November

Knorr, Franz, aus Königsberg, jetzt 1 Berlin 44, Liberdastraße 12, am 22. November

Kullik, Charlotte, aus Schützendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt 287 Delmenhorst, Feldstraße 17, am 12. November

Kurschat, Martha, aus Fuchshügel, Kreis Wehlau, jetzt 3 Hannover, Marienstraße 5, am 20. November

Schories, Otto, aus Groß-Friedrichsdorf, jetzt 294 Wilhelmshaven, Lilienburgstraße 12, am 21. November

Schröder, Heinrich, aus Königsberg-Tannenwalde, Richterstraße 33, jetzt 53 Bonn-Beuel, Karmeliterstraße, Altersheim „Rützchen, am 18. Oktober

Sindowski, Berta, geb. Lask, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 755 Rastatt, Am Köpfel 31, am 23. November

zum 80. Geburtstag

Elbe, Erna, aus Tilsit, Adolf-Post-Straße 10, jetzt 2 Hamburg 20, Schwedestraße 37, am 23. November

Firch, Gustav, aus Bromberg, jetzt 3501 Espenau 1, Holzgrabenweg 25, am 23. November

Geyer, Helene, aus Kruglanken, Kreis Angerburg, jetzt 5758 Fröndenberg, Hirschberg 11, am 18. November

Kochan, Anna, geb. Rohmann, aus Seegutten, Kreis Johannisburg, jetzt bei ihrer Tochter Ruth Reinecke, 3001 Berenbostel, Danziger Straße 24, am 24. November

Köpping, Fritz, aus Pillau II, Tannenbergstraße 32, jetzt 43 Essen, Hagenaustraße 9, am 23. November

Osygus, Anna, geb. Baranowski, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt 415 Krefeld-Fischeln, Anton-Heinen-Straße 8, am 23. November

Rosteck, Adolf, aus Königsberg-Charlottenburg, jetzt 771 Donaueschingen, Schwalbenweg 3, am 16. November

Salewski, Gustav, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg' jetzt 3011 Laatzen, Rethener Kirchberg 10, Alten- und Pflegeheim, Station P II, am 20. November

Soboll, Fritz, aus Gollen, Kreis Lyck, jetzt 493 Detmold, Sylbeker Straße 16, am 20. November

Schaumann, Adolf, Studienrat i. R., aus Tilsit, Realgymnasium, jetzt 3004 Isernhagen N.B.-Süd, Kahlen Damm 11, am 21. November

Schwolgin, Hermann, aus Angerburg, jetzt 1 Berlin-Frohnau 28, Knappenpfad 10, am 23. November

Strenger, Marie, aus Groß-Budschen,, Kreis Angerburg, jetzt 3523 Grabenstein, Goethestraße 8, am 23. November

Tanbach, Minna, geb. Marczinski, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 439 Gladbeck, Heidkampstraße 20, am 21. November

Bahr, Paul, Ziegeleibesitzer, aus Neudims, Kreis Rößel, jetzt 5771 Niedereimer, Habichtsweg 29, am 17. November

Welser, Gertrud, geb. Sawosch, aus Königsberg, jetzt 8 München 5, Palmstraße 4/I, am 20. November

Zimmermann, Martha, aus Königsberg, Nachtigallenstraße, jetzt 24 Lübeck, Andersenring 13, am 24. November

zum 75. Geburtstag

Baltrusch, Ida, geb. Laschat, aus Angerburg, jetzt Mitteldeutschland, zu erreichen über Egon Machmüller, 213 Rotenburg (Wümme), Moorkamp 15, am 21. November

Behrendt, Helene, geb. Mattolat, aus Königsberg-Rothenstein, jetzt 2 Hamburg 33, Otto-Speck-Str. 12, am 17. November

Haack, Herta, geb. Raffel, aus Klein Schönau bei Friedland, jetzt Puchhof, 8441 Post Rain bei Straubing, am 19. November

Handmann, Margarete, geb. Mensing, aus Ortelsburg und Allenstein, jetzt 2 Wedel, Hoophof 5, am 18. November

Kohlhoff, Arnulf, aus Königsberg, Allenstein, jetzt 85 Nürnberg, Karl-Jatho-Weg 12, am 18. November

Lange, Clara, aus Königsberg, jetzt 75 Karlsruhe, Kaiserallee 149, am 21. November

Masuch, Franz, Landwirt, aus Schönwalde, Kreis Heilsberg, jetzt 4043 Holzheim, Kreitzweg 11—13, am 20. November

Metschies, Fritz, aus Gilgenburg und Rößel, jetzt 1 Berlin 41, Holsteinische Straße 12, am 23. November

Moritz, Erna, aus Angerburg, jetzt 414 Rheinhausen-Hochemmerich, Königsberger Straße 8, am 21. November

Naujoks, Fritz, aus Surminnen, Kreis Angerburg, jetzt 5828 Ennepetal-Milspe, Friedrichstraße 18, am 22. November

Podoll, Erna, aus Hohenstein, jetzt 35 Kassel, Steinweg 13, am 22. November

Rentel, Clara, aus Heiligenbeil, jetzt 24 Lübeck, Geninerstraße 58, am 23. November

Runge, Artur, aus Lindenhorst, Kreis Labiau, jetzt 4811 Heepen, Gerhart-Hauptmann-Straße 8, am 11. November

Schöler, Gertrud, aus Pillau, jetzt 2305 Heikendorf, am 11. November

Schwarz, Anna, aus Wartenburg/Passenheimer Vorstadt, jetzt 4 Düsseldorf 30, Schloßstraße 55, am 18. November

Schweitzer, Fritz, aus Hohenwalde, Kreis Heiligenbeil, jetzt 53 Bonn-Holzlar, Birkenweg 9, am 23. November

Stoppe, Erika, aus Königsberg, Hinterroßgarten 42, jetzt 34 Göttingen, Rolberger Weg 8, am 21. November

Unruh, Maria, aus Lyck, jetzt 732 Göppingen, Karl-Schurz-Straße 56, am 18. November

Zeuschner, Martin, ehemaliger Direktor der Landwirtschaftsschule Johannisburg, jetzt 3122 Hankensbüttel, Fahrenkamp 10

zum 70. Geburtstag

Block, Marie, geb. Jaschinski, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt 44 Münster, Universitätsstraße 29, am 18. November

Bowin, Dr. Ulrich, aus Karthaus, jetzt 53 Bonn-Bad Godesberg, Viktor-Schnitzler-Straße 7, am 6. November

Hallmann, Aloys, aus Gut Niederhof und Bischofsheim, jetzt 6291 Laubuseschbach, Bachstraße 10, am 19. November

Jänisch, Anny, geb. Dulinski, aus Osterode, Komturstraße 2, jetzt 8752 Wasserlos, Auerpfad 14, am 17. November

Kräntzel, Margarete, geb. Truscheit, aus Königsberg und Jesau, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 406 Viersen 1, Gerberstraße 36, am 18. November

Lange, Willy, aus Wilhelmsberg, Kreis Gumbinnen, jetzt 3501 Espenau bei Kassel, Weimarer Weg 46, am 23. November

Podufal, Franz, aus Schwiddern, Kreis Treuburg, und Kelchendorf, Kreis Lyck, jetzt 56 Wuppertal 12, Am Jacobsberg 29, am 20. November

Sellke, Walter, aus Wolittnick, Kreis Heiligenbeil, jetzt 415 Krefeld-Traar, Moerser Straße 1202, am 19. November

Schenk, Aloys, aus Blumenau, Kreis Heilsberg, jetzt 435 Recklinghausen, Dortmunder Straße 105, am 7. November

Scherwinski, Anna, geb. Rosenfeld, aus Ebenrode, jetzt 495 Minden, Solferinostraße 5, am 23. November

Wohlgemuth, Heinrich, aus Neukinkuhnen, Kreis Elchniederung, jetzt 4811 Leopoldshöhe 1, Im Kleinen Werder 134, am 17. November

Zizewski Fritz, aus Theerwisch, Kreis Ortelsburg, jetzt 636 Friedberg, Dienheimer Pfad 17, am 22. November

zur Diamantenen Hochzeit

Mertins, Hugo, und Frau Maria, aus Bartscheiten, Kreis Elchniederung, jetzt 8 München 40, Hiltensperger Straße 27, am 14. November

zur Goldenen Hochzeit

Baumgardt, Gustav, und Frau Auguste, geb. Tanzer, aus Kastaunen, Kreis Elchniederung, jetzt 6236 Eschborn (Taunus), Karlsbader Straße 5, am 23. November

Döbel, Gottfried und Frau Minna, geb. Schubert, aus Schwöllmen, Kreis Pr.-Holland, jetzt 2211 Silzen über Itzehoe

Glaß Willy, Kaufmann, und Frau Luise, geb. Falkowski, aus Ortelsburg, Kaiserstraße 8, jetzt 446 Nordhorn, Deegfelder Weg 76, am 22. November

Klingbeil, Eduard und Frau Ida, geb. Sdoiek, aus Sellwethen, Kreis Labiau, jetzt 753 Pforzheim, Westliche 124, am 18. November

Krack, Friedrich, und Frau Martha, geb. Czesla, aus Urbansdorf, Kreis Goldap, jetzt 3042 Munster, Fritz-Reuter-Straße 18, am 18. November

Paul, Willi, und Frau Sophi, geb. Kiel, aus Iwers und Arlt, jetzt 28 Bremen, An der Gete 63, am 23. November

Reinhold, Ernst und Frau Martha, geb. Bergk, aus Muhlack, Kreis Rastenburg, jetzt 4006 Erkrath bei Düsseldorf, Rathelbeckerweg 23, am 17. November

Scheyda, Gustav und Frau Maria, geb. Moeller, aus Königsberg, jetzt 826 Mühldorf, Friedrich-Ebert-Straße 18 II, am 16. November

zur Prüfung

Hundertmark, Wolfgang (Hundertmark, Bruno und Frau Eva, geb. Czerlinski, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, und Königsberg, jetzt 3167 Burgdorf/Han., Gartenstraße 44), hat an der Tischlerfachschule in Hildesheim die Prüfung als Techniker für Holzverarbeitung und Betriebstechnik bestanden

Reisch, Karl-Anton (Carl Reisch und Frau Charlotte, verw. Thorun, geb. Maleike, aus Königsberg, jetzt 8908 Krumbach/Schwaben, Babenhauser Straße 13), zum erfolgreichen Abschluß der künstlerischen Prüfung für das Lehramt an Gymnasien, Fachrichtung Musik

Kennen Sie die Heimat wirklich? (R 107)

Heute bringen wir ein neues Bild aus unserer Serie „Kennen Sie die Heimat wirklich?" Dazu stellen wir wieder die fünf Fragen:

1. **Was stellt dieses Bild dar?**
2. **Wann ungefähr ist das Bild entstanden?**
3. **Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?**
4. **Was wissen Sie darüber?**
5. **Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?**

Die aufschlußreichste Antwort wird wieder mit 20,— DM honoriert. Betrachten Sie das Bild genau und schicken Sie Ihre Antworten auf die Fragen mit der Kennziffer R 107 in 10 Tagen, also Dienstag, 27. November 1973, an

Das Ostpreußenblatt 2 Hamburg 13, Parkallee 84

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus Hamburg. Geschäftsstelle: Helmut Borowski, 2 Hamburg 61, Brandfurt 43, Telefon 0 40 / 58 41 00.

Bezirksgruppen

Altona — Hinweis siehe unter Osterode.

Billstedt — Sonnabend, 17. November, 20 Uhr, beliebter Spielabend, Karten- und Brettspiele, bei Midding, Ojendorfer Weg 39.

Farmsen-Walddörfer — Donnerstag, 6. Dezember, 19.30 Uhr, gemeinsame Adventsfeier im Vereinslokal des FTV Berner Heerweg 187 b. Die Frauen werden gebeten, sich mit einer Handarbeit am Basar zu beteiligen.

Fuhlsbüttel — Montag, 17. Dezember, und nicht wie im Rundschreiben vorgesehen am 12., um 19 Uhr, Vorweihnachtsfeier der Bezirks- und Frauengruppe im Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße Nr. 41 (U-Bahn Langenhorn—Markt). Anschließend Weihnachtsbasar der Frauengruppe.

Hamm—Horn — Sonntag, 9. Dezember, 15.30 Uhr, große Adventsfeier im Restaurant „Unter den drei Linden", Hammer Steindamm 108, Ecke Sievekingsallee, großer Clubraum (Straßenbahnlinie 15 bis Hammer Park, U-Bahn bis Hammer Kirche, Buslinie 116 von Wandsbek-Markt und von Billstedt bis Hammer Kirche oder Carl-Petersen-Straße/Caspar-Voght-Straße). Auch Gäste herzlich willkommen.

Harburg/Wilhelmsburg — Dienstag, 27. November, 19.30 Uhr, Heimatabend im Gasthof „Zur grünen Tanne". — Freitag, 7. Dezember, 17 Uhr, Adventsfeier nach heimatlicher Art im Gasthof „Zur grünen Tanne".

Wandsbek — Sonntag, 2. Dezember, 16 Uhr, Adventsfeier im Gesellschaftshaus Lackemann, Wandsbek, Hinterm Stern 14, am Wandsbeker Markt. Jeder Teilnehmer wird gebeten, zum Julklapp ein Päckchen im Wert von etwa 5,— DM mitzubringen.

Heimatkreisgruppen

Gumbinnen — Sonntag, 18. November, Gesellschaftshaus Lackemann, Wandsbek-Markt, Hinterm Stern 14, Großtreffen der Gumbinner für den norddeutschen Raum. Einlaß ab 10 Uhr.

Osterode — Es wird darauf hingewiesen, daß die Filmvorführung am 17. November im Restaurant „Z", Hamburg 6, Feldstraße 60, ausfällt und auf einen späteren Zeitpunkt im nächsten Jahr verlegt wird. Da das Restaurant nicht den Erwartungen entspricht, finden in Zukunft alle Veranstaltungen der Heimatkreisgruppe Osterode gemeinsam mit der Bezirksgruppe Altona im neuen Vereinslokal, Restaurant Kupferklause, Hamburg 36, Poolstraße 22, statt. Inhaber dieses Lokals ist Hubert Tannebaum, Telefon Nr. 34 67 03. — Sonnabend, 15. Dezember, 18 Uhr, Weihnachtsfeier.

Frauengruppen

Fuhlsbüttel — Montag, 3. Dezember, 15.30 Uhr, Adventsfeier der Frauengruppe im Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41.

Wandsbek — Donnerstag, 6. Dezember, 19 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Vorweihnachtsfeier.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf Kiel. Geschäftsstelle: 23 Kiel, Wilhelminenstr. 47/49, Telefon 04 31/4 02 11.

Kiel — Bei dem diesjährigen Wohltätigkeitsfest der Gruppe gab es einen besonderen Anlaß, auf die in der Vergangenheit geleistete Arbeit zurückzublicken. Vor 25 Jahren wurde die „Hilfsgemeinschaft" gegründet, mit dem Zweck, den damals um Existenz und Wohnraum ringenden Landsleuten eine Hilfe in allen Lebenslagen zu geben. Der 1. Vorsitzende, Günter Petersdorf, gab bei seiner Begrüßung einen kurzen Überblick über Arbeit und Zielsetzung. Er sagte, daß von 10 000 in Kiel ansässig gewordenen Ostpreußen rund 3000 im Laufe der Jahre Mitglied wurden. Lag der Schwerpunkt der Arbeit in den ersten Jahren auf sozialem Gebiet, so hätten die Aufgaben im Lauf der Zeit und durch die allgemeine politische Entwicklung andere Schwerpunkte bekommen. Petersdorf forderte die Teilnehmer auf eine Petition zu unterschreiben, die die Vertriebenen aus Anlaß der 25. Wiederkehr des Tages, an dem die Vollversammlung der Vereinten Nationen die allgemeine Erklärung der Menschenrechte und Grundfreiheiten verabschiedet hat, bei der UNO einbringen wollen. Anschließend führte Heinz Pahls durch ein abwechslungsreiches Programm. Das Jugendblasorchester Concordia, Leitung Regina Wenzel, zeigte unter der jungen Dirigentin großes Können und verstand es, die Stimmung anzuheizen. Hilia Rathje-Thermer sang teils heitere, teils schwermütige Lieder. Dafür, daß ostpreußische Laute in Erinnerung bleiben, sorgte Elli Seibicke als „Tante Malchen". Tanzlehrer Wilfried Ströhemann und Partnerin ernteten stürmischen Beifall für die Solotänze, vom eleganten Walzer und dem unvergessenen Charleston bis zur Supermoderne. Der Erlös aus der sehr reichhaltigen Tombola wird für die Erledigung vielseitiger sozialer Aufgaben verwandt.

Pinneberg — Auf dem traditionellen Herbstfest der Gruppe konnte Vorsitzender Kurt Kumpies unter den Gästen auch den Vorsitzenden des BdV-Kreisverbandes, Erwin Krüger, Tornesch, und den Vorsitzenden des BdV-Ortsverbandes Rellingen, Walter Schappeit, Hamburg, begrüßen. Sein besonderer Gruß galt dem Chor der Singeleiter aus Lübeck und dem Dirigenten Lebrecht Klohs. In farbenfrohe, ostdeutsche Trachten gekleidete Chormitglieder gestalteten ein ansprechendes Rahmenprogramm mit ernsten und heiteren Liedern aus der Heimat. Rainer Klohs, Sohn des Dirigenten, erfreute die Anwesenden mit Gesangseinlagen und Solovorträgen. Klohs ist Solist der Städtischen Bühnen Lübeck. Großen Beifall erntete auch Willy Hermsmeyer, Bramstedt, mit seinen Zauberkünsten. Die Kapelle Schulz spielte zum Tanz und sorgte bei alt und jung für Stimmung. Die Palette reichte vom Wiener Walzer bis zum flotten Fox. Einige Mitglieder des Lübecker Chores hatten sich für den Verkauf von Tombolalosen zur Verfügung gestellt. Es gab viele schöne Preise zu gewinnen. Der Vorsitzende der Gruppe und deren Kulturwart Willy Glauß dankten dem Leiter und den Chormitgliedern für ihren freudigen Einsatz. Eine große Überraschung gab es zu vorgerückter Stunde, als Lm. Krüger seine Freunde mit einem Vortrag als Leierkastenmann erfreute.

Schönwalde — Zur Mitgliederversammlung der Gruppe war der Versammlungsraum bis auf den letzten Platz besetzt als Walter Giese seinen Reisebericht über eine Reise durch das Wartheland, Westpreußen und Ostpreußen gab, die er mit Schulfreunden unternahm. Er konnte als Ehrenmitglied der Gruppe Bürgermeister Friedrich Hiller und Pastor Armin Lembke begrüßen. Der Diavortrag wurde durch einen Farbfilm ergänzt, den der junge Landsmann Hans-Alfred Plötner gedreht hatte. Giese hob anerkennend hervor, daß der gebürtige Eutiner als Nichtvertriebener an der Reise teilgenommen hat und von der Schönheit der ostdeutschen Heimat so begeistert war, daß er sich dem Team auf der nächsten Reise, die durch Pommern, Danzig, Westpreußen in das südliche Ostpreußen führen wird, wieder anschließt. Besonders eindrucksvoll war der Besuch der Heimatkirche Ortelsburg in Ostpreußen. Der polnische evangelische Geistliche ließ zur Begrüßung der ehemaligen Konfirmanden dieser Kirche die drei Glocken der Stadtkirche läuten. Herzlich war der Empfang in der Volksschule durch einen jungen polnischen Lehrer. Der Besuch schloß mit einer Einladung für das nächste Jahr, die mit Rücksicht auf die knappe Zahl der Hotels im südlichen Ostpreußen gern angenommen wurde. Lehrer und Schüler der ehemaligen Oberschule für Jungen in Ortelsburg waren beeindruckt von ihren westdeutschen Gästen, die sich nach 30 Jahren zum ersten Male wieder auf ihre Plätze in den alten Schulklassen setzten, Turnhalle und Aula, Physik- und Chemiesaal besuchten und sofort wieder mit verbliebenem alten Inventar vertraut waren. Einen besonders herzlichen Empfang boten die vielen deutschen Familien in Allenstein, Ortelsburg, Lindenort und Puppen ihren in Westdeutschland lebenden Landsleuten. Giese berichtete von vielen Erlebnissen in der Öffentlichkeit und im Familienkreis. Er stellte fest, daß die Natur in den vergangenen 30 Jahren nichts an Schönheit eingebüßt habe. Das Wiedersehen mit den großen masurischen Seen, den stillen Wäldern und alten Stätten der Kindheit schilderte er mit bewegten Worten.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Fredi Jost. West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, 3112 Ebstorf, Max-Eyth-Weg 3, Telefon 0 58 22 / 8 43. Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon Nr. 05 11 / 80 40 57.

Gruppe West — Der diesjährige Basar des ostpreußischen Mutterhauses Bethanien übertraf, was Besuch, Vielfalt der Kaufangebote und auch die Kauflust betrifft, alle bisherigen Erwartungen. Gleich nach der Eröffnung ergoß sich ein wahrer Besucherstrom durch alle Räume des Mutterhauses und der Pflegevorschule. Dort hatten die ostpreußißischen Schwestern auf Tischen ein vielfältiges Angebot ausgebreitet. Was gab es nicht alles zu erstehen: Handarbeiten aller Art, kunstgewerbliche Gegenstände, die viel Geschmack verrieten, selbstgefertigte Bilder, einen Weihnachtstisch mit Kerzen, Karten und Büchern, sogar Antiquarisches. Wer wollte, konnte sich in der Teestube erfrischen, wo eine koreanische Schwester in heimatlicher Tracht bediente. Außerdem lockten die Köstlichkeiten am kalten Büfett und die Kaffeestube; außerdem eine Versteigerung, der Flohmarkt, für die Kinder ein Kasperletheater. Die Erwachsenen interessierten sich für Lichtbildervorträge, in denen sowohl über Quakenbrück als auch über ferne Länder berichtet wurde. Der Erlös soll in erster Linie für das Feierabendhaus der ostpreußischen Schwestern verwandt werden.

Bramsche — Mittwoch, 21. November (Buß- und Bettag), fährt die Gruppe mit den Untergruppen Hesepe, Achmer, Engter/Lappenstuhl mit einem Bus zur Copernicus-Feierstunde nach Quakenbrück. Beginn 15.30 Uhr im Saal des Mutterhauses Bethanien. Auch die Frauengruppe wird gebeten, an der Fahrt teilzunehmen. Einzelheiten durch Rundschreiben.

Braunschweig — Am 17. Oktober fand sich eine große Zahl von Gratulanten ein, um dem 1. Vorsitzenden der Gruppe, Heinz Rosenfeld, zum 60. Geburtstag zu gratulieren. In Nordenburg geboren, verbrachte er als Sohn eines Arztes seine Jugendjahre in Angerburg. Nach Schulabschluß zog er nach Königsberg, ging 1933 zum freiwilligen Arbeitsdienst und 1935 freiwillig zur Wehrmacht. Als Berufsoffizier stand er nach dem Zusammenbruch 1945 vor dem Nichts. Er arbeitete in allen möglichen Berufen, um zu überleben. Nachdem er in Mecklenburg aus amerikanischer Gefangenschaft geflohen und zu Fuß bis Peine marschiert war traf er in Schmedenstedt mit seiner Familie zusammen. Trotz beruflicher Schwierigkeiten setzte er sich schon in den ersten Jahren für seine vertriebenen Leidensgenossen ein. Rosenfeld gründete in Schmedenstedt mit Landsleuten 1946 einen Flüchtlingsverein, dessen 1. Vors. er bis zu seinem Umzug 1950 blieb. Braunschweig wurde seine Wahlheimat, wo er nun seit zehn Jahren ununterbrochen als 1. Vors. der Gruppe der Ostpreußen tätig ist. Für seine jahrelange selbstlose Tätigkeit ehrte ihn die Gruppe besonders.

Cloppenburg — Mittwoch, 21. November, fahren die Kreisgruppe und die Frauengruppe mit einem Bus zur Copernicus-Feierstunde nach Quakenbrück, Mutterhaus Bethanien. Eintrittspreis, einschließlich Kaffee und Kuchen, 2,50 DM. Beginn 15.30 Uhr. Um rege Beteiligung wird gebeten.

Emsteker Feld — Mittwoch, 21. November, haben die Landsleute der Gruppe Gelegenheit, nach Quakenbrück zur Copernicus-Feierstunde zu fahren. Anmeldungen nimmt ab sofort Margarete Götz entgegen. Nach der Feierstunde Kaffeetafel mit ostpreußischem Streuselkuchen.

Fürstenau — Mittwoch, 21. November, die Gruppe fährt zur Copernicus-Feierstunde nach Quakenbrück. Es spricht Professor Dr. H. Wolfrum, Göttingen. Anmeldungen nehmen ab sofort entgegen Vors. Walter Eschment und Lm. Franz Tobaschus. Um rege Beteiligung wird gebeten.

Heidmühle — Sonntag, 16. Dezember, 16 Uhr, Gaststätte Warntjen, Adventsfeier. — Zum traditionellen Erntedankfest konnte Vors. Harry Drewler viele Ehrengäste in einem vollbesetzten Saal begrüßen. Das Lied „Fern vom Land der Ahnen" leitete zur Festansprache über. Drewler stellte die Bedeutung heraus, die bei der Bewahrung überlieferter Bräuche zu suchen sei. Mit dem Erntedankfest seien alle Mühen und Arbeiten, die davor lagen, vergessen. Bei den Ostpreußen bestehe ein besonders enges Verhältnis zur Landwirtchaft, weil die meisten von ihnen auf dem Lande lebten. Der Vors. wies darauf hin, daß die bis heute erfolgte berufliche Umschichtung den Wert des Erntedankfestes nicht mindere. Nach der Ansprache wurde die Erntekrone von Kindern in den Saal getragen und in der Saalmitte aufgehängt. Es folgten Lieder und Gedichte unter Leitung der Kulturwartin Herta Kroll und schließlich das traditionelle Erntefestessen, Sauerkraut mit Eisbein. Im nachfolgenden unterhaltsamen Teil trat auch die Volkstanzgruppe Rastede, Leitung Frau Görke, auf, die sich auf ostpreußische Volkstänze spezialisiert hatte.

Helmstedt — Sonnabend, 17. November, 15 Uhr, Stettiner Hof, eine Schmunzelreise durch Ost- und Westpreußen, musikalischer Diavortrag von Heinemann, Nindorf. — Sonntag, 2. Dezember, Weihnachtsbasar im Julianum, Goethestraße. — Dienstag, 15 Uhr, Stettiner Hof, Adventsfeier der Frauengruppe. — Sonntag, 9. Dezember, 16 Uhr, Gemeindehaus St. Stephani, Vorweihnachtsfeier mit Kinderbescherung. Die Frauengruppe der Ost- und Westpreußen traf sich im Stettiner Hof zum traditionellen Erntedankfest. Im herbstlich geschmückten Saal wurden Erinnerungen an die Feste in der Heimat wach. Unter dem Erntekranz wurden reichlich Gaben aus eigenen Gärten niedergelegt. Der Frauenchor sang Erntelieder. Erntesprüche wurden vorgetragen, so wie die Mädchen sie früher bei der Übergabe der Erntekrone gesprochen haben, viele auch in ostpreußischer Mundart. Alle Frauen waren sich abschließend darin einig, daß ostdeutsche Sitten und Gebräuche auch weiterhin gepflegt und erhalten werden müssen.

Oldenburg — Mittwoch, 21. November (Buß- und Bettag), Vortrag von Professor Cammann über ostpreußisches Volkstum. — Im gut besetzten Saal des Casino Hotels begrüßte Vors. Klein die Teilnehmer und verlas zunächst eine Petition, in der die Einbeziehung der Rechte der Vertriebenen auf Heimat und Wiedergutmachung, sowie die Anwendung der Minderheitenrechte auf noch in den Vertreibungsgebieten verbliebenen Deutsche gefordert wird. Die Petition wurde von allen Anwesenden unterzeichnet. Anschließend sprach die Referentin des Abends, Frau Lalla, zum Thema „Käthe Kollwitz — Leben und Werk". Der Vortrag, ergänzt durch eine Reihe von Dias, die von den Originalen der Lübecker Kollwitzausstellung gefertigt waren, veranschaulichten den Anwesenden das Schaffen der großen ostpreußischen Malerin und Grafikerin. Der Vortrag erhielt starken Beifall. Dr. Fritz, ein Verwandter der Kollwitz, berichtigte in seinen Ausführungen das Bild, das in der „DDR" über die Künstlerin verbreitet wird. Man rechne sie dort zu den ihrigen, obwohl sie nie Kommunistin gewesen sei, sondern sich nach einem in den 20er Jahren in Moskau getätigten Besuch ausdrücklich gegen das herrschende System ausgesprochen habe. Abschließend gab Lm. Goerke einen kurzen Bericht über das Ostpreußentreffen in Köln, außerdem über die Verwüstungen, die der Orkan im Herbst 1972 in den Oldenburger Wäldern angerichtet hatte.

Quakenbrück — Sonnabend, 10. November, 15 Uhr, wird Frau Oberin Elisabeth Gräning nach Erreichen der Altersgrenze im Rahmen eines festlichen Zusammenseins der Schwesternschaft vom ostpreußischen Mutterhaus Bethanien verabschiedet. Sonntag, 2. Dezember (erster Advent), 15 Uhr, wird als Nachfolgerin, auf Vorschlag der Schwesternschaft, vom Vorstand berufen, die ostpreußische Diakonisse Hilda Schirmanski während eines Gottesdienstes in der St.-Petrus-Kirche von Präsident D. Wischmann in ihr Amt eingeführt. Im Anschluß an den Gottesdienst findet ein Empfang im Mutterhaus statt. — Mittwoch, 21. November, 15.30 Uhr, Copernicus-Feierstunde mit Professor Dr. H. Wolfrum, Referent, im Saal des Mutterhauses Bethanien. Der Ostpreußenchor Osnabrück, Leitung Dr. Max Kunellis, sorgt für die musikalische Umrahmung. Die Landsleute aus dem Kreis Bersenbrück und den Nachbarkreisen sind zur Veranstaltung herzlich eingeladen.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Stellvertreter: Erich Grimoni, Detmold. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 02 11/48 26 72.

Bielefeld — Sonnabend, 17. November, 20 Uhr, in der Aula des Bavinkgymnasiums, Waldhof 8, anläßlich des 500. Geburtsjahres des großen Astronomen Nicolaus Copernicus, Feierstunde. Die musikalische Gestaltung übernimmt der Mozartchor Kirchlengern. Referent ist der Landesobmann der Westpreußen in Nordrhein-Westfalen, Studiendirektor Karl-Heinz Naseband, Gevelsberg. Er wird ein ausführliches Referat mit Dias über den Begründer des modernen Weltbildes geben. Alle Landsleute, Freunde und Bekannte sind herzlich eingeladen.

Dinslaken — Im festlichen Rahmen feierte die Gruppe ihren Heimatabend, verbunden mit einem Königsberger Klopsessen. Ein reichhaltiges Programm mit besinnlichen und heiteren Darbietungen wurde den Mitgliedern und Gästen geboten. Lieder, Gedichte und Kurzgeschichten, zum Teil in ostpreußischer Mundart, vorgetragen von Frauen der Frauengruppe, weckten nicht nur Erinnerungen an die Heimat, sondern lösten auch große Heiterkeit aus. Starken Beifall ernteten die Gesangsvorträge einiger Mitglieder des „Volkschors", Leitung Paul Straten. Mit dem Heimatlied „Wo des Haffes Wellen ..." über Operette bis zum Jodler haben sich Elfriede Schade (Sopran) und Werner Willig (Bariton), begleitet von Paul Straten am Klavier, in die Herzen der Gäste hineingesungen. In seiner Begrüßungsansprache ging Vors. Emil Pruss auf die Bedeutung des Heimatabends ein. Das reiche kulturelle Erbe der ostdeutschen Lande solle gepflegt und erhalten werden. Mehr und mehr Vertriebene besuchen ihre Heimat. Diese berichten von viel Verständnis und großer Freundlichkeit der polnischen Bewohner. Daraus sei zu schließen, so meinte Pruss, daß eine Verständigung zwischen Polen und Deutschen durchaus möglich wäre, wenn die dortigen Machthaber dieses nicht verhindern würden. Als bedauerlich bezeichnete Pruss, daß deutsche Stellen die Forderung Polens nach Umbenennung des Wortes „Vertriebene" aufnehmen. Auch in Dinslaken meide man neuerdings dieses Wort. Man spreche nicht mehr von Vertriebenen, sondern groteskerweise von „Zugereisten". Im Anschluß an das vielseitige Programm folgten vergnügte Stunden mit Tanz.

Düren — Sonnabend, 17. November, 19.30 Uhr, Lokal Zur Altstadt, Steinweg 8, Heimatabend. Landsmann Otto Hescher zeigt Lichtbilder seiner Reise nach Ostpreußen.

Hagen — Montag, 17. Dezember, 20 Uhr, Heimatstuben am Emilienplatz, Zusammenkunft. Nach alter Tradition gibt es ostpreußische Wurstsuppe. Hans Roßmann zeigt Dias aus Ostpreußen im Sommer 1973 — diesmal aus dem südlichen Teil und dem Oberland.

Iserlohn — Sonnabend, 15. Dezember, 18 Uhr, Einlaß ab 16.30 Uhr, Hotel Pohl, Hagener Straße, nahe Westbahnhof, Weihnachtsfest der Memellandgruppe. Das Weihnachtsprogramm ist nach modernen Gesichtspunkten gestaltet und wird von der Jugendgruppe und älteren Landsleuten getragen. Auch der CVJM wird mit Klampfen im Programm mitwirken, das etwa eineinhalb Stunden dauert. Im Anschluß Tombola. Eine beliebte Kapelle sorgt für gute Unterhaltung. Landsleute und Gäste, die ihre Kinder mitbringen, die vom Weihnachtsmann beschert werden sollen, werden gebeten, beim Einzug oder an den 1. Vors. Wilhelm Kakies ein Austauschpäckchen abzugeben. Alle Aktiven, die sich das ganze Jahr über zur Verfügung gestellt haben, werden aus der Vereinskasse beschert. Zur Deckung der Kosten wird für die Tombola um einen Sachbeitrag gebeten. — In den darauffolgenden Weihnachtswochen wird die Jugend die Menschen in den Altersheimen mit Flötenspiel und Singen erfreuen. Zu den Übungsstunden für Flöte, Gitarre und Gesang Zusammentreffen jeden Sonnabend, 16 Uhr, im Matthias-Claudius-Haus, Lendringsen.

Köln — Donnerstag, 22. November, 19.30 Uhr, Kolpinghaus, St.-Apern-Straße, Ecke Helenenstraße, Ostpreußenrunde. Ministerialrat Alfred Mikoleit, Bonn spricht zum Thema „Das Urteil von Karlsruhe und die Arbeit der Vertriebenen". — Sonntag, 2. Dezember, 15.30 Uhr, Gaststätte Stadt Nürnberg, Am Weidenbach 24, Adventsfeier der Memellandgruppe. Alle Landsleute aus dem Kölner Raum sind herzlich eingeladen.

Unna — Sonnabend, 17. November, 20 Uhr, Saal Rehfuß, traditionelles Fleckessen der Gruppe Königsborn. Das Essen erfreut sich stets großer Beliebtheit, es werden auch dieses Jahr Landsleute anderer Gruppen daran teilnehmen. Anmeldungen bitte beim 1. Vors. Otto Tessarek, Fliedersrtaße 19, Telefon 68 03. Gäste herzlich willkommen. — Freitag, 7. Dezember, Sozietät, 20 Uhr, Nordring, Vorweihnachtsfeier der Kreisgruppe. — Zur Jahreshauptversammlung der Kreisgruppe konnte Vors. Günter König feststellen, daß die Mitgliederzahl genauso stark sei wie im Gründungsjahr 1948, ja, daß sie durch die junge Generation noch stärker würde. Während die Interessengemeinschaft der Heimatvertriebenen, der spätere BdV, zuerst die materiellen Belange, Beschaffung von Wohnungen, Bekleidung, Arbeitsplätzen, Soforthilfe und Lastenausgleich, wahrnahm, setzte sich die Gruppe von vornherein für die kulturellen Belange ein. Gerade auch in Unna wurde so manche von den Einheimischen gut besuchte Veranstaltung gegeben. König erwähnte außerdem die Männer, die vor ihm den Vorstand führten: Dr. Fuchs, Dr. Novak (Vors. der Bundes- und NWR-Landesarbeitsgemeinschaft für Ostkunde im Unterricht), Dr. Draheim (1955 verstorben). Unter seiner Regie seien das Kappenfest, Tanz in den Mai, Herbstfest, Vorweihnachtsfeier, Fleckessen und Jahresausflug auch bei den Einheimischen immer beliebtere Möglichkeiten der Begegnung und des Sichkennenlernens geworden. Dabei wurde auf kulturellem Gebiet wertvolle Arbeit geleistet. So hoffe die Kreisgruppe, daß die Stadt noch in diesem Jahr eine Nicolaus-Copernicus-Feier veranstalte. Für 1974 sei eine Gedenkfeier aus Anlaß des 250. Geburtstages des großen Königsberger Philosophen Immanuel Kant geplant.

Warendorf — Donnerstag, 15. November, 15 Uhr, bei Heinermann, Zusammenkunft der Frauengruppe, Fräulein Frommer spricht zum Thema „Erlebtes und Erlauschtes von meinen Studienreisen in die Ostblockländer". Der Vortrag wird durch Dias ergänzt.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe: Albert Browatzki, 6501 Stadecken-Elsheim 1, Sandstr. 9, Tel. 0 61 36/23 15.

Koblenz — Sonntag, 2. Dezember, Kulturveranstaltung. — Der Familiennachmittag war in jeder Hinsicht ein voller Erfolg. Die Beteiligung war unerwartet groß, die Stimmung ausgezeichnet. Die Tombola rief große Fröhlichkeit hervor und trug zur Gemütlichkeit bei. Frau Balzer hatte eine mit viel Liebe gebastelte Puppenstube nebst Ausstattung als Sachbeitrag geschenkt, die unter dem Motto „Wer bietet mehr" ausgerufen wurde und starken Anklang fand. Anschließend wurde nach Melodien aus alten Zeiten getanzt. Trotz so viel Frohsinns gedachten die Landsleute der Heimat, indem sie die Menschenrechts-Petition des BdV an die UNO unterschrieben.

Neustadt (Weinstraße) — Der Landesvorstand veranstaltete für den südlichen Teil eine Delegierten- und Kulturtagung im Beethovensaal des Saalbaus. Oberbürgermeister Dr. Brix hatte die Schirmherrschaft übernommen, wozu ihn zwei Gründe veranlaßt hatten: Einmal fühle er sich als Sohn eines ostpreußischen Landrates angesprochen und zum anderen mißbillige er die aus tagespolitischen Gründen vielfach bezogene Frontstellung gegen die Vertriebenenverbände. Der Vors. der Kreisgruppe, Schusziara, begrüßte unter den Gästen Oberbürgermeister Dr. Brix, Bürgermeister Framenau, die Festredner, die Mitglieder des Landesvorstandes und die Vorsitzenden der befreundeten Gruppen. In seinem Kurzreferat „Die Bedeutung der ostdeutschen Kultur in der Vertriebenenarbeit" wertete Dr. Hodina vom BdV in Rheinland-Pfalz „Kultur" als Gesamtheit einer Vielfalt typischer Lebensformen der Bevölkerung. Landesvorsitzender Albert Browatzki zeigte in seiner Festrede die wechselhafte Geschichte und die kulturelle und geisteswissenschaftliche Bedeutung Ostpreußens auf. In dem Lichtbildervortrag von Kulturreferent Hans Woede wurden Beispiele typischer Wohnformen, die Vielfalt ostpreußischer Kurenwimpel und die Kunst des heimischen Teppichwebens und -knüpfens lebendig. Eine Ausstellung ostpreußischer Volkskunst, die Ehepaar Woede und Familie Ellert aufgebaut hatten, mit selbstgefertigten Teppichen, Handarbeiten, Bernsteinschmuck und einer breitgefächerten Heimatliteratur, erinnerte an die geliebte Heimat. Karin Ellert huldigte dem Land an der Ostsee mit einem Gedichtvortrag, und der Ostdeutsche Chor, Leitung Paul Scheithe, umrahmte mit Heimatliedern die gut besuchte Veranstaltung.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Stellvertretender Vorsitzender: Erwin Seefeldt, 7417 Urach, Mauchentalstraße 45, Tel. 0 71 25 / 44 25.

Stuttgart — Freitag, 9. November, 15 Uhr, Höhen-Café, Kaufhaus Hertie, Zusammenkunft der Frauengruppe.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Walter Baasner, 8012 Ottobrunn, Rosenheimer Landstraße 124/IV. Telefon 08 11/6 01 20 35

München — Sonnabend, 17. November, 19.30 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 1, Mitgliederversammlung der Gruppe Nord-Süd mit Gästen. U. a. auf dem Programm: Lesungen und Buchempfehlungen ostdeutscher Schriftsteller.

Nürnberg — Dienstag, 20. November, 15 Uhr, Bäckerhof, Schlehengasse 2, Kaffeestunde der Frauengruppe. Die weiteren Veranstaltungen der Gruppe werden nach erfolgter Klärung während dieser Veranstaltung bekanntgegeben. — Sonnabend, 24. November, 19.30 Uhr, Krohanest, Maxfeldstraße (Haltestelle in der Pirckheimer Straße), Stammtisch Krawuhl. Die Dezember-Planung wird intern bekanntgegeben. — Dienstag, 4. Dezember, 19.30 Uhr, Geschäftszimmer, Prinzregentenufer 3, Sitzung des geschäftsführenden Vorstandes. — Sonntag, 9. Dezember, 15 Uhr, Gemeindesaal der Dreieinigkeitskirche, Müllnerstraße 29 (Straßenbahnlinien 1, 11, 21 und 4, Haltestelle Willstraße in der Fürther Straße), Adventsfeier. U. a. wirken mit der bekannte Männerchor Liederkranz, Laufamholz. — Zum Jahresbeginn 1974 ist wieder, wie im Vorjahr, im Bäckerhof ein zwangloser Nachmittag vorgesehen, wahrscheinlich am 13. Januar. Im neuen Jahr also Kaffeeplausch mit allerlei Erzählchen.

Weilheim — Sonnabend, 17. November, Oberbräu, 15 Uhr, Mitgliederversammlung der Gruppe der Ostpreußen und Pommern. — Sonntag, 16. Dezember, 15 Uhr, Oberbräu, Weihnachtsfeier.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Heimattreffen 1973

17. November, **Berlin:** Großveranstaltung der Landesgruppe in der Hasenheide, Neue Welt

18. November, **Gumbinnen:** Kreistreffen für Hamburg und Umgebung in HH-Wandsbek, Hinterm Stern, Gaststätte Lackemann

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, Telefon 0 40/45 25 41.

Das Angerburger Buch kann noch bis zum 20. Dezember vorbestellt werden zum Preis von 27,50 DM zuzüglich Porto und Verpackung — bei Einzelband 2,40 DM; dieser Betrag verringert sich, wenn Sie mehr Bände zur Lieferung an eine Adresse bestellen. Wir bitten um Einzahlung des entsprechenden Betrages auf das Konto der Kreisgemeinschaft 131 755 bei der Kreissparkasse Rotenburg (Wümme) bzw. auf das Postscheckkonto der Kreissparkasse Rotenburg (Wümme) beim Postscheckamt Hamburg Nr. 32 13-209 mit dem Vermerk „Für Konto 131 755 Kreisgemeinschaft Angerburg". Das Buch „Der Kreis Angerburg" berichtet von allem, was vor 1945 im Kreis Angerburg war. Es will damit aber auch in die Zukunft wirken Das letzte Kapitel berichtet von der Kreisgemeinschaft Angerburg und ihrem Patenschaftsverhältnis. Der Band gibt Auskunft über die erdgeschichtliche Entwicklung die Pflanzen und Tierwelt' über Vorzeit und Geschichte, die öffentlichen Dienste, das Verkehrswesen, die Kirchen und Schulen, die Wirtschaft und das Leben in einzelnen Gemeinden sowie über Persönlichkeiten des Kreises und anderes. Fritz Audirsch, Frida Busch, Ernst Groos Dr. Carl von Lorck, Erich Pfeiffer, Walter Roesner, Otto Sadlack, Georg Teschner und viele mehr zählen zu den Autoren. Viel Kraft und viel Zeit waren notwendig, dieses Buch entstehen zu lassen. An allen Angerburgern und ihren Freunden wird es liegen, daß das Buch der Kreisgemeinschaft Angerburg die ihm gebührende Verbreitung erfährt. Tragen auch Sie dazu bei, und bestellen Sie rechtzeitig ein oder mehrere Exemplare zu dem günstigen Subskriptionspreis.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 4812 Brackwede 1, Winterberger Str. 14, Tel. 05 21/44 10 55.

Bericht über das Haupttreffen in Bielefeld (Fortsetzung aus Folge 44) — Als herzlich begrüßter Gast dankte Bundesgeschäftsführer Milthaler im Namen der Landsmannschaft Ostpreußen der Stadt Bielefeld für das klare Bekenntnis zu ihrer Patenstadt. Stadtrat a. D. Benkmann begrüßte als stellvertretender Vorsitzender des Salzburger Vereins die Salzburger, Gumbinner und alle Gäste und betonte besonders das erfreulich funktionierende „Dreiecksverhältnis Bielefeld — Salzburg — Gumbinnen", was solche Ereignisse, wie das vor drei Wochen veranstaltete Jubiläumstreffen in Salzburg besonders wirkungsvoll bewiesen. Den feierlichen Auftakt dieses Treffens bildete eine Andacht mit Pastor Schmidt, Bielefeld. Besonders begrüßt wurde die Mitwirkung des Chor der schlesischen Mitpatenstadt Wansen. Ihre Angelegenheiten, auch die der Stadt Münsterberg (Schlesien), die eine gute Patenschaft mit dem Stadtteil Bielefeld-Brackwede pflegt, sei durch die Erklärung von Oberbürgermeister Hinnendahl bei der neuen Großstadt in guter Obhut. Dem Haupttag unseres Treffens waren die zweite diesjährige Kreistagssitzung und eine heimatpolitische Informationsstunde, sowie am Abend im überfüllten Saal der „Eisenhütte" ein sehr lebhafter bunter Heimatabend mit Gesang, Volkstanz und allgemeinem Tanz vorausgegangen. Dieses Gumbinnertreffen wird allen Teilnehmern wegen der interessanten und wichtigen Ereignisse sicherlich besonders eindrucksvoll in Erinnerung bleiben. Einen Bericht über weitere Einzelheiten des Treffens, zum Beispiel die Referate über die Regierung Gumbinnen, die hochinteressante Lichtbildergegenüberstellung aus Gumbinnen und Nordostpreußen mit den Erläuterungen dazu werden voraussichtlich im nächsten Heimatbrief Nr. 24 gebracht. Er soll noch vor Weihnachten erscheinen.

Wahlausschreiben für die Wahl zum Kreistag — Auf Grund der Wahlordnung für die Wahl zur Mitgliederversammlung (Kreistag) der Kreisgemeinschaft vom 16. Februar 1969 in der Fassung vom 21. März 1971 wird folgendes bekanntgegeben: Für den Kreistag sind bis zu 72 Kreistagsabgeordnete neu zu wählen. Wahlberechtigt und wählbar sind alle Mitglieder der Kreisgemeinschaft, die die bürgerlichen Ehrenrechte besitzen und das 18. Lebensjahr vollendet haben. Die Mitglieder der Kreisgemeinschaft werden aufgefordert, innerhalb eines Monats nach dieser Bekanntmachung bei dem Unterzeichneten als Vorsitzenden des Wahlausschusses Wahlvorschläge einzureichen, und zwar getrennt: 1. Für die Wahl von 9 Vertretern der Stadt und von 21 Vertretern aus den ländlichen Bezirken; jeder Kirchspielbezirk soll möglichst vertreten sein. 2. Für die Wahl von weiteren höchstens 42 Kreistagsabgeordneten. Der Wahlvorschlag muß enthalten den Vor- und Familiennamen, das Geburtsdatum der Bewerber, deren Heimatort im Kreis Gumbinnen bzw. den des Ehegatten oder der Vorfahren, den Beruf und die Anschrift der Beweber. Beizufügen ist eine schriftliche Erklärung, aus der hervorgeht, daß die Bewerber bereit sind, die Wahl anzunehmen und aktiv im Kreistag mitzuarbeiten. Eine Benennung der eigenen Person ist ausgeschlossen. Berücksichtigt werden können nur fristgerecht eingereichte Wahlvorschläge. Vorschläge, die den genannten Bedingungen nicht entsprechen, müssen zur Beseitigung der festgestellten Mängel innerhalb einer Frist von drei Wochen zurückgegeben werden. Der Wahlvorschlag ist erst in dem Zeitpunkt gültig, in dem etwaige Mängel beseitigt sind. Werden die Mängel nicht fristgerecht beseitigt, so sind die Wahlvorschläge ungültig. Sind Wahlvorschläge für mehr Bewerber eingegangen, als zu wählen sind, so richtet sich die Berücksichtigung nach dem Datum des Eingangs der gültigen Wahlvorschläge. Die vom Wahlausschuß als gültig anerkannten Wahlvorschläge werden im Ostpreußenblatt bekanntgegeben werden. Wolfsburg, den 15. November 1973. Der Vorsitzende des Wahlausschusses: Otto Schöning, 318 Wolfsburg, Stresemannstraße 3.

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Prof. Dr. Georg-Winfried Schmidt, Kreisvertreter Land: Fritz Naujoks. Geschäftsstelle: Kommissarische Geschäftsführerin Hildegard Bermig, 4150 Krefeld, Winfriedweg 1.

Heimatgruppe Stuttgart — Sonnabend, 8. Dezember, treffen sich die Insterburger zur traditionellen Adventsfeier mit anschließendem gemütlichen Beisammensein in Stuttgart, Hotel Warburg, Lange Straße 49. Für auswärtige Besucher —, die ebenfalls recht herzlich eingeladen sind — ist das Trefflokal leicht zu erreichen; vom Hauptbahnhof fünfzehn Minuten zu Fuß oder mit der Straßenbahn bis Wilhelmsbau Linien 1, 14, 15, bis Rotebühlplatz Linie 21, bis Liederhalle Linie 9. Die bewährte Kapelle Endruschat wird wieder für die musikalische Umrahmung der Feier bzw. für die anschließende Unterhaltung sorgen. Geschenkpäckchen (mit Empfängeranschrift versehen) bitten wir wieder am Eingang des Saales abzugeben. Wir würden uns freuen, wenn Sie Bekannte und Freunde mitbringen, damit auch das in diesem Jahr letzte Treffen wieder ein voller Erfolg wird.

Insterburg im Bild — Das Buch „Insterburg im Bild", Band I, kann über die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaften Insterburg Stadt und Land e. V., Patenschaftsbüro, 415 Krefeld-Fischeln, Kölner Straße Nr. 517 (Rathaus Fischeln), bezogen werden. Es ist im Buchhandel nicht erhältlich. Preis pro Band 13 DM plus 1,— DM für Porto und Verpackung. Sichern Sie sich rechtzeitig diesen Band, der nur noch in beschränkter Auflage vorhanden ist. Das Buch „Insterburg im Bild", Band II, ist restlos vergriffen und kann nicht mehr geliefert werden.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Bruno Kerwin, 454 Lengerich, Thomas-Mann-Straße 13, Telefon 0 54 81/7 32.

Fritz Jülich † — Für uns unerwartet, erreichte uns die Nachricht, daß unser lieber, verehrter Lm. Fritz Jülich, Konradswalde, am 21. Oktober 1973 für immer von uns gegangen ist. Am 16. Mai 1891 geboren, erlernte er nach dem Besuch einer mehrklassigen Volksschule das Tischler-, Mauerer- und Zimmererhandwerk und legte in diesen Fächern die Meisterprüfungen ab. Ferner besuchte er die Königliche Baugewerbeschule in Königsberg, die spätere Höhere Technische Staatslehranstalt. 1924 machte er sich als Architekt in Königsberg selbständig und übernahm nach dem Tod seines Schwiegervaters die Leitung seiner Betriebe: Ziegelwerk, Getreidemühle, Sägewerk und Landwirtschaft und wurde nach Erledigung der Erbschaftsangelegenheiten ihr Inhaber. Seine ehrenamtliche Tätigkeit erstreckte sich auf die Beratung und Erstellung von Luftschutzanlagen im Kreis. Am 27. Januar 1945 mußte er seinen Hof verlassen und fand schließlich eine neue Heimat in Karlsruhe. Bei der Entstehung der Heimatkreisgemeinschaften wurde er für unseren Landkreis in den Kreisausschuß gewählt, dem er bis zum Tod angehörte. Wir danken ihm für seine Treue und ehrenamtliche Mitarbeit und werden Fritz Jülich stets ein ehrendes Gedenken bewahren.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Max Brenk, 3280 Bad Pyrmont, Postfach 1147, Telefon 0 52 81/27 11.

Gustav Heybowitz 70 Jahre — Am 12. November beging Gustav Heybowitz, 2. Stellvertreter des Kreisvertreters, früher Friedrichsberg bei Passenheim, jetzt 4791 Thüle über Paderborn, Kampstraße Nr. 7, seinen 70. Geburtstag. Landsmann Heybowitz ist in Altkirchen/Schwentainen geboren. Dort besuchte er auch die Schule, später die landwirtschaftliche Schule in Ortelsburg. Anschließend war er in verschiedenen landwirtschaftlichen Betrieben tätig, widmete sich schon früh der berufsständischen Jugendbewegung und gehörte zu den Mitbegründern der Bauernschule Strobjenen im Samland. 1934 übernahm er den väterlichen Hof Friedrichsberg. Nach der Vertreibung stellte sich Heybowitz schon sehr bald den Vertriebenenorganisationen zur Mitarbeit zur Verfügung. Heute ist er beim BdV auf Kreisebene und beim Vertriebenen Landvolk auf Bezirks-, Kreis- und Landesebene tätig. Im Kreisausschuß und geschäftsführenden Vorstand unserer Kreisgemeinschaft betätigt er sich rührig seit deren Bestehen. Kreisausschuß und Kreisgemeinschaft gratulieren Lm. Heybowitz sehr herzlich und danken ihm aufrichtig für seine langjährige und unbeirrte Arbeit für die Heimat.

Ortsvertreter — Von unseren Vertrauensmännern begehen im Monat November ihren 65. Geburtstag: Hugo Jaschinski aus Wildheide, jetzt 437 Marl, Hermann-Löns-Straße 12, am 12. November; und Erich Bednarz aus Neuvölklingen, jetzt 3042 Munster-Stadt, Ellernbusch 7, am 13. November. Der Kreisausschuß gratuliert herzlich und dankt für beharrliche und treue Mitarbeit.

Georg Grothe 65 Jahre — Unser Kreisschatzmeister Georg Grothe, früher Ruttkau und Ortelsburg, jetzt 3092 Hoya (Weser), v.-Kronenfeld-Straße Nr. 69, begeht am 23. November 1973 seinen 65. Geburtstag. Landsmann Grothe wurde in Kl.-Stamm, Kreis Sensburg, geboren, besuchte in Kersten die Schule und war anschließend bei der Kreisverwaltung und beim Katasteramt in Sensburg tätig. Nach vorübergehender Beschäftigung als Rendant nahm er an einem Lehrgang der staatlich anerkannten Lehrwirtschaft für Schweinezucht in Ruhlsdorf teil und wirkte dann in Tierzuchtbetrieben in Pommern, Brandenburg und Dänemark. Nach kurzer Betätigung auf dem elterlichen landwirtschaftlichen Betrieb in Ruttkau erhielt er eine Anstellung als Geschäftsführer des Landvolkverbandes Ortelsburg und wurde 1934 Geschäftsführer der Kreisbauernschaft Ortelsburg. Zuletzt war er in dieser Eigenschaft bei der Kreisbauernschaft Marienwerder (Westpreußen). Während des Krieges war Grothe in der Ernährungswirtschaft eingesetzt und wurde noch gegen Ende des Krieges Soldat. Im Februar 1945 erlitt er bei einer Panzerjäger-Einheit bei Heiligenbeil eine schwere Verwundung und kam daraufhin in ein Lazarett nach Schleswig-Holstein. Nach Entlassung aus dem Krankenhaus konnte Georg Grothe im Landhandel tätig werden und ist heute nach anstrengenden, aber erfolgreichen Jahren in dieser Branche persönlich haftender Gesellschafter einer gut gehenden Firma für Baustoffe und Landhandel. Kreisausschuß und Kreisgemeinschaft Ortelsburg gratulieren Georg Grothe sehr herzlich zum 65. Geburtstag. Bei dieser Gelegenheit danken wir unserem Kreisschatzmeister für seinen unermüdlichen Einsatz in der vielseitigen Betreuung der Landsleute, inbesondere anläßlich größerer Veranstaltungen. Wir wünschen ihm und uns, daß er der Familie und der Heimatarbeit noch recht lange erhalten bleibt.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt, Schützenwall 13, Telefon 0 53 51/3 20 73.

Jugendfreizeit in Osterode (Harz) — Nach längerer Zeit fand in unserer Patenstadt wieder eine Freizeit statt, zu der der Jugendbeauftragte der Kreisgemeinschaft, Lm. Albrecht von Stein, eingeladen hatte. In einem Vortrag zum Thema „Im Kreis Osterode 1973" erläuterte v. Stein an Hand zahlreicher Dias von Feldern und Wäldern verschwiegenen Waldseen mit ihrer Tierwelt und beschaulich liegenden Dörfern den Begriff Heimat und vermittelte so die Eigenart und Schönheit des Kreises; dazu Dias von der Stadt Osterode mit den Ruinen von Schloß- und Stadtkirche, den leeren Flächen innerhalb des Stadtgebietes, der gepflegten Uferpromenade am Drewenzsee und den eintönigen Neubauten am Markt. Der Referent berichtete über seine Gespräche mit Landsleuten und Polen — überall seien er und seine Familie freundlich aufgenommen und aufgefordert worden, im nächsten Jahr wiederzukommen. Die Kirche in Langgut hätte er genauso vorgefunden wie bei seinem letzten Besuch vor fast 30 Jahren, hingegen seien die Friedhöfe meist ungepflegt. Erstaunlich sei es, wie viele Deutsche dort noch wohnen. In seinem Heimatort Grasnitz gäbe es zum Beispiel mehr Deutsche als Polen. Die Landsleute bemühten sich vergeblich, eine Aussiedlungsgenehmigung zu erhalten. Deswegen sei es notwendig, gerade durch Besuche die Verbindung aufrecht zu erhalten. Kreisvertreter Strüver, der unter den Gästen Bürgermeister Rehfus begrüßen konnte, dankte v. Stein für seinen eindrucksvollen Vortrag. Ihm und seiner Frau gebühre Dank, auch für die Organisation der Jugendfreizeit, ebenso auch der Patenstadt für die finanzielle Unterstützung und nicht zuletzt der Familie Börnecke und der hiesigen GJO-Gruppe für ihre Mithilfe. Auf einer Wanderung durch den Stadtwald zum Jagdhaus gab v. Stein Erklärungen und sprach über die Jagd und ihre Bedeutung im Wandel der Zeiten. Im Ratszimmer des Jagdhauses wurden die Teilnehmer von Forstoberamtmann Buff, verantwortlich für den Osteroder Stadtwald, begrüßt. In humorigen Worten gab Buff ein Bild der Patenstadt und ihres Waldes. Anschließend versammelte man sich bei Tanz und Spiel. Mitwirkende waren die GJO-Gruppe, Osterode, Organisation Irmgard Börnecke. Am Sonntag Besuch des evangelischen Gottesdienstes in der Schloßkirche. Pastor v. Lingen bereitete besondere Freude durch die Auswahl der Lieder ausschließlich ostpreußischer Dichter. Nach dem Mittagessen Schlußbesprechung, wobei einstimmig der Wunsch geäußert wurde, 1974, vor Pfingsten, wieder an einer Freizeit, die aber mehrere Tage dauern sollte, teilzunehmen.

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, 2321 Flehm, Post Kletkamp, Telefon 0 43 45/3 66.

Traditionsgemeinschaft Herzog-Albrecht-Schule und Hindenburg-Oberschule — Sonnabend, 1. Dezember, 15 Uhr, Hannover, Hauptbahnhofsgaststätten, Dorpmüllersaal im Bahnhofsrestaurant: alle Ehemaligen sind zum Treffen eingeladen. Es werden zwei Farbtonfilme von einer Ostpreußenreise 1973 vorgeführt, im Rahmen einer Adventsfeier mit Weihnachtsbasar. Die Tische werden mit Kaffeegedecken versehen. Kuchen gibt es aus eigener Konditorei, kann aber auch mitgebracht werden.

Treuburg

Kreisvertreter: Theodor Tolsdorff, 46 Dortmund-Deusen, Deusener Straße 44, Telefon 02 31/52 29 98..

Geschichtsbuch „Der Kreis Treuburg" — Sie alle wissen, daß 1971 das Geschichtsbuch erschien und wie wichtig diese Dokumentation für alle ist. Die Nachfrage nach dem Buch war allerdings so groß, daß nur noch ein Restbestand vorhanden ist. Die Ausgabe ist zum Stückpreis von 31,50 DM erhältlich. Der Betrag ist auf das Postscheckkonto Hannover, Nr 84 38, A. Czygan, Lübeck, mit dem Vermerk „Geschichte" zu überweisen. Das Buchpäckchen wird dann umgehend zugesandt.

Ostpreußen-Quartett

Ein Weihnachtsgeschenk für jung und alt!

Es zeigt auf 32 Spielkarten = acht Quartetten ostpreußische Landschaften, Flüsse, Ostpreußens Tierwelt, das Trakehner Pferd, Städte, Kirchen und Burgen, bedeutende Gelehrte und bedeutende Künstler.

Der Preis beträgt für 1 Stck. = 3,— DM incl. Mehrwertsteuer, zuzüglich Porto und Verpackung. Es wird ohne Nachnahme verschickt. Bitte machen Sie Sammelbestellungen auch mit dem Ostpreußen-Puzzle-Spiel zusammen, um die Portokosten zu verringern.

Nach dem Entwurf von Sophie Queisner herausgegeben von der Kreisgemeinschaft Gumbinnen in der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Bestellungen bitte nur an

Frau Sophie Queisner
34 Göttingen-Geismar
Sandersbeek 14

Feinstes Königsberger Marzipan

Teekonfekt gef. und ungef. Randmarzipan (Kleine Herzen) 500 g 11.- DM
Marzipan-Kartoffeln 500 g 10.- DM

G. Hennig
2000 Hamburg 76 (U-Bahn Wartenau)
Wandsbeker Chaussee 31, Tel. 0 40/25 50 70
Prompte und reelle Lieferung per Nachn.
Ab 50,— DM portofrei.

Im bekannten „Skup"-Verfahren realisierbar:

Geldüberweisungen nach Polen: 1 DM = 23,53 Zloty

... außerdem Einkaufsgutscheine und zollfreie Pakete

Sie haben Angehörige oder Freunde in Polen? Dann sollten Sie uns vertrauen. Wir erleichtern das Schenken. Wir vermeiden Paketporto, komplizierte Formulare, lästige Wege und Gewichtsbegrenzungen. Und wir garantieren: keine Zollgebühren!
Wir übernehmen **nicht** den Versand von Waren, die Sie uns zuschicken. Es geht viel bequemer. Unser polnischer Vertragspartner Bank PKO verfügt über 105 Verkaufsstellen für zollfreie Waren aus aller Welt. Entscheiden Sie, was Bank PKO dem Empfänger gebührenfrei ins Haus schicken soll: ein Standardpaket, zollfreie Einzelwaren, bares Geld oder — am sinnvollsten — Wertgutscheine, mit denen der Beschenkte bei Bank PKO nach eigenen Wünschen enorm preisgünstig einkaufen kann.
Verlangen Sie unseren kostenlosen Katalog Nr. 19.

Was man Angehörigen in Polen schenken kann:
(Auszug aus dem Alimex-Katalog Nr. 19)
Bargeldüberweisung: 100 DM = 2353 Zloty
Wertgutscheine (Dollar-Bons): 100 DM = 39,21 US-$

Paket Nr. 66: 10 kg Orangen	17,85 DM
Paket Nr. 99: 400 US-Zigaretten „Pall Mall"	19,89 DM
Tonbandgerät „Grundig-Liz. ZK 140", 4 sp.	112,20 DM
Elektrischer Mixer	58,65 DM
Reiseschreibmaschine „Olivetti"	221,85 DM
Trockenhaube mit Stativ	76,50 DM
Gas-Durchlauferhitzer	71,40 DM
Medikamente: ca. 400 versch. ohne Rezept erhältlich	
Paßgebühren für Ausreisende 5000 Zloty =	212,49 DM
Fiat 125 p (70 PS), 1295 ccm	4615,50 DM

Alle angegebenen Preise sowie die Umrechnungserlöse unterliegen geringen Schwankungen

Geschenke nach Polen — Alimex-Katalog Nr. 19

ALIMEX Handels-GmbH seit 1957

ALIMEX · 8 München 33

Alimex-Büros auch in Berlin, Hamburg und Frankfurt (M)

Jährlich mehr als 300.000 zollfreie Geschenke in die Oststaaten Polen, CSSR, Ungarn, UdSSR, Rumänien

---

Das abenteuerlichste Gefangenenschicksal des 2. Weltkrieges

Der Rundfunk (WDR) und die Presse berichteten ausführlich darüber.

Wer da wissen will, was ein Mensch zu ertragen vermag; wer wissen will, wie man spricht mit den Bäumen, mit den Sternen, mit der Unendlichkeit; wer wissen will, wie das ist, ein Bruder zu sein mit den Tieren des Waldes, aber auch ein Kumpan der Kälte, des Hungers und des Todes; wer wissen will, wie ein Mensch neun Jahre mit einem kleinen Funken Hoffnung in der Brust dieses ertragen konnte; diesen Mann müßte er fragen ...
„Hamburger Abendblatt"

... Eines der außergewöhnlichsten Gefangenenschicksale des Zweiten Weltkrieges ... Das dramatische und erschütternde Buch heißt „Gefangener der Wälder". Es soll eine Erinnerung, eine Mahnung sein; auch daran, daß für ihn, wie für viele andere, die Rückkehr keine Heimkehr war. **„Westdeutsche Allgemeine Zeitung"**

... Für Heinrich Keim wurde es eine Zeit- und Schicksalsstrecke, die „unerhört" im besten Sinne dieses Goethewortes und gerade darum so erfahrenswert ist. **„Reutlinger General-Anzeiger"**

Für jeden über den Sinn des Lebens nachdenkenden Menschen ist dieses Buch etwas Besonderes.

Ich floh 1946 aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft und sah nach einer elf Jahre dauernden Flucht und unvorstellbaren Erlebnissen 1957 als letzter Kriegsgefangener die Heimat wieder.
Heinrich Keim

Gefangener der Wälder

176 Seiten, Ganzln., 12,80 DM, portofrei,
bei: **Heinrich Keim,** 729 Freudenstadt, Postfach, keine NN
(Auf Wunsch signiert, ein schönes Geschenk.)

Dem Manne kann geholfen werden

Denn es gibt ein Handbuch, in dem sich bewerberfreundliche Unternehmen vorstellen: wer sie sind — wen sie suchen — was sie bieten. Dazu 500 Tips für Bewerber und Karriereplaner.
Kaufen Sie sich das Buch:

FIRMENSPIEGEL FÜR BEWERBER

Für 7,— DM im Buchhandel. Oder mit 1,50 DM Porto direkt vom Verlag: durch Überweisung oder Postkarte. Noch schneller geht's, wenn Sie anrufen.
KÖNIGSTEINER VERLAG
624 Königstein
Johanniswald 05
Tel. (061 74) 55 55
PSch Ffm. 41 49

HERBERT DOMBROWSKI

der große Spezialist für feine Fleisch- und Wurstwaren aus ostdeutschen Landen

hausgemacht — stets frisch — feinste Qualität

Rinderfleck nach Königsberger Art	400-g-Dose	DM 2,40
Rinderfleck nach Königsberger Art	800-g-Dose	DM 4,40
Schwarzsauer, ostpr. Spezialität	400-g-Dose	DM 2,60
Landleberwurst mit Majoran nach	400-g-Dose	DM 3,80
feinst. Gutsherren-Geschm., i. Darm	500 g	DM 5,20
Grützwurst nach heimatl. Rezept	400-g-Dose	DM 2,—
Grützwurst nach heimatl. Rezept	800-g-Dose	DM 3,80
Grützwurst im Darm	500 g	DM 2,—
Plockwurst, würziges Räucheraroma	500 g	DM 7,—
Salami mit Knoblauch	500 g	DM 7,—
Zervelatwurst, mild geräuchert	500 g	DM 7,—

Versand durch Nachnahme. Verpackungsfrei ab Düsseldorf.

Immer noch zu alten Preisen.

Insgesamt 50 verschiedene Köstlichkeiten nach bewährten heimatlichen Rezepten. Prompte Lieferung.
Bitte fordern Sie umgehend meine große Preisliste an.

Fleischermeister Herbert Dombrowski
4 Düsseldorf-Nord · Ulmenstr. 43 · Tel. 02 11/44 11 97

Der treue Begleiter für alle Ostpreußenfamilien

Ostpreußen-Kalender 1974

Abreißkalender mit 24 Kunstdruckbildpostkarten und Beiträgen ostpreußischer Dichter. Herausgegeben von Martin A. Borrmann.
Format 14,8 × 21 cm **nur 6,80 DM**

Schon im 36. Jahrgang erscheint der bei allen Landsleuten beliebte Kalender. Mit schönen Wiedergaben – Fotos und künstlerischen Darstellungen – und Texten bekannter ostpreußischer Dichter bringt er uns wieder aufs schönste die Heimat nahe.

Senden Sie uns bitte Ihre Bestellung bald. Lieferung erfolgt zum gewünschten Termin. Gern senden wir Ihnen auch kostenlos unseren bebilderten Katalog.

Gräfe und Unzer

Der Bücherlieferant aller Ostpreußen
81 Garmisch-Partenkirchen · Postf. 509

Volles Haar verjüngt

und wirkt sympathisch anziehend. Haarnährpflege, besonders bei Schuppen, Ausfall usw., mit meinem „Vitamin-Haarwasser" auf Weizenkeimölbasis gibt Ihnen wieder Freude an Ihrem Haar. Kunden schreiben: „Erfolg großartig", „Überraschender Erfolg" etc. Flasche 7,60 DM. Heute bestellen, in 30 Tagen bezahlen. Otto Blocherer, Abt. 60HD
8901 Stadtbergen bei Augsburg

Käse im Stück hält länger frisch!

Tilsiter Markenkäse

nach bewährten ostpr. Rezepten hergestellt und gelagert. Aus dem grünen Land zwischen Meeren ½ kg 3,30 DM.

Heinz Reglin, 207 Ahrensburg/Holstein A 1

Bitte Preisliste für Bienenhonig und Wurstwaren anfordern

Privattestament

Testaments- u. Erbrecht f. jedermann. Beisp., Muster, Gesetzl. Erben, Pflichtteil, Anfechtung, Erbvertrag, Ausgleich b. mehreren Kindern, Erbrecht d. nichtehel. Kind., Ehegattenerbrecht, Steuer usw. 100 S. u. 2 Anl. DM 12,80. Rückgaberecht. Friedmann Verlag, 7967 Bad Waldsee — 16 B.

FAMILIEN-ANZEIGEN

Ist die Uhr 100 Jahre alt,
die BISTRICK-MEISTER
läßt das kalt.
Wir reparieren auch komplizierteste und antike Uhren.

Walter Bistrick Königsberg/Pr.
8011 München-BALDHAM
Bahnhofsplatz 1

Am 14. November 1973 feiern unsere lieben Eltern mit Gottes Hilfe und Güte das seltene Fest der Diamantenen Hochzeit

Hugo Mertins und Frau Maria
aus Bartscheiten
Kreis Elchniederung (Ostpr)

Es gratulieren herzlichst
DIE KINDER

8 München 40
Hiltensperger Straße 27

Zur Goldenen Hochzeit am 17. November 1973 der Eheleute

Ernst Reinhold
geb. am 27. 11. 1896
und dessen Ehefrau
Martha
geb. Bergk
geb. am 21. 7. 1900
aus Muhlack, Kreis Rastenburg (Ostpreußen)
jetzt wohnhaft in
4006 Erkrath bei Düsseldorf
Rathelbeckerweg 23

gratulieren herzlich
DIE KINDER
ENKEL UND URENKEL

Am 18. November 1973 feiern unsere lieben Eltern, Schwieger- und Großeltern

Eduard Klingbeil und Frau Ida
geb. Sdroiek
aus Sellwethen, Kreis Labiau
jetzt 753 Pforzheim
Westliche 124

ihren 50. Hochzeitstag.
Es gratulieren recht herzlich und wünschen ihnen noch viele gemeinsame Jahre
die Kinder Erika, Edith, Arthur und Helmut mit Ehepartnern sowie die Enkel Carola, Brunhilde, Sabine u. Angelika.

Am 23. November 1973 feiern, so Gott will, unser lieber Bruder

Willi Paul mit Sophi
geb. Kiel
(Iwers und Arlt)

ihre Goldene Hochzeit in 28 Bremen, An der Gete 63.
Es gratulieren herzlich seine Schwestern Frieda Oppermann, geb. Paul, u. Schwager Walter, Lüneburg; Klara Halw, geb. Paul, Bielefeld; sowie alle Nichten und Neffen.
Wir wünschen Gottes Segen für die nächsten zehn Jahre.

Am 23. November 1973 wird unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Fritz Schweitzer
aus Hohenwalde
Kreis Heiligenbeil
jetzt 53 Bonn-Holzlar
Birkenweg 9

75 Jahre.
Wir gratulieren ihm herzlich und wünschen weiterhin zufriedene Jahre in Gesundheit
SEINE KINDER
UND ENKELKINDER

Ostpreußischer Berufsimker liefert Ihnen aus diesjähriger Ernte

5 Pfd. Lindenhonig	DM 21,—
5 Pfd. Blütenhonig	DM 21,—
5 Pfd. Waldhonig	DM 25,—

Porto und Verpackung frei
Großimkerei Arnold Hansch
6589 Abentheuer Nr. 10
bei Birkenfeld (Nahe)

● **Neue Salzfettheringe - lecker!**
5-kg-Dose/Eimer 17,95 DM, 10-kg-Bahneimer 28,95 DM, Nachn. ab R. Lewens Abt. 15 285 Bremerhaven-F., P. 110

Müde Augen?

Ausreichende Vitamin-A-Versorgung sichert gute Sehkraft, scharfe **Augen.** Verlangen Sie Gratisprosp. A. Minck, 237 Rendsburg, Pf.

▷ **Unsere Inserenten warten auf Ihre Zuschrift!** ◁

Liedtke's echtes „Königsberger Marzipan" wird von Horst-Th. Kayser nach den überlieferten Rezepten der ehemaligen Hof-Conditoren Gebrüder Pomatti hergestellt und kommt ofenfrisch zum Versand.

Bitte Preisliste anfordern!
Wir versenden für Sie an alle Orte dieser Erde.

EWALD LIEDTKE
KÖNIGSBERGER MARZIPAN

Liedtke's Marzipan ist ein unverfälschtes, besonders hocharomatisches Mandel-Erzeugnis.
Das Haus Liedtke-Kayser garantiert ein echtes Königsberger Marzipan.
Es ist „Erste Sorte" in Bezug auf Reinheit, Feinheit und Bekömmlichkeit.
Durch zweckmäßige Verpackung besonders preiswert

Früher: Königsberg, am Kaiser-Wilhelm-Platz. Jetzt: D 24 Lübeck 1, Postfach 2258, An der Hülshorst 12, Ruf 04 51/3 27 66
Ladenverkauf für Hamburg Café Liedtke, Bergedorf, Am Bahnhof 1

70

Am Freitag, den 23. Nov. 1973, feiert in 495 Minden, Solferinostraße 5, ihren 70. Geburtstag Frau

Anna Scherwinski

geb. Rosenfeld

aus Ebenrode, Ostpreußen

Es gratulieren und wünschen weiterhin gute Gesundheit

Söhne Horst, Kurt u. Helmut mit Ehefrauen

Schwestern Lotte, Paula und Ida mit Familien

sowie sechs Enkelkinder und zwei Urenkel

75

Am 25. November 1973 feiert unsere liebe Mutti, Schwiegermutter und liebe Oma, Frau

Josefa Liedtke

geb. Peter

aus Heilsberg, Ostpreußen

jetzt 4045 Kleinenbroich Josef-Thory-Straße 26

ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen ihre dankbaren Kinder, besonders ihre Enkelkinder Katja und Ulrike.

75

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Herta Haack

geb. Raffel

aus Kl. Schönau bei Friedland

feiert am 19. November 1973 ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich

TOCHTER SCHWIEGERSOHN UND ENKEL

8441 Puchhof Post Rain bei Straubing

75

Am 18. November 1973 feiert mein lieber Mann, unser guter Vater und Opa

Arnulf Kohlhoff

aus Königsberg (Pr) zuletzt Allenstein

jetzt 85 Nürnberg Karl-Jatho-Weg 12

seinen 75. Geburtstag.

Dazu gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gottes Segen

seine Frau Edith Kohlhoff geb. Montzka

seine Kinder und Enkelkinder

77

Unsere liebe Mutter, Frau

Minna Wölk

geb. Schiemann

aus Reichenbach Kreis Pr.-Holland und Hinrichsegen, Liebstadt

jetzt 55 Trier, Göbenstraße 7

feierte am 11. November 1973 ihren 77. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen alles Gute

IHRE KINDER ENKEL UND URENKEL

DAS OSTPREUSSENBLATT auch für IHRE FAMILIENANZEIGE

80

Unsere liebe Mutter und Oma

Margarete Liedtke

geb. Solty, Kulinowen aus Königsberg (Pr)

feiert am 2. November 1973 ihren 80. Geburtstag.

Ihre Kinder und Enkel wünschen weiterhin von Herzen alles Gute.

2 Hamburg 71 Buschrosenweg 20

80

Am 20. November 1973 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Omi, Frau

Auguste Schütz

aus Friedland, Ostpreußen

ihren 80. Geburtstag.

Zu diesem Ehrentag gratulieren herzlichst

DIE KINDER UND ENKELKINDER

2067 Reinfeld Stockmannstraße 16

---

85 Jahre

wird am 17. November 1973 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Josefine Nieswand

geb. Skirde

aus Königsberg (Pr) Lochstädter Straße 24

jetzt 475 Unna (Westfalen) Lortzingstraße 51

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin beste Gesundheit und Gottes Segen

IHRE DANKBAREN KINDER UND ENKELKINDER

---

85 Jahre

wird am 21. November 1973 unsere liebe Schwester, Tante und Großtante

Franziska Gundlach

aus Königsberg (Pr) Ziegelstraße 18/19

Es gratulieren herzlich und wünschen alles Gute im Namen ihrer Kinder

ANNA HENNIGES MARY-ANN BROEDE KLARA HARTMANN

653 Bingen 11 Steinstraße 20

86

Unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa, der Stellmachermeister

Gustav Leskien

aus Arnau, Kr. Königsberg (Pr) jetzt 2131 Schwitschen 87

begeht am 17. November 1973 seinen 86. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen beste Gesundheit

Kinder: Artur, Helene, Ernst, Eliesabeth und Hans

Schwiegerkinder: Frieda, Bruno, Charlotte, Paul und Marianne sowie Enkel und Urenkel

---

Deutliche Schrift verhindert Satzfehler

90

Am 21. November 1973 feiert unsere liebe Mutter und Oma Frau

Elisabeth Schrade

aus Königsberg (Pr) Altroßgärter Predigerstraße 6

ihren 90. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich

Georg Schrade und Frau Eva

Franz Schrade und Frau Rosa

Margarete Godau geb. Schrade sowie alle Enkel

3388 Bad Harzburg Birkenweg 15

---

90 Jahre

wird am 18. November unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Emma Grunwald

geb. Box

aus Lindenhöhe Kreis Insterburg (Ostpreußen)

jetzt wohnhaft bei ihrer Tochter Edith

599 Altena/Westfalen Gustav-Selve-Straße 2

Es gratulieren herzlich und wünschen Gesundheit und alles Gute die dankbaren Kinder, Enkel und Urenkel in Ost und West.

Nach einem arbeitsreichen und erfüllten Leben ist heute unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Meta Haagen

geb. Bodenstein

Gutsherrin auf Kaukern Kreis Insterburg

kurz vor Vollendung ihres 86. Lebensjahres von uns gegangen.

In tiefer Trauer

Rita Kolbow, geb. Haagen

Prof. Dr. Dr. Heinrich Kolbow 2875 Ganderkesee 10 (Oldb)

Gertraud Weyer, geb. Haagen 4952 Hausberge/Porta, Laerchenweg 6

Eva Wessel, geb. Haagen 4 Düsseldorf, Kölner Str. 4

Enkel und Urenkel

495 Minden, den 31. Okt. 1973 Moltkestraße 5 a

Still und einfach war dein Leben,
treu und fleißig deine Hand,
sanft war dein Hinüberscheiden
in ein besseres Heimatland.

Plötzlich und unerwartet verschied nach kurzer Krankheit mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel,

Landwirt

Karl Krupinski

aus Hansbruch, Kreis Lyck

im Alter von 66 Jahren.

In stiller Trauer

Marie Krupinski

Hans-Jürgen Krupinski und Frau Marga

Karl-Heinz Krupinski und Frau Maria

Wilfried und Heinz als Enkel

und Anverwandte

41 Duisburg, den 28. Okt. 1973 Gustav-Adolf-Straße 4

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 2. November 1973, um 10.30 Uhr von der Kapelle des Bergfriedhofes in Essen-Werden, Scheppener Weg 42, statt.

Marie Schimankowitz

geb. Schwittay

* 9. 5. 1895 † 20. 4. 1973

aus Gilgenburg, Osterode, Gr. Warnau

Uns, die Dir nahe stehen, hat Dein Hinscheiden große Trauer gebracht. Wir danken Dir für alle Liebe und Hilfe, die Du uns in all den Jahren geschenkt hast.

Wir denken auch an unseren herzensguten Vater

Fritz Schimankowitz

ehem. Fabrikbesitzer und Gutsverwalter

und an unseren lebensfrohen Bruder

Hans Otto Carl Schimankowitz

gefallen 1942 in Rußland

Im Namen der Angehörigen

Marianne Harwardt, geb. Schimankowitz

213 Rotenburg, Frankfurt, Hamburg Katrepel 13/15

Unsere liebe Tante, Großtante und Urgroßtante

Wilhelmine Orlowski

geb. Korreck

aus Willkassen, Kreis Treuburg

geb. 8. 7. 1885 gest. 28. 10. 1973

wurde von ihrem schweren Leiden erlöst.

In stiller Trauer

im Namen aller Angehörigen

Frau Margarete Kassner

4787 Geseke in Westfalen Hellweg 40

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief heute unser lieber Vater, Schwiegervater, unser lieber Opa, Uropa, Bruder, Schwager und Onkel

Bauer

Fritz Hebmüller

aus Sandau, Kreis Ebenrode

im 86. Lebensjahr.

In stiller Trauer

Harald Groth u. Frau Lisbeth geb. Hebmüller

Alwin Hinz und Frau Dora geb. Hebmüller

Enkel, Urenkel und alle Verwandten

2211 Oldendorf, den 29. Okt. 1973

Am Tage des Gumbinner Heimattreffens in Bielefeld verschied ganz unerwartet und für uns noch unfaßbar meine liebe Mutter und Schwiegermutter, unser gutes Omchen, Schwägerin und Tante

Emma Josties

geb. Mahl

aus Gumbinnen, Albrechtstraße 23

geb. 9. 6. 1898 gest. 14. 10. 1973

Nun ist sie in der Ewigkeit mit ihrem lieben Mann

Fritz Josties

gest. 29. 6. 1957

und ihren Kindern Meta, gest. 2. 3. 60, und Fritz, gef. 18. 8. 44, vereint.

In stiller Trauer

Herta Peitschat, geb. Josties

Walter Peitschat

Ulrich Peitschat

Uschi Peitschat, geb. Kieser

83 Gütersloh 11, Fuchsweg 21, den 14. 10. 1973

Wir haben sie am 18. 10. 1973 in Gtl. Avenwedde zur letzten Ruhe gebettet.

Gott der Herr nahm am 23. Oktober 1973 unsere herzensgute, treusorgende Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Auguste Bledau

geb. Haack

aus Kahlholz, Kreis Heiligenbeil (Ostpreußen)

im gesegneten Alter von 93 Jahren zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer

Helmut Bledau und Frau Marianne

Edith Bledau

Detlef Bledau als Enkel

x 3705 Ilsenburg (Harz) Mahrholzberg 9

213 Rotenburg (Wümme) Ringstraße 43

Am 30. Oktober 1973 starb in der DDR unser lieber Vater, Großvater, Schwager und Onkel

Franz Nieth

aus Bärenfang, Kr. Schloßberg (Ostpreußen)

im 71. Lebensjahr.

In stiller Trauer

Eva Luthardt, geb. Nieth

Emma Nieth und Familie Schoen

7291 Glattal, Post Aach

2 Hamburg 72, Tegelweg 150

Sei getreu bis in den Tod,
so will ich dir die Krone des Lebens geben.

Im gnadenreichen Alter von 87 Jahren nahm Gott der Herr meine liebe Mutter, Schwiegermutter, meine gute Oma und Schwester, Frau

Gertrud Skibba

geb. Selig

aus Lötzen, Angerburger Straße 7

zu sich in seinen himmlischen Frieden.

In stiller Trauer

Hildegard Wirsching, geb. Skibba

Erwin Wirsching

Verena Wirsching

und Anverwandte

509 Leverkusen, Sonderburger Straße 33, den 2. November 1973

Die Beisetzung war am Donnerstag, dem 8. November 1973, um 10.30 Uhr auf dem Waldfriedhof Scherfenbrand in Leverkusen-Schlebusch.

Ihre Familienereignisse werden weltweit bekannt durch Anzeigen im Ostpreußenblatt

---

Die liebe Mutter ist nicht mehr,
ihr Platz in unserem Haus ist leer.
Sie reicht uns nicht mehr ihre Hand,
zerrissen ist das schöne Band.
Nun ruhe sanft geliebtes Herz,
Du hast den Frieden, wir den Schmerz.

Heute mittag entschlief nach langer, schwerer Krankheit meine herzensgute Frau, meine liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin, Tante und Kusine

Johanna Wedtke

geb. Stramm

im Alter von 69 Jahren.

In stiller Trauer

Hermann Wedtke

Horst Kremer und Frau Ursula geb. Wedtke

Irene als Enkelkind

4551 Rieste, den 27. Oktober 1973 Stickteichstraße 273

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 30. Oktober 1973, um 13.30 Uhr auf dem Friedhof in Rieste statt. Anschließend Trauergottesdienst.

Marie Probol

verw. Gosdzinski, geb. Kattanek

* 5. 8. 1895 † 26. 10. 1973

aus Malshöfen, Kreis Neidenburg

In stiller Trauer

August Kaminski

Ida Kaminski, geb. Gosdzinski und Kinder

4926 Dörentrup 4, Großes Feld 154

Am 14. Oktober 1973 starb unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Minna Lehmann

geb. Mathes

geb. 17. 6. 1898

aus Pr.-Holland Langemarckweg 8

Wir gedenken unserer Schwester und Schwägerin

Lucy Mohr

geb. Lehmann

geb. 10. 1. 1922 gest. 10. 12. 1972

In stiller Trauer

Gerhard Lehmann und Frau Hildegard, geb. Straschewski

521 Troisdorf Siebengebirgsallee 35

Gott der Herr nahm unser liebes, nimmermüdes Tantchen, unsere Schwägerin, während eines kurzen Aufenthaltes in Köln zu sich.

Emma Oberfranke

geb. Becker

aus Goldap, Töpferstraße 68

* 5. 9. 1895 † 1. 10. 1973

In stiller Trauer

Elisabeth Neumann, geb. Fähnrich

Familie Franz Becker

Familie Bartling und Thönelt

5 Köln 80 (Mülheim), Graf-Adolf-Straße 61

497 Bad Oeynhausen, Rolandstraße 46

Die Beisetzung fand am 4. Oktober 1973 auf dem Friedhof in Bad Oeynhausen-Rehme statt.

Weinet nicht an meinem Grabe,
gönnet mir die ew'ge Ruh,
denkt, was ich gelitten habe,
eh' ich schloß die Augen zu.

Heute morgen nahm Gott der Herr nach langer, schwerer Krankheit meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin und Tante

Wilma Schmalenberger

geb. Steinbeck

aus Stolzenfeld (Ostpreußen)

im Alter von 73 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer

Gustav Schmalenberger

Kinder, Enkelkinder und Anverwandte

583 Schwelm (Am Ochsenkamp 8, z. Z. Glatzer Weg 12), Großheide, den 23. Oktober 1973

Nach einem erfüllten Leben entschlief meine liebe Mutter, unsere herzensgute Omi, Uroma, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Auguste Pokahr

geb. Krause
aus Seestadt Pillau, Ostpreußen

im 87. Lebensjahr.

Sie folgte meinem geliebten Mann

Bernhard K. E. Lieser
Kapitänleutnant MA. a. D.

der am 5. September 1973 so plötzlich von mir ging.

In stiller Trauer
Annalies Lieser, geb. Pokahr
und alle Angehörigen

23 Kiel 14, Blitzstraße 49, den 27. Oktober 1973

Am 7. November 1973 verstarb fern der Heimat unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Wilhelmine Buttler

geb. Wessollek
aus Eichmedien, Ostpreußen

im 80. Lebensjahr.

In stiller Trauer
die Söhne **Kurt, Otto und Ernst**
sowie Gertrud mit Familien

6252 Diez/Lahn, Adelheidstraße 10
(Nassau/L., Oberbiel, Hahnstätten)

Meine treusorgende zweite Mutter, unsere liebe Tante Toni,

Antonie Scharffetter

verw. Preuß, geb. Gottschalk
aus Königsberg (Pr), Dohnastraße 11 a

ist am 26. Oktober 1973 im Alter von 86 Jahren still heimgegangen.

In Trauer und Dankbarkeit
im Namen aller Angehörigen
und Freunde
Ursula Lundt, geb. Scharffetter
Lauritz Lundt

241 Mölln, Dahlienweg 1
Die Trauerfeier fand am 1. November 1973 in Kiel statt.

Was Gott tut, das ist wohlgetan.

Plötzlich und unerwartet, für uns alle noch unfaßbar, verschied am 22. Oktober 1973 meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwägerin, Schwester und Tante

Elise Korsch

geb. Schreckling
aus Raudingen, Reuschenfeld, Kreis Gerdauen

kurz nach Vollendung ihres 73. Lebensjahres.

In stiller Trauer
Franz Korsch
Helmut Korsch und Frau Anni
Bettina
Willi Schoschnik und Frau Helga, geb. Korsch
und alle Angehörigen

3 Hannover-Döhren, Peiner Straße 25, den 22. Oktober 1973

Die Beerdigung fand am 26. Oktober 1973 auf dem Seelhorster Friedhof statt.

Fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat entschlief nach langer Krankheit am 27. Oktober 1973 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Auguste Deyda

geb. Mross
aus Arys

im Alter von 87 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Karl-Heinz Deyda

4352 Herten (Westfalen), Ewaldstraße 43
Die Trauerfeier fand am 30. Oktober 1973 statt.

In Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meinem lieben Mann, meinem guten Lebenskameraden, Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Franz Pantel

geb. 1. 6. 1905 gest. 31. 10. 1973

aus Markthausen, Ostpreußen

Möge Gott ihm alle Liebe und Güte vergelten.

Wer ihn gekannt, weiß was wir verloren.

7612 Haslach i. K., Otto-Göller-Straße 7

Unsere lieben Eltern

Max und Frieda Capeller

geb. Dziomba

aus Langhanken, Kreis Bartenstein

sind im Oktober 1973 für immer von uns gegangen.

Es trauern
im Namen aller Angehörigen
Klaus Capeller
Dorothea Nitz, geb. Capeller

2322 Helmstorf über Lütjenburg

Erich Naujeck

* 25. November 1899 in Gr. Friedrichsdorf (Ostpr.)
† 9. November 1973 in Düshorn

Heute entschlief nach langer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, mein lieber Opa, unser Bruder und Onkel.

In tiefer Trauer
Lotte Naujeck, geb. Reimer
und Kinder

3031 Düshorn, Auf dem Kamp 49

Die Trauerfeier hat am Montag, dem 12. November 1973, um 14 Uhr in der Friedhofskapelle in Düshorn stattgefunden.

Nach schwerer Krankheit entschlief unser Vater, Schwiegervater und Großvater

Landwirt

Ulrich Legien

* 21. 9. 1908 † 3. 11. 1973

aus Sanglienen, Kreis Samland (Ostpreußen)

In stiller Trauer
Familie Legien

2801 Tarmstedt, Zevener Landstraße 8

Plötzlich ist der verdienstvolle erste Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft der Memellandgruppe, Hamburg

Emil Lepa

Träger der Goldenen Ehrennadel
der Landsmannschaft Ostpreußen,
Landesgruppe Hamburg

aus seinem rastlosen Mühen für die Heimat und unsere Landsleute in die Ewigkeit abberufen worden.

Die Landesgruppe Hamburg und besonders alle Memelländer trauern zutiefst um diesen aufrechten Mann.

Wir alle wissen, was wir ihm zu danken haben.

Die Landsmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe Hamburg, wird dieses treuen Mitarbeiters stets in Ehren gedenken.

Fritz Scherkus
der Vorsitzende der Landsmannschaft Ostpreußen
Landesgruppe Hamburg

Unser lieber Vater und Großvater

Richard Wiechmann

*** am 5. 11. 1888 † am 23. 7. 1973**

ist von uns gegangen.

Paul Wiechmann und Frau
Wolf Peter Wiechmann

752 Bruchsal, Bismarckstraße 6
Die Einäscherung fand in aller Stille statt.

Gott der Herr hat meinen lieben Mann, unseren treusorgenden Vater und Schwiegervater

Dr. jur. Herbert Flick

* 4. 8. 1912 † 16. 10. 1973

in die Ewigkeit heimgerufen.

In Liebe und Dankbarkeit
Friedhild Flick, geb. Koblitz
Helga Kunkis, geb. Flick
Jürgen Kunkis
und alle Angehörigen

3001 Isernhagen HB, Auf der Heide 22, den 16. Oktober 1973

Die Trauerfeier fand am 23. Oktober 1973, 11.30 Uhr, in der Großen Kapelle des Seelhorster Friedhofes statt.

Fern seiner unvergessenen Heimat, in Gedanken immer auf seinen Feldern und seiner Jagd, starb nach langem Kranksein mein geliebter Lebensgefährte

Landwirt

Ulrich Legien

Sanglienen

im 66. Lebensjahr.

Ich bin sehr traurig
Ingeborg Büker
verw. v. Wildenhahn, geb. Krancke

2161 Ritschermoor 76
November 1973

Am 25. Oktober 1973 entschlief mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa

Karl Uschkamp

aus Steintal, Kreis Lötzen

im 77. Lebensjahr.

In tiefer Trauer
Minna Uschkamp, geb. Blask
und Angehörige

7950 Biberach 1, Banatstraße 47

Gott der Herr nahm heute, nach einem Leben voll sorgender Liebe für die Seinen, meinen lieben Mann, meinen guten Vater und liebsten Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Paul Kühn

aus Rastenburg, Sensburger Straße 27

im Alter von 76 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Friedel Kühn, geb. Bonk
Ingrid Rensinghoff, geb. Kühn
Thilo und Carsten als Enkelkinder
und Anverwandte

581 Witten, Potthofstraße 8, den 25. Oktober 1973

Still und friedlich ist entschlafen Herr

Wilhelm Kannapin

Bäckermeister i. R.
geb. 17. 8. 1881 in Trempen, Ostpreußen
gest. 20. 10. 1973 in Zwickau

In stiller Trauer
Liesbeth Krause, geb. Kannapin

65 Mainz, Berliner Straße 81
Zwickau/Sa.

Franz Greif

Oberstleutnant der Schutzpolizei a. D.
aus Knipstein/Heilsberg, Ostpreußen
* 25. 6. 1897 † 3. 11. 1973

Nach kurzem, schwerem Leiden hat mich mein lieber Mann für immer verlassen.

Edith Greif, geb. Boeckel
mit allen Familienangehörigen

7154 Althütte/Württemberg, Sommerhaldenstraße 23

Wilhelm II: Zerbrochene Krone...

... und verlorenes Reich: **Hitler**

Adenauer: Bindung an den Westen...

... und Blick nach Osten: **Brandt**

Zwischen 60 Jahren

Von Wilhelm II. bis Willy Brandt

1973 — und sechzig Jahre zuvor. Wer vermag in unserer so schnellebigen Zeit noch zurückzudenken? Und wer will sich noch einmal zurückversetzen in das Jahr 1913? In diesen Wochen, eigentlich erst im Dezember, ist hierzu Gelegenheit geboten. Denn am 18. Dezember 1913 wurde Willy Brandt in Lübeck geboren. Zu dieser Zeit regierte Wilhelm II., Deutscher Kaiser und König von Preußen, und es gab damals bereits die Sozialdemokratische Partei, die heute von Brandt geführt wird. Der Kaiser, unter dessen Großvater durch Bismarck eine vorbildliche Sozialgesetzgebung eingeführt worden war, hat es an harten Worten über die Sozialdemokraten nicht fehlen lassen. Nicht nur an harten, auch oft an wenig glücklichen, die kaum geeignet waren, das Verhältnis zwischen der Monarchie und der aufkommenden Sozialdemokratie zu verbessern.

Sicherlich ist ihr nicht anzulasten, daß mit der Hohenzollern-Monarchie in aller Welt der Begriff des säbelrasselnden Deutschen verbunden war. Man wird berücksichtigen müssen, daß „die Deutschen" erst recht spät, im Jahre 1871, zu ihrer nationalen Einheit gefunden hatten und als dieses fleißige und ideenreiche Volk auch Appetit auf der großen Kuchen der Zeit zeigte, erwies sich, daß die besten Stücke bereits verteilt waren. Wenn deshalb eine den Deutschen wenig wohlwollende, dafür aber geschickte Propaganda das Reich der Hohenzollern als kriegslüstern bezeichnete, so entspricht dieses Klischee doch keineswegs den Tatsachen.

Die Jahre bis zum Kriegsausbruch 1914 sind im Bewußtsein der älteren Generation als eine Epoche des Friedens verankert, in der Wissenschaft und Handel einen rapiden Aufschwung nahmen. Sicherlich eine Zeit ebenfalls mit erheblichen Schönheitsfehlern, im Grunde aber eine Epoche, die, auch als „Gründerzeit" bezeichnet, einen gewaltigen Schritt nach vorne bedeutete.

Jene Epoche unbestrittener Prosperität wurde im Sommer 1914 durch den Ersten Weltkrieg jäh unterbrochen und etwas mehr als vier Jahre später gab es keine Hohenzollern-Monarchie mehr. Bereits vor, besonders im, und dann auch nach dem Kriege hat man vom Ausland her die Person Wilhelm II. als den eigentlich Kriegsschuldigen bezeichnet. Ihn und die „Generalsclique" und die „Junker", die, folgt man dieser Propaganda, geradezu darauf versessen waren, die Welt am deutschen Wesen genesen zu lassen und überdies auch noch riesige Gewinne einzustecken. Sicherlich, Wilhelm II. hat mit manchem ebenso unbedachten wie unnötigen Wort sehr viel Porzellan zerschlagen und ist nicht ganz unbeteiligt an dem Klischee, das man von ihm zu machen verstand. Ihn aber zum Kriegsschuldigen zu stempeln, heißt die Wahrheit auf den Kopf stellen.

Bei dieser Betrachtung über 60 Jahre deutscher Geschichte sollte jedoch festgehalten werden, daß bereits wenige Jahre nach dem Ende des Krieges, nämlich im März 1926, der amerikanische Senator Owen in einer Rede über die Kriegsschuldfrage ausführte, Wilhelm II. sei der einzige gewesen, „der, als er entdeckte, daß ein europäischer Krieg drohte, die größten Anstrengungen machte, den Krieg zu unterdrükken". Gerade deshalb, weil die These von der Alleinkriegsschuld der Deutschen die Grundlage für den Versailler Vertrag war, sollte man hier den einstigen britischen Lordkanzler, Viscount Maugham zitieren, der 1951 feststellte. „So seltsam es vielen Engländern vorkommen mag, es ist zumindest zweifelhaft, ob ein internationaler Gerichtshof, der aus neutralen Richtern bestünde, zu dem Urteil kommen würde, daß im Ersten Weltkrieg das Deutsche Reich der Angreifer im üblichen Sinne gewesen sei."

Vor allem durch Hunger zermürbt und durch eine Übermacht erdrückt, streckten die Deutschen im Jahre 1918 die Waffen und unterzeichneten am 11. November 1918 einen Waffenstillstand. Im Vertrauen darauf, daß, wie der britische Unterhausabgeordnete Emry Hughes schrieb, „die 14 Punkte (des US-Präsidenten Wilson) die Grundlage des kommenden Friedensvertrages sein würden. Dies war aus verschiedenen Gründen höchst unwahrscheinlich... Die 14 Punkte waren lange zuvor von den Geheimverträgen, die die Alliierten zu Beginn des Krieges schlossen, Lügen gestraft worden".

Hier fehlt der Raum, den Versailler „Vertrag" mit seinen Folgen für Deutschland aufzuzeigen, doch es sollte Lenin zitiert werden, der im Jahre 1920 in einer Rede ausführte: „Ihr wißt, daß die alliierten Imperialisten — Frankreich, England, Amerika und Japan — nach der Vernichtung Deutschlands den Versailler Vertrag geschlossen haben, der jedenfalls viel brutaler ist als der berüchtigte Vertrag von Brest, der so viel Geschrei auslöste."

Diesen Tatsachen muß hier ein breiterer Raum gewidmet werden, weil eben alles, als was nach 1918 geschah, irgendwie mit diesem Vertrag von Versailles verbunden ist. Hitlers Handlungen werden keineswegs durch Versailles rechtfertigt, doch sie werden durch Versailles erklärt, weil sie — so kann man sicherlich feststellen — ohne Versailles schwerlich möglich gewesen wären: Hitler war ein Produkt des Versailler Vertrages. Er war, wie der frühere (FDP)-Bundesminister Dr. Thomas Dehler auf dem Parteitag der Freien Demokraten 1950 in Hamburg ausführte, „weitgehend eine Folge des Versailler Vertrages" und selbst Altbundespräsident Theodor Heuß sah die Geburtsstätte der nationalsozialistischen Bewegung nicht im Münchener Bürgerbräu, sondern im Schloß zu Versailles. Aufbauend auf der Behauptung von der Alleinschuld der Deutschen am Kriege wurde die Amputation deutschen Gebietes ebenso dekretiert wie die Festsetzung von Reparationen, deren Eintreibung zwangsläufig zur Verelendung der deutschen Bevölkerung führen mußte. Überall brachen kommunistische Aufstände aus. Es ist das Verdienst der Sozialdemokraten Ebert und Noske, mit Hilfe der Truppe und der Freikorps jenen ersten kommunistischen Griff nach Deutschland vereitelt und die Demokratie gerettet zu haben.

Eine Demokratie, die sich allerdings später als nicht stabil erwiesen hat. Wenn man heute über das Aufkommen Hitlers klagt, dann sollte man auch gerechterweise darauf hinweisen, daß es seine nationale Woge nicht gegeben haben würde, wenn die Sieger des Ersten Weltkrieges Vernunft genug gezeigt und den demokratischen Regierungen der Weimarer Zeit jene Tribute erlassen hätten, die im Rausch des Sieges 1919 festgesetzt worden waren. Auch die Geburtsstunde des letzten unseligen Krieges lag nicht am 1. September 1939. Dieser Zweite Weltkrieg ist, wie der schwedische Geograph Sven Hedin sagte, „aus dem Ersten Weltkrieg geboren, zum mindesten in der Stunde, da die Vertreter von 32 Nationen im Spiegelsaal von Versailles ihre Unterschrift unter ein Dokument setzten, das als Friedensvertrag bezeichnet wurde, ohne es zu sein."

Wer geglaubt hatte, nach dem Zweiten Weltkrieg werde die Vernunft endlich die Oberhand gewinnen und eine Ordnung schaffen, die auf Recht gegründet sei, hat sich getäuscht gesehen. Doch schon während des Krieges hatten sich warnende Stimmen erhoben, die, wie Erzbischof Francis J. L. Beckmann (USA) bereits am 27. Juli 1941 beschwörend ausrief:

„So wahr ich vor diesem Mikrophon stehe, wird unser unglückliches Volk in einen wirklichen ‚Blut-Tränen- und Schweißkrieg' getrieben. In einen Krieg nicht zur Beendigung aller Kriege..., sondern, ob wir es wissen oder nicht, in einen Krieg, der die Welt und vor allem unser geliebtes Amerika für den neuen Bolschewismus reif macht... Ich wiederhole: Der gegenwärtige Konflikt ist nicht ein ‚Heiliger Krieg', schon ganz und gar nicht ein gerechter Krieg, sondern der Krieg eines Imperialismus gegen einen anderen, in dem Gottlosigkeit in beiden Lagern steht. Keine Seite ist an Gott interessiert... Es ist kein Kreuzzug für Christentum und Demokratie — trotz aller hochtönenden Phrasen... Wie sollen wir unseren Kindern und Enkeln erklären, daß Hilfe für Rußland nicht Hilfe für den Kommunismus war...? Die Verantwortung für die Weiterführung dieses Krieges wird eines Tages schwer auf uns liegen. Wir werden ohne Freunde dastehen, gehaßt und allein."

Winston Churchill, dessen überlebensgroßes Denkmal jetzt mit dem Blick auf das britische Parlament in London errichtet wurde, hatte im Januar 1919 vor dem Aldwych-Club in London erklärt, „von allen Tyranneien der Geschichte ist die der Bolschewisten die schlimmste, die vernichtendste, die erniedrigendste", und (im („Daily Herald"): „Sie (die Bolschewisten) haben die wundervollsten utopischen Ideale gepredigt, aber sie haben sie mit dem grausamsten und niederträchtigsten Auftreten verbunden, das es jemals unter Menschen gegeben hat, und mit Taten, die der Steinzeit und den Hottentotten Zentral-Afrikas zur Schande gereichen würden." Doch 25 Jahre später, im Februar 1945, telegrafierte er an Stalin: „Ich bete darum, daß es Ihnen noch lange vergönnt sein möge, die Geschicke Ihres Landes zu leiten, das unter Ihrer Führung seine ganze Größe offenbart hat..."

Nun, die „ganze Größe" reicht heute über Ost- und Südosteuropa bis an die Elbe. Mehr als 25 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg stehen russische Soldaten Hunderte von Kilometern von der Westgrenze der Sowjetunion. Wir sind heute leicht geneigt, die Nachkriegsentwicklung im freien Teil unseres Vaterlandes als eine Selbstverständlichkeit hinzunehmen, doch bei einem Rückblick über 60 Jahre unserer Geschichte geziemt es sich, das Verdienst Adenauers festzuhalten, der die Bundesrepublik Deutschland an den Westen herangeführt und ein konstruktives Bündnis mit den ehemaligen westlichen Kriegsgegnern Deutschlands geschlossen hat. Ein Bündnis, das keineswegs auf Eroberung und Revision, sondern als Verteidigungsgemeinschaft der atlantischen Partner zu werten ist. Im Rahmen dieses Bündnisses hatten sich unsere Verbündeten vertraglich auf die Wiederherstellung Deutschlands in Frieden und Freiheit verpflichtet. Das war über lange Strekken der deutschen Nachkriegsgeschichte verbindlich.

Nachdem es den Sozialdemokraten mit Hilfe der FDP gelungen war, eine Regierung zu bilden, wurden neue Wege beschritten, um das Erbe des Krieges zu liquidieren. Schon Konrad Adenauer hatte 1955 in Moskau Gespräche geführt und die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Bonn und Moskau mit der Freigabe der deutschen Kriegsgefangenen verbunden. Minister seines Kabinetts, wie zum Beispiel Dr. Gerhard Schröder, waren Vorreiter einer Kontaktaufnahme auch zu unseren östlichen Nachbarn. Doch die früheren Regierungen waren nicht bereit, soweit zu gehen, wie Willy Brandt und Walter Scheel inzwischen gegangen sind. Zweifelsohne hätten Adenauer, Erhard und Kiesinger jenen „Ausgleich" mit dem Osten bereits vor Jahren haben können, wenn sie bereit gewesen wären, die sowjetischen Forderungen zu akzeptieren. Die Regierung Brandt dagegen hat diesen Weg beschritten und durch die Ostverträge die „Realitäten" in Europa anerkannt. Wir müssen damit rechnen, daß damit keineswegs alle Positionen im sowjetischen Katalog abgehakt sind. Was wir in den letzten Wochen erlebten, läßt vielmehr voraussehen, daß von den Deutschen diesseits der Elbe noch weitere erhebliche materielle Opfer erwartet werden. Es ist unerheblich, ob sie offen als Reparationen gefordert oder als Wirtschaftshilfe deklariert werden.

Mitten im letzten Krieg, als ein Beauftragter des deutschen Widerstandes in London verhandelte, erhielt er dort die Auskunft: „Sie müssen sich darüber klar sein, daß dieser Krieg nicht gegen Hitler oder den Nationalsozialismus geht, sondern gegen die Kraft des deutschen Volkes, die man für immer zerschlagen will, gleichgültig, ob sie in den Händen Hitlers oder eines Jesuitenpaters liegt." Knapp zwanzig Jahre später müßten selbst diese britischen „Politiker" erkannt haben, daß ein in seiner Kraft gebrochenes deutsches Volk eine ernste Gefahr für seine westlichen Nachbarn wäre Denn selbst bis an die Themse hat sich herumgesprochen, daß die größere Entscheidung unseres Jahrhunderts noch aussteht.

Man mag auch in Moskau nicht unbedingt darauf dringen, den Kontinent durch die Rote Armee überrennen zu lassen und damit den unwägbaren großen Konflikt heraufzubeschwören, an der Tatsache, daß mittels Subversion und Diplomatie — oder beide gepaart — das alte Europa liquidiert und eine „neue Ordnung" errichtet werden soll, sollte heute kein Zweifel mehr möglich sein.

Hans Ottweil

Bonn — wie es gerade gebraucht wird

Zeichnung aus „FAZ"